Das deutsche Volk

dargestellt

in Vergangenheit und Gegenwart

zur Begründung

der Zukunft.

XVI. Band.

Mythe, Sage, Märe und Fabel

von

Ludwig Bechstein.

Dritter Theil.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1855.

Mythe,

Sage, Märe und Fabel

im

Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes.

Von

Ludwig Bechstein.

Dritter Theil.

Leipzig,
T. O. Weigel.
1855.

Einleitung.

Getreu der Aufgabe, die wir uns bei diesem Buche gestellt haben, sind nun im dritten Theile vornehmlich die örtlichen Sagen des Volkes zu überblicken, in ihrer Gesammtheit wie nach ihrer natürlichen Sonderung; es ist auf ihren ethischen und poetischen Werth hinzuweisen, und auf die Verwandtschaft vieler derselben zu einander, wie sie — oft fast völlig gleichlautend — an weit von einander entfernten Orten begegnen. Auch zu diesen anziehenden Wanderungen haben die Gebrüder Grimm in ihren „Deutschen Sagen. Berlin 1816.“ Pfade gebahnt und Wege gezeigt, und sich dadurch der später kommenden anerkennendsten Dank erworben. Vor allem haben sie gelehrt, den Weg der Treue und Wahrheit zu gehen, an dessen Rändern der Sagen schlichte, unverkünstelte Blumen blühen, Arten und Abarten in bunter Fülle. Die Mannichfaltigkeit der deutschen Sagen ist unübersehbar, kein Buch ist im Stande sie zu fassen, wie sollten wir sie in den engen Raum dieser Bogen einzudrängen vermögen? Aber wie wir bemüht waren, in unserm „Deutschen Sagenbuche“ in einer Zahl von einem vollen Tausend die bedeutendsten zusammen zu stellen, so werden wir auch hier wieder häufig auf dasselbe verweisen müssen, nichts destoweniger aber auch auf andere Samm- Einleitung.

lungen und auf die dort nicht aufzunehmen vergönnte reiche Sagenfülle der österreichischen deutschen Lande. Unsere Aufgabe in diesen Blättern ist nun nicht, ausführlich Sagen zu erzählen, bei welcher Erzählung wir nur Gefahr liefen, uns selbst oder andere zu wiederholen, sondern gleichsam die Wunder-Schreine und Zauber-Schachte der deutschen Sagenwelt dem Auge des Lesers zu erschließen, um ihm zu zeigen, welche Macht und Herrlichkeit deutscher Poesie aus dem Leben, Kern und Bewußtsein des Volkes hervorgegangen, in ihm in seinen Sagen noch lebend — und des Lesers Miteigenthum ist. Dabei wird sich von selbst häufige Hinweisung nach den verwandten Stoffen, Dichtungen, Büchern, nach Mythe und Märe ergeben, mit denen sich die beiden vorhergehenden Theile vorzugsweise beschäftigten. In Bezug auf Anordnung und Aufeinanderfolge der zu gebenden Andeutungen und Uebersichten mußte ein anderer Weg als der im Sagenbuche eingeschlagen werden. Dort war es die Form einer Wanderung von Land zu Land, ohne Bekümmern um Grenzpfähle und politische Abmarkungen, diese liegen auch dermalen noch uns fern. Es handelt sich jetzt darum, den geistigen Zusammenhang der deutschen örtlichen Sagenwelt theils unter sich, theils mit dem Mythus, theils mit alter Dichtung und Märe übersichtlich nachzuweisen, und so ist die Gliederung nothwendig geworden, die wir wählten, weil sie uns als sich so von selbst verstehend erschien, obgleich sich auch einiges gegen sie anführen ließe. Auf die Schwierigkeiten allbefriedigender Gliederung der Sagen ist schon in der Vorrede zu den D. S. der Gebrüder Grimm ausführlich hingewiesen worden, und wir legen auf die von uns im Nachstehenden beliebte durchaus kein maaßgebendes Gewicht, und erwarten nicht, daß darauf ein solches von andern gelegt werde.

Wir stellen kosmische Sagen voran, Sagen von der Elemente Macht und Gewalt, vom Einfluß des Naturlebens auf die Menschen. Erst mußte der Kosmos vorhanden sein, bevor der Mythus entstand, und Völker mußten vorhanden sein, ehe die Gottheiten geahnt und ihre Einwirkungen empfunden werden konnten. Im Bereiche des Mythus enthüllt sich die Fülle der Sagen von Göttern und Dämonen anfangs sparsam, dann je weiter die Dämonenwelt von den ewigen Höhen zur ewigen Tiefe sich absenkt, immer reicher und quellender, bis die alten Dämonen sich in eine einzige nachtdunkle Gestalt zusammenballen, und aus ihr der Allherrscher des Nachtreichs sich formt, der Teufel, der nun mit seinen Bündnern und den ihm verfallenen Menschenkindern eine neue, große mythische Gruppe bildet. Er, der Fürst der Finsterniß und seine Schaar als lebendige Teufelsmauer um das gefestete Reich des Heidenthums, in welchem der Aberglaube sich als Commandant dauernd seßhaft gemacht — stehen fortwährend kampfgerüstet gegen das Lichtreich eines noch neueren Mythus, der mit tausend und aber tausend Streitern jenem kämpfend entgegentritt. Dieser ist das Christenthum, mit den Schaaren seiner Heiligen und Märtyrer, seiner Blutzeugen und Bekehrer, das die deutsche Sagenwelt unschätzbar bereichert hat. Kämpfe rufen Helden ins Dasein; mit dem Eintritt des Christenthums in Deutschland gliedert und festet sich die Geschichte, wenn auch noch umwallt von Sagenschleiern, und die Heldensage tritt geharnischt an das Tageslicht. Sie bringt als reiche Mitgift die Fülle der Romantik, des Ritterthums, alles heldenhaften tapfern Wesens, alle kerndeutsche Mannheit und Ehrenhaftigkeit, die endlich nicht allein dem Ritterthum, die auch dem Bürgerthum ziemt und zukommt und von ihm geübt wird. Wür-

devoller Ernst paart sich mit zwangloser Heiterkeit, letztere aber, voll derber sinnlicher Lebenslust, schlägt bisweilen um und wird allzu zwanglos, wird Spötterei, wird Verkehrtheit, wird Eulenspiegelei, wird Lalenthum.

In diesen reichen und weiten Sagenkreisen erblühen uns eine Menge Blumen, welche, vom Anhauche wahrer Poesie berührt, in Duft und Farbe wundersam prangen, und andere, welche gleich edlen Würzen und Heilkräutern Herz und Sinne ethisch erfreuen und das Gemüth erquicken. Auf solche ist vornehmlich zu achten, sie enthalten und predigen eine Fülle von Väterweisheit, von treuer Lehre und Warnung; sie sind der sittlich-geistige ätherische Balsam auf manche Herzenswunde. Ihnen besondere Würdigung angedeihen zu lassen, stellten wir uns mit als Aufgabe bei dieser Arbeit, und mit derselben schließt sich der Kreis unserer Betrachtungen nicht unpassend ab.

Der literarische Ueberblick kann und soll nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, diese würde ein ganzes Buch für sich bedingen, gleichwol wird er manchem nicht ganz unwillkommen und für neugewonnene Freunde besonders des Sagenreiches anregend und einstweilen auch ausreichend sein.

I.

Kosmische Sagen.

Aus der Betrachtung des Himmels und seiner ewig wandelnden Gestirne, der Natur und ihrer ewig wechselnden Erscheinungen mußten den Frühvölkern Ideen kommen, die sie festhielten, weiter sprachen, vererbten. Die empfundenen Aeußerungen der Naturgewalten wurden ihnen zu Werken unbegriffener und unbegreiflicher Mächte, die sie dankbar empfinden und anerkennen, aber auch fürchten und scheuen lernten. Diese Scheu wurde die antike Moira, die heidnische Götterfurcht, bis das Christenthum jenes Andenken an die zu scheuende und zu fürchtende Gottheit sittlich hob und zur Gottesfurcht, zur Andacht verklärte. So wurden Sonne, Mond und Sterne zu Gottheiten und die Erscheinungen im Makrokosmos, welche häufigst erschütternd auf die Menschheit wirkten, wurden es nicht minder. Im Gewölk, das von Blitzen durchflammt, von Wetterschlägen durchhallt war, mußte ein zürnender Donnergott wohnen, das Brausen des Orkans war das Wehen der Riesenschwingen einer Sturmgottheit, aus dem Gebrüll der Meereswogen zürnte der Geist der Gewässer. Wie diese und andere Erscheinungen den Mythus begründeten, braucht nicht an Einzelbeispielen nachgewiesen zu werden; einige dahin deu- Kosmische Sagen.

tende wurden bereits im ersten Theile erörtert, und wenn wir aus dem kosmischen Sagenkreise das abscheiden, was aus ihm in den des Mythus trat, so zieht er sich jenem gegenüber ziemlich eng zusammen, wird gleichsam nur ein kleiner Punkt inmitten der Sphären, die ihn umkreisen, wie alte Bilder die irdische Natur mit Land und Meer, Felsen, Bäumen, Gebäuden und Geschöpfen im Kleinen darstellten, um welche dann die Kreise der Luft und des Aethers, des Feuers und der Planeten und des Firmamentes bis zum krystallinischen Himmel gezogen sind.

Es ist leicht begreiflich, daß von Sonne, Mond und Sternen, vom Himmelsgewölbe, von kosmischen und tellurischen elementaren Erscheinungen örtlicher Ueberlieferungen, von welchen letzteren wir hier doch hauptsächlich handeln, keine große Anzahl Sagen vorhanden sein können. Ungleich häufiger, als Mythe und Sage, hat die Fabel auf solche Bezug genommen, allein diese kann in das Bereich dieser Betrachtungen nicht gezogen werden, da sie nur in äußerst untergeordneter Weise zu ihrer Bilder- und Gleichnißsprache solcher Stoffe sich annahm. Sonne und Mond erscheinen frühzeitig mythisch; die Sonne wurde verehrt als das schöne, lichthelle Auge des Himmels, als sein leuchtender Schild, als sein Strahlen werfendes Rad, als das große, mehrere Licht, gegenüber dem kleineren, minderen, dem Mond, dessen erstes wiedererscheinen nach der Abnahme noch immer mit dem Ausdruck Neu-Licht volksthümlich benannt wird. Spätere Anschauungsweise betrachtete das große und das kleine Himmelslicht gleichsam als ein Gatten- oder Geschwisterpaar, Herr Man und Frau Sonne, die Sterne zum Theil mindestens und im ersteren Falle als deren Kinder. Unbewußt blieb Sonnenverehrung im Gemüthe der Völker lange nach der Einführung des Christenthums, daher die

Sonnenwendefeste; die Sonne war den Frühvölkern das allsehende Gottesauge, dem keine noch so dunkle Menschenthat sich entziehen konnte. „Die Sonne bringt es an den Tag" hieß eine Rede, so gewichtvoll wie eine Ladung der Vehme. „Kein Fädchen ist so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen", ist tiefbegründeter ethischer Wahrspruch im Volksmunde.

Wenn die deutsche Sage auch die Sonne nur sparsam in örtliche Beziehung zu bringen gewußt hat, so schaltet um so freier das Märchen mit ihr, denn in dem schönen und ausführlichen Märchen: „Das singende und springende Löwenéckerchen (K.- und H.-M. der Br. Grimm 88) geht die suchende Maid zur Sonne und zum Mond und hält Umfrage nach ihrem entrückten verzauberten Gemahl. Ebenso im Märchen vom Eisenofen, das dem Löwenéckerchen nahe verwandt ist, ja selbst in scherzhafter Kalendermäre a. a. O. Th. 3. S. 31, wo der Schneider die Sonne selbst ist. Ernster begegnet die Sonne in jenen Sagen von frevelhaften Jägern, welche in sie schießen. Zu Marne im Ditmarschenlande war ein Bauer, der gern des Waidwerks pflag; der ging einmal an einem düstern Tage, an welchem ihm das Jagdglück gar unhold gewesen war, heimwärts, und sah vor sich einen grünen Jagdgesellen raschen Schrittes schreiten. Endlich pfiff er ihm und der Grüne stand, und kam mit jenem ins Gespräch und lehrte ihm dunkle Jägerkünste. Eine geweihte Hostie sollte er in die Büchse laden, und in der Sonntagsmittagsstunde im einsamen Walde ein weißes Tuch ausbreiten und mitten in die Sonne hineinschießen, da werde ihm nie mehr ein Schuß fehl gehen. Der Bauer that's, da er aber das dem grünen Jäger gelobte Schweigen schon gebrochen hatte, so gerieth seine Kunst zu übelm Ausgang. Die Sonne wurde rabenschwarz,

ein Wetter brüllte, Raben flogen herbei, des Jägers Tapfen auf dem weißen Tuche waren voll Blut — sein Haus lohte in Flammen auf, er wurde zum ewigen jagen verdammt, sein Weib und seine Kinder mußten ihn als Hunde begleiten. (D. S. 176.) Ein Jäger zu Benshausen auf dem Thüringer Walde hatte gleiche Kunst erlernt und sie nicht verplaudert. Auch er schoß in die Sonne, da fielen blos 3 Blutstropfen aus ihr herab (gleich dem Sonnensaamen im Regenbogen), die raffte er auf, das war der Fahrsame, als dessen Besitzer er nun niemals fehlte. Aber zuletzt mußte er ebenfalls als ewiger Jäger spuken. Er that seinen Schuß am wichtigen Sonnenwendetag, was die Beziehung zur Sonne besonders hervorhebt. Nach örtlichen Sagen in Schwaben soll der frevle Schuß am nicht minder wichtigen Christtag, wie am Charfreitag erfolgt sein, und die gleiche Strafe ewigen jagens nach sich gezogen haben. Einer dieser Sonnenschießer soll nahe bei Frauenstadt im finstern Schwarzwald gewohnt haben, ein zweiter im Buchwald bei Neuenburg im wilden Gaisthale nach Herrenals zu, andere an anderen Orten (a. a. O. S. 500 und 913). Ein unglücklicher Spieler schoß voll Zorn und Frevel einen Pfeil gegen den Himmel — mit frischem Blut gefärbt fiel der Pfeil vor ihm nieder. J. W. Wolf D. S. 192. Den Büsumern in Ditmarschen, die, wie schon Th. II. S. 143 erwähnt wurde, ob ihres Lalenthums verrufen sind, wird auch das nachgesagt, daß sie in ihrem Kirchthurm sitzen und die Sonne an einem Tau halten und lenken. Jeden Abend ziehen sie die Sonne ein wie eine Klappe, und jeden Morgen stoßen sie sie wieder hinaus. Auch werfen die Gassenjungen des Ortes mit Taschenmessern an Bindfaden gegen Abend nach ihr, um sie herein zu zucken, davon sieht bisweilen das Gesicht der Sonne so fleckig und

verkritzelt aus und muß sich mit dem Herrn Mond trösten, der ja auch Flecken hat und noch dazu stetige, welche ihm durch die Stangen der schwäbischen Mondfänger ins Gesicht gestoßen worden sind.

Von des Mondes Flecken oder nach Sage und Märchen: „Vom Mann im Mond" ließe sich ein artiges Büchlein füllen, so reichhaltig und mannichfaltig wurde dieser Stoff volksthümlich ausgebeutet. In der Nähe von Hamburg liegt ein Dorf, von dessen Bewohnern erzählt wird, daß sie das beim Monde thun, was die Büsumer bei der Sonne. Auch außerdeutsche Völker haben die Mondflecken sagen- oder märchenhaft erläutert. Die allgemeinste Deutung im deutschen Volks- und Kindermund ist die, daß jene Schatten ein gebücktes Männchen, mit einer Welle Reissig beladen, darstellten. Wie dieses Märchen in unsrer Heimath lebt, haben wir es in unser D. Märchenbuch aufgenommen, anderwärts geht es vielfach verändert um. Ein Mann geht am Sonntagmorgen zum Walde und haut sich eine tüchtige Welle. Der liebe Gott begegnet ihm und stellt ihn über die frevle Sonntagsarbeit zur Rede, und da jener, statt reuig, protzig ist, nach Bauernart, spricht der liebe Gott, er solle nun auch ewiglich die Frucht für seine Sonntagsholzgeherei tragen, zur Warnung für alle die, welche gegen Gottes Gebot den Sonntag mit Arbeiten schänden und entweihen. Auch in der Mark ist dies Märchen bekannt, man fügt vielfach hinzu, was sehr natürlich ist, daß jener Holzfreund das am Sonntage geholte Holz auch noch dazu gestohlen habe, denn wenn er dessen gehabt, so brauchte er keins zu holen. Hol's ist die Volksetymologie des Wortes Holz: Hol's, es ist da, es ist dein, es wartet auf dich — dieser Weisheitlehre wird in Waldgegenden alle Tage nachgelebt, und deshalb braucht Niemand das Männ-

chen im Mond zu verdammen. Nur die Feiertagsentheiligung ist die Ursache der Strafe. In England ist das Mondmannmärchen allbekannt, es lebt in Gedichten, Shakespeare erwähnt es im Sturm, Act 2. Mr. Bell schrieb sogar ein Buch darüber, darin derselbe so gütig war, auch des Märchens in unserm Buche zu gedenken. Manche gesellen dem Mann im Mond einen Hund, machen auch wol aus dem Holzdieb einen Schaafdieb, welche Sage auf Silt im Ditmarschen zu Hause ist, in der Mark aber ist es ein Kohldieb, welcher in der Christnacht für seine Frau Kohl holte. Zur Strafe dafür wurde er in die Sonne gesetzt (wieder die Doppelbeziehung der Helle und Hölle, zusammenschmelzend im Begriff des ewigen Feuers), dort aber konnte er es vor Hitze nicht aushalten, daher der liebe Gott sich seiner erbarmte und ihm fortan seine Stelle im Monde anwies. In Schwaben ist's ein Weingärtner, der im Mondschein noch Rebenbüschel machte, da man doch im Mondschein nicht arbeiten soll, oder er schnitt Besenreis, und heißt daher das Besenmännchen. Eine Frau, die im Mondschein spann, kam in große Gefahr. (D. Sagenb. 945.) Eine andere Sage der Mark, in der Nähe von Salzwedel, nennt eine Spinnerin im Mond. Ein junges Mädchen spann drauf und drein, war aber auch gern lustig und tanzte gern, und ließ sich an einem Marienabend verleiten, mit jungen Burschen und Mädchen einem Tanze auf dem Kirchhof beizuwohnen, darauf verwünschte die Mutter dieses Kind in den hellscheinenden Mond, wo es nun sitzt und ohne Ende die Fäden spinnt, welche man Marienfäden nennt und fliegenden Sommer. (D. Sagenb. 333.) Leicht läßt sich an diesen Fäden die Mythe von Mondgöttinnen und Spinnefrauen weiter spinnen und von Isis, Diana, Hekate zu Freia, Holda und Berchta bis

zur heiligen Jungfrau Maria ziehen, weil auch diese als Mondgöttin erscheint, denn auf den Grund einer Stelle in der Offenbarung Johannis steht Maria, die Himmels- und Engelkönigin, auf dem Monde, und zahllose Bildwerke der zeichnenden und plastischen Kunst bilden sie also ab.

Von den Sternen leben in Holstein scherzhafte Sagemären. Dort ist jede Tagessonne, welche aufgeht, eine neue; die alte und untergegangene Sonne wird von den alten Jungfern, versteht sich von den verstorbenen, zu Sternen zerschnitten. Von den Gestirnen wurde schon Th. I. S. 89 einiges mythische erwähnt. Der Himmelswagen oder der große Bär, dessen Sternenstellung frühzeitig in die Augen fallen mußte, blieb nicht ohne mythische Bezüge, besonders dürfte davon hervorzuheben sein, daß der Name des wichtigsten dieser Sterne, des Arctur, das Auge des Bären, auf jenen mythischen König und wilden Jäger Artur oder Artus gekommen, um den ein so reicher Heldensagenkreis sich zog. In der Schweiz heißt der Bär Herrawaga und seine verschiedene Stellung wird auf theure oder wohlfeile Zeit gedeutet. Der Stern, welcher der Fuhrmann heißt, wird in Niederdeutschland Hans Dümeken (Däumchen) genannt. — Das Märchen vom Siebengestirn lautet: Einst ging Christus mit seinen Jüngern an einem Bäckerladen vorüber, aus welchem der Geruch frischen Brodes duftete, und sandte einige Jünger, etwas von diesem Brode zu erbitten. Der geizige Bäcker schlug die Bitte so rund ab, wie seine Brode waren, die Bäckerin aber und deren sechs Töchter fühlten sich mitleidbewegt, und gaben jede ihr eigenes Frühstückbrod den Bittenden. Dafür wurden sie als Siebengestirn unter die Sterne versetzt, der Bäcker aber wurde zum Kukuk verwünscht; als solcher ruft er in der Frühlingszeit, so

lange das Siebengestirn in Abendstunden am Himmel sichtbar ist.

Kometen- und Sternschnuppenaberglaube ist allbekannt und wurde zum Theil schon berührt, örtliche Sagen von Einzelsternen werden sich schwerlich solche auffinden lassen, wie die scherzhafte, zu den Lalenstreichen gehörige im Hennebergischen vom Suhler (Suhlaer) Mond. — Ein Suhlaer war zum Besuch in eine seiner Heimath ferne Stadt gekommen. Als er dort den Mond, der gerade im letzten Viertel stand, erblickte, fragte er seinen Gastfreund ganz verwundert: Was ist das dort für ein Ding am Himmel? — Nun, das ist ja der Mond! ward ihm zur Antwort. Ach geht weg! höhnte der Suhlaer: laßt euch heimgeigen mit euerm Mond! da solltet ihr einmal den Suhler Mond sehen, der ist so rund wie ein Käß, und so groß wie eine Backschüssel. — Dieser Scherz klingt trivial, und dennoch liegt in ihm ein ethischer Zug, jener Zug der Heimathliebe, die leicht zur Vorliebe wird, die das heimische hochhält und das fremde geringschätzt. Immer besser, als wenn man das fremde unmäßig und über alle Gebühr ehrt und preist, und das einheimische gering und für nichts achtet.

Milchstraße und Regenbogen, welche der alte Mythus als Götter-, Geister- und Seelenwege betrachtete, wurden ebenfalls Th. I. S. 87 neben andern Erscheinungen am Himmelsgewölbe erwähnt, und eine Localsage angeführt, nach welcher sich zu Prag über 27 angesehenen Männern, die wegen Aufruhrs zum Tode verurtheilt waren, ein gekreuzter Regenbogen zeigte, zum Zeichen, daß ihnen nach vollbrachter Sühne die göttliche Gnade und Verzeihung nicht entgehen solle.

Den Donner hat der Völker kindlicher Sinn früh-

zeitig kindisch gedeutet: „Der liebe Gott schiebt Kegel, der liebe Gott zürnt", hört man in Mitteldeutschland häufig sagen. Im Ditmarschen-Lande sind es die Engel, welche Kegel schieben, auf der Insel Silt sagen die Leute beim Donner: der liebe Gott fährt seine Kiesen, d. i. Feuerung, die aus dürrem Mist besteht.

Auch Sagen von der Wirkung der Elemente sind nicht mehr häufig in der Erinnerung der Völker, wo sie sich nicht mit der Mythe verschmolzen haben; die meisten derselben haben wir bereits in der ersten Abtheilung dieses Buches berührt und erwähnt. Als das der Erde nächste Element dachten die Alten sich das Wasser, das nach ihren Vorstellungen das feste Land rund und rings umfloß. Aeltester Nachhall nächst den Fluthsagen dürften jene westfriesländischen Sagen von den Wasser- und Feuer-Pützen (Brunnen) sein, welche in frühen Zeiten zum Ausbruch kamen, der Seewasser-Pütz bei Stavoren, der ausströmte, als man einen Süßwasserbrunnen grub, und der nur dadurch sich wieder schloß, daß man das Blut eines dreijährigen Knaben in die salzige Fluth sprengte (D. Sagenb. 156. 157. 159. und Th. I. S. 82). Wenn es in der Stadt Lauban in der Lausitz brennen will, fliegt jedesmal vorher ein Feuerputz durch die Straßen. Auch davon, daß Berge gebrannt hätten, gehen hie und da noch dunkle Ueberlieferungen.

Den Brunnen liegt große Bedeutung bei und die Sagen über Brunnen sind so unerschöpflich, wie die meisten derselben selbst unerschöpflich, oft sogar unergründlich sind. Diese traute Nähe und Zugänglichkeit gegenüber der oft erschreckenden Ferne kosmischer oder meteorischer Erscheinungen zog die Menschenwelt an, und häufigst zeigte sich ihr — wie sehr es auch zürnen und schrecken konnte — das Wasser als ein

freundliches Element, doch mitunter auch als ein feindselig drohendes. So in den Süßwasserbrunnen Stavorens, als man in denselben Seefische fing, weil die Meeresfluth das Land unterhöhlte und es zu verschlingen begann. So in der Th. I. S. 78 erwähnten thüringischen Sage, daß im Schneekopf eine ungeheure Wasserfluth verschlossen sei, die einst, alles Land überschwemmend, hervorbrechen werde. Daher werde in Erfurt — andere sagen in Arnstadt — für den Berg, oder vielmehr für die Bewohner des thüringischen Flachlandes alljährlich gebetet, daß jene drohenden Schleußen sich nicht eröffnen. Ganz dieselbe Sage wiederholt sich beim Sperrhügel und ebenso zweimal in Franken, einmal beim Frickenhäuser See, der eine Ader des Meeres sei, und für den im Dome zu Würzburg gebetet werde, daß er nicht überschwelle und das Frankenland überschwemme, und dann vom Liebfrauensee bei Kissingen, der mit unermeßlichen Wasserbecken verbunden sein soll. (D. Sagenb. 732 u. 782.) Das Thüringer Land hat zwei Fluthsagen, eine alte halbmythische, die Th. I. S. 77 bereits erörtert wurde, und eine jüngere, geschichtliche, über welche viel geschrieben wurde, und welche die Chronikenschreiber die thüringische Sündfluth nannten, die 1613 sich ereignete, welche Jahrzahl im Worte IVDICIVM, gleichsam „Gottesurtheil", enthalten war. Die alte mythische Fluth war jedenfalls größer und gewaltiger, als diese spätere, und ihre Zeit, die keine Jahreszahl kennzeichnet, mag wol im frühesten Morgen, ja in jener mythischen Dämmerung zu suchen sein, aus der alle Geschichte nicht nur wie Sage klingt, sondern Sage ist. Gern vermengt auch die Sage, wie in jener friesischen vom Wasserpütz geschieht, und wie es reimt, Fluth und Blut — daran erinnern die häufigen Nachrichten alter Chroniken von Blutregen, und da

sprachüblich „Fleisch und Blut" häufigst zusammen genannt wird, so fehlt auch der Fleischregen nicht, eine in der That noch nicht genügend erklärte kosmische, oder atmosphärisch-tellurische Erscheinung, wie denn so Vieles noch unerklärt und dunkel ist, was in Vorzeittagen geschehen sein soll. Niemand sagt, wie dieses Fleisch schmeckte, weil wahrscheinlich Niemand wagte, es zu kosten, und kochen konnte man es nicht, weil es, wie die Chroniken ausdrücklich bemerken, obschon es große, zehn bis zwölf Pfund wiegende Stücke waren, „hernach von der Sonnen zerschmolzen". Waren es Hagelstücke von solcher Größe, woher die blutrothe Färbung? — Waren es Nostoch-Tremellen? auch diese Erdgallerte ist stets nur gelbgrünlich, konnte unmöglich für Fleisch gehalten werden. Es war eine räthselhafte, wahrscheinlich nie wiederkehrende Naturerscheinung, gleich jenen Th. II. S. 151 erwähnten vom Himmel herabgefallenen Kreuzen, und es wäre ganz dankenswerth, wenn Forscher der Natur vom Fach sich das Verdienst erwürben, solche Ereignisse klar und bündig wissenschaftlich zu erörtern, ohne Hypothesenkram und volksverständlich. In solcher Mühe würden wir keineswegs ein zerstören der Sagen erblicken, nur in der völlig zwecklosen Verneinung, blos aus gelehrter Rechthaberei und in einem durch nichts begründeten besserwissenwollen tritt ein solches zerstören zu Tage. Nicht alles ist unwahr und haltlos in der Welt der Erscheinungen und in der Ueberlieferung, was nicht durch Pergamente verbrieft und besiegelt vorliegt, oder unzweifelhaft klar in die Augen springt. Zu Weimar überquoll im Jahr 1555 der Schloßgraben, als ob das Wasser siede, und quoll drei Tage lang, und das Wasser schien roth, wie Blut, und am Erdreich hing es wie Blutstropfen, auch blieb das Wasser, in Flaschen

gefüllt, aussehend wie rother Wein. Schon kurz vor dem Bauernkrieg war eine Brunnquelle bei Weimar in gleicher Farbe ausgeströmt, dieselbe begann jetzt auch aufs neue röthlich über sich zu sprudeln, und geschah dasselbe auch noch mit andern Brunnen in Thüringen. Niemand wußte es zu deuten, bald darauf aber begannen die unseligen Grumbachischen Händel, die so vieles und schweres Unheil über das Sachsen-Weimarische Fürstenhaus und das Ernestinische Sachsenland brachten. Eine Menge Sagen von Wunderbrunnen gehören in den christlichen Mythenkreis, und werden zum Theil später Erwähnung finden.

Ueber die wichtige naturgeschichtliche Frage: warum das Seewasser salzig sei, — haben die Norweger ein sehr hübsches Märchen von einer Teufelshandmühle, die ein Mann, der in der Hölle ein Tauschgeschäft machte, erlangte. Diese Mühle mahlte, was einer, der sie besaß, nur verlangte, wenn aber einer nicht wußte, sie einzustellen, so mahlte sie in einem fort, und in dieser Weise erlangte sie ein Schiffer, der sie Salz mahlen ließ, um dasselbe nicht ferner über Meer zu holen, und da mahlte sie das Schiff so voll Salz, daß es mit Mann und Maus in den Grund sank, und die Mühle sank auch mit, und mahlte fort und fort, und mahlt immer noch, und davon ist das Seewasser so salzig.

Das Element der Luft wie jenes des Feuers berührten wir ebenso, wie das der Erde, schon im ersten Theile. Feurige Lufterscheinung, namentlich die sich an einem Ort oder in einer Gegend oft wiederholte, wurde häufig zur stehenden örtlichen Sage; so die vom Heerwisch bei den Orten Lorsch und Hänlein an der Bergstraße, die feurigen Reiter bei Graudenz an der Weichsel (D. Sagenb. 57 und 267), jener Geist in Gestalt eines Lichtes,

das auch zu Zeiten zu hoher Lohe anwächst, der zwischen Hohenstaufen und Hohenrechberg wandelt, und welcher der Staufer Geist genannt wird (a. a. O. 931); jener andere Geist, bei Schleiz im Voigtlande, der einem Fuhrmann zwischen Neundorf und Görkwitz leuchtete, und durch den Dank des Fuhrmanns erlöst wurde (a. a. O. 569); jenes räthselhafte Gespenst, das auch als wandelndes Licht erblickt wurde, und dem vorwitzigen neugescheidten Schulmeisterlein zurief:

„Bekümmere dich um dich!
Ich bin ein Licht für mich!“ — (a. a. O. 561.)

Zu Wenduine zwischen dem Grafjansdyk und den Dünen wurde sonst zum öftern ein über und über glühendes Schiff erblickt, welches hellen Schein weit um sich über die Wellen warf; in der Helle aber stand die Gestalt eines rabenschwarzen Mannes. Bei Meiningen läßt sich allherbstlich zu gewisser Zeit zwischen Berggärten unter dem Donopsthurm, in der Pfanne, ein Licht sehen, das seinen Platz nie verändert; kommt Jemand, es zu untersuchen, so ist es hinweg. Diese Sage ist erst seit einigen Jahren entstanden, früher war nie die Rede von diesem Licht, aber Viele im Volke behaupten, das Licht gesehen zu haben. Daß über vergrabenen Schätzen Lichter oder glühende Kohlen brennen, wie unter andern die glühenden Kohlen bei Lorch am Rhein (a. a. O. 76), ist allgemeiner Volksglaube, und diese Schätze bestehen häufig in den Sagen nicht blos aus vergrabenem Geld, sondern sie gehören der Erde eigenthümlich an, sind Bergschätze, und das Erdelement erzeigt sich den Menschen gütig, indem es durch mancherlei Zeichen die Horte offenbart, die oft den Findern glückbringend, freilich noch öfter verderblich werden. Von solchen Schätzen giebt es unzählige Sagen, namentlich in Gebirgsge-

genden, wo Bergbau früher blühte, oder wo er noch fortblüht. Da sind auch die zahlreichen Ueberlieferungen von Walen und Venetianern zu Hause, welche gegenüber der einheimischen Beschränktheit schlau und listig, ächt wälsch (wälsch kommt von Walen) und kenntnißreich geschildert werden, die den Reichthum der deutschen Berge in frühern Zeiten von dannen getragen haben, so daß sich nun nichts mehr findet. Diesen Sagen nach wäre einst das sächsische Erzgebirge, das Riesengebirge, der Harz, ja fast auch der Thüringer Wald jedes ein Californien gewesen. Alte Walenbücher führen die Stellen an, wo solcher Bergsegen gefunden worden, z. B. „Zu Hirschberg (am Riesengebirge) frage nach Petersdorf, dann auf Schreibershau, gehe den obersten Weg am schwarzen Berge von der Glashütte, so kommst du ans Weißwasser, darinnen findest du Flammengold, Körner und Edelgesteine, von der Zwiesel (d. i. die Wünschelruthe) angewiesen. Willst du da nicht waschen, so gehe fort, du kommst gegen Abend an ein Wasser auf einer Ebene bei anderthalbem Viertel Weges weit in einen Pechwald, so gehe nach dem Niedergange der Sonne wohl einen Steinwurf, da ist ein großer steinerner Trog, um den Stein sind Menschenbildzeichen, findest du die nicht, so ist da eine Gabel, davon thue drei Schritte, so kommst du an ein Wässerlein, ist verborgen unter der Erde, heißt der verlorne Bach — lege dich, höre, bis du es findest, arbeite durchs Gemöß (Moos), es sind gute Goldkörner da u. s. w."

Auch ist in solchen Büchern ein großer Trost ausgesprochen, nämlich der, daß das Gold wieder nachwachse, „in guter Erde Witterung seinen Wiederwachs" habe. Wir wollen nur auf einige Sagen von derartigen Bergschätzen hindeuten. Im Thüringerwalde gab es deren um den

Inselberg, wo die Walen fleißig herumkrochen, im Lauchagrunde, in dem Backofenloch auf dem großen Wartberg und im verzauberten, nur zu Zeiten, in Dreifaltigkeits- und Johannisnächten offenen Geißbeinsloch; bei Liebenstein, Altenstein und Steinbach, wo der Glücksbrunner Bergbau einst im höchsten Flor war, wo am Löge, oberhalb Steinbach, ein goldener Hirsch sich sehen ließ, auch große und kleine Berggeister erblickt wurden. (D. Sagenb. 475. 481. 482. 745.) Jene Sage vom goldenen Hirsch ist nahe verwandt mit der vom vormaligen Bergwerke zu Goldlauter bei Suhl, das den Namen eines Gebirgsbaches führt, der hinwiederum den seinigen dem Golde dankt, das in ihm gefunden wurde. Das Bächlein heißt die Gold, und entspringt unterm Hirschkopf, dort steht im Berge ein goldener Hirsch — aber das Bergwerk ist durch Zauber verschlossen. Auf dem Schneekopf ist die goldene Brücke (a. a. O. 494). Auch bei Ohrdruf, wie um Ilmenau und um Saalfeld sind ähnliche Sagen lebendig; nicht allzufern von letzterer Stadt die schaurige von der Verwünschung eines ganzen ergiebigen Bergwerkes durch den Fluch einer Wittwe, deren einzigen unschuldigen Sohn man des Diebstahls bezüchtigt und hingerichtet hatte. (Vgl. Th. I. S. 99. u. 100.) Das geschah im Orte Reichmannsdorf, dem der Goldberg und der Venusberg und die ganze Umgegend aus zweihundert und zwanzig Gruben Schätze spendeten. Auf ähnliche Weise wurde auch zu Schleiz im Voigtlande ein reicher Schacht verflucht und verwünscht. In der Gegend von Pösneck liegen die Camsenberge, in denen, nach der örtlichen Sage, Schätze verzaubert ruhen und von Drachen bewacht werden. In einer Wüstung bei Orlamünde im Saalthale quoll ein Silberschaumquell empor

2*

(D. Sagenb. 538. 578. 579), und die letztere Sage deutet nach jener vom quellenden Silber auf dem Harze hin (a. a. O. 404), wie denn von Bergsagen des Harzes und dessen Schätzen, die der Harzmann hütet, viel zu schreiben wäre. Selbst am und um den sagenreichen Kiffhäuser wie um die reichen Gruben der Gegend um Goslar blüht häufig über den Bergeshalden jene Wunderblume, die auf Schätze im Erdenschooße unter ihr deutet, abgesehen von allen goldenen Zwerg- und Geistergaben: römischen Münzen, grünen, in Gold sich verwandelnden Zweigen, goldenem Flachs, Knotten, goldenen Kegeln und andern Geräthen. Auch dort ist viel von Schatzgräbern und Venetianern die Rede, und in Walenbüchern sind die Stellen bezeichnet, wo man Goldsand findet. Die Kiffhäuser Burgruinen wurden von Schatzgräbern förmlich durchwühlt. Weit berufen ist die Tidian-Höhle, in der ein goldener Mann steht, und ungleich sagenreicher noch in dieser Beziehung ist der Rammelsberg bei Goslar, woselbst neben den zahlreichen Erzgruben auch der Teufel eine eigene hatte, wie in der großen Günthersmühle zu Arnstadt einen Mahlgang. Die Andreasberger Gruben sind weit bekannt, auch in ihnen wohnte ein Berggeist, auch ihrer einige wurden, gleich jener Reichmannsdorfer, auf immer verschüttet durch den Fluch eines unschuldig gerichteten Bergmanns. Im sächsischen Erzgebirge heißt der Berggeist Meister Hämmerling, der in Mönchsgestalt erscheint, und durch Anhauch, ebenso wie der Berggeist auf dem Harze, den Knappen nützt oder schadet. Auch hier deutet die Sage wieder auf die Th. II. S. 35 erwähnte magische Kraft des Anhauchens und Anblasens hin. Im schlesischen Gebirge bei Brieg an der Oder steht, wie bei Steinbach und Goldlauter im Thüringer

Walde ein goldener Hirsch, ein goldener Esel, ein zweiter steht beim Dorfe Fischbach im Kittnerberge. Auch der Zopten gilt für goldreich. Ganz gleiche oder doch sehr ähnlich sich wiederholende Sagen von Schätzen der Tiefe im Bergesschooße hat auch der schlesische Berg: die hohe Eule, zwischen Glatz und Schweidnitz, desgleichen der erzreiche Kuttenberg in Böhmen, von dem die Sage von den drei verschütteten Bergknappen weit bekannt ist. (D. Sagenb. 391. 392. 406. 624 625. 646. 662. 663.)

Im Fichtelgebirge finden wir wiederum die Sagen vom verschlossenen Segen der Tiefe, der nur wenigen Auserwählten und auch diesen nur zur glücklichen Stunde zu Theil wird. Die Goldkluft im Schloß Epprechtstein, die jährlich einmal offensteht, aber nur so lange der Pfarrer in Kirchenlanitz das Vaterunser betet, die Schätze der Luchsburg, die goldene Geisterkirche am Ochsenkopf (a. a. O. 697. 698. 700. 703 u. s. w.), alles deutet auf denselben Sagenzug, dessen Poesie fort und fort schöpferisch lebendig ist. Laßt heute ein neues Bergwerk muthen und erschließen, es wird gar nicht lange dauern, so hat dieser oder jener von der Knappschaft etwas gesehen, oder es hat einen angehaucht, oder es ist ihm vorbeigerauscht, oder es findet sich aus Hörensagen, daß an dieser und jener Stelle vor Alters schon ein Schatz gebrannt habe, und die Bergmannssage ist wieder neugeboren. Wo nur ein Bergstock sich durch ein Land zieht, wo nur jemals ein Heuer einschlug, da verweilt sie, und nun vollends im Hochgebirge, wie im bairischen Hochland, im österreichischen Salzkammergut, da ist sie an allen Orten und Enden zu vernehmen. Jene Hochpunkte zumal, an denen auch noch in anderweiter Hinsicht die Sage sich ihre Echohallen gewölbt, wie der Untersberg, sind mit Berggeistern reich bevöl-

kert, deren wir noch weiter zu gedenken haben, sind mit Bergschätzen reich begabt, zeigen Höhlen voll Goldsand, voll Goldzacken, und Wundersteine werden in ihnen gebrochen. (D. Sagenb. 985. 990—93. ꝛc.)

Auch der Pflanzen- und Thierwelt hat sich die deutsche Sage treulich angenommen. Der götterheiligen Bäume erwähnten wir schon Th. I. S. 32 u. ff., nicht minder jener Flora, die vorzugsweise in mythischer Beziehung geheimnißvolle, zum Theil abergläubische Geltung hat. Einiges anderweite wollen wir hier noch andeuten und zum Theil nachholen.

Den Ahorn hielten schon die alten Deutschen für gar werth, zogen ihn in Königshöfen und begossen ihn mit Wein; er gehörte neben der Linde, der Eiche und der Hasel zu den der Jungfrau Maria besonders lieben Bäumen. In Franken heißen drei Dörfer Ahorn, wie denn überhaupt in diesem Lande viele Orte den Namen von Bäumen tragen. (S. Sagenschatz des Frankenlandes, Würzburg, 72.) Der Apfel galt frühzeitig, wie aus der Idun-Mythe hervorgeht, als Verjüngungssymbol, ebenso auch die Haselnuß. Durch den Apfel wird Hexenzauber gebrochen, davon bei J. W. Wolf D. S. unter 163 eine Mär enthalten, daher dient er auch noch als sympathetisches Mittel zum Vertreiben der Warzen. In der Nähe von Gera stand ein Apfelbaum, der trug in jeder Christnacht reife Aepfel, und wurde so der Vorgänger des allbeliebten Christbaums. (D. Sagenb. 572.) Von der Espe geht ein hübsches Märchen: sie blieb ganz unbeweglich, als Christus durch einen Wald ging, und alle Bäume und alles Laub sich vor ihm neigten, da verwünschte Christus ihr Laub zu stetem Bewegen, daß es zittern müsse bis zum jüngsten Tage; daher das Sprichwort entstanden ist: er bebt, wie Espenlaub.

Deshalb erblickten auch die Alten im Espenlaub ein Symbol der Furcht und des Bangens. In Schweden gilt der Vogelbeerbaum für zauberwirkend, und wurde nach einer Mythe „Thorrs Hülfe" genannt.

Von Lindenbäumen gehen sehr viele Sagen; eine Wunderlinde im Ditmarschen verdorrte, als des Volkes Freiheit gebrochen war, aber sie wird einst wieder ausschlagen und grünen. Diese Linde stand bei Süderhadstete. (D. Sagenb. 175.) Bei den meisten berühmten Wallfahrtkirchen standen alte ehrwürdige Lindenbäume, so bei Grimmenthal, bei der Burg Windeck, wo die Wallfahrtkirche selbst „zur Linde" heißt. (Schnezler, badische Sagen Th. 2. S. 239.) Muthmaßlich war auch jener verwünschte „kalte Baum" in der Sage von der unglücklichen Leuchtenbergerin eine Linde, gleich jener verdorrten Blutlinde der rheinischen Sage (a. a. O. 865 u. 72).

Von Hollunderbäumen giebt es besonders in Ditmarschen und Holstein mancherlei Sagen; nicht weit von der erwähnten Wunderlinde zu Süderhadstete stand ein solcher Baum, an den sich merkwürdige Sagen knüpfen, denn die stille Messiashoffnung auf Erlösung von fremdländischer Unterdrückung lebt tief im Herzen jenes biedern deutschen Volksstammes. Aber auch den Dänen ist der Hollunderbaum lieb, ja heilig, und eine Art Feine, Namens Hyldemoer, soll schutzverleihend gern unter ihm wohnen. Der Donner-, der Marien- und anderer Eichen wurde mehrfach bereits Erwähnung gethan. Die mittelalterliche Symbolik ließ Eichenlaubkränze zum Zeichen der Festigkeit und Männlichkeit, der Standhaftigkeit und Beständigkeit tragen. Die Fichte war ebenfalls Marienbaum. Die Gründung des Klosters Michelstätten in Krain hat Bezug zu einer Fichte, aus der eine Stimme hallte, und in wel-

cher ein Marienbild verborgen war, gerade wie jenes Chriſtusbild im hohlen Baume, das die Gründung des Kloſters zur Noth Gottes veranlaßte. Ebenſo ſprach zu einem Lärchentannenſtock auf dem Serlesberge in Tirol die Stimme eines Gottesengels: „Du Stock ſollſt der Frauen im Himmel Bildniß fruchten.“ — Aus einer Erle und einer Esche läßt ſchon die ſcandinaviſche Mythe das erſte Menſchenpaar hervorgehen, daher darf das hervorgehen heiliger Bilder aus Bäumen und Baumſtöcken in den Mythen der ſpäteren Zeit nicht befremden. Daß aber der Name eines Geiſtes, genannt Erlkönig, mit der Erle nichts gemein hat, daß Erlkönig nichts iſt, als willkürliche Umdeutung des Wortes Elfkönig, Alb — Aube, Auberon — wurde bereits von den Brüdern Grimm in deren Iriſchen Elfenmärchen, Leipzig, 1826. S. LXI. unter 4) nachgewieſen; wenn daher örtliche Sagen vom Erlkönig irgendwo begegnen ſollten, ſo ſind ſie ſpät gemachte. An das innewohnen von göttlichen Bildern aber erinnert wieder ein von uns aufgefundenes fliegendes Blatt, das ein Crucifix abbildet, welches ganz natürlich in einen Erlenſtamm gewachſen war, und im Jahre 1742 bei Mottol durch einen unter einem General Starhemberg dienenden Croaten der k. k. Armee, die damals das von Baiern und Franzoſen beſetzte Prag belagerte, gefunden wurde, der den Stamm ſpaltete, ohne das wunderbare Bild zu verletzen.

Vor allen andern Bäumen ſind es Birnbäume, deren ſich die Sage gern bemächtigt. Das meiſt vereinzelte ſtehen ſolcher Bäume in den Flurmarken, das hohe Alter, welches ſie erreichen, der Umſtand, daß auf ihnen am häufigſten die geheimnißvolle Miſtel wächſt, mochte ſie ſchon frühzeitig dem Volke wichtig und bedeutend machen. Häufig wird angegeben, daß Schätze unter ihnen vergraben lägen;

so unter andern steht solch ein Birnbaum nahe Lützendorf bei Weimar, wo vormals eine Wallfahrtkirche zu St. Gangolf im Gange war. Unter diesem Baume liegt ein Schatz, den ein Husar vergrub, welcher nun ruhelos zu gewissen Zeiten von und zu dem Baume wandert. Wie auf dem Rathsfeld, nahe dem alten Bergschloß Kiffhausen, steht auf dem Walserfeld bei Salzburg ein alter Birnbaum, der nach bekannter Sage dürr ist, wie jene Linde in Ditmarschen, und wieder grünen wird, wenn der Rothbart aus seiner Bergverzauberung dereinst hervortritt, und die große Rettungsschlacht schlägt, was nach der thüringischen Sage auf dem Rathsfeld und in der güldenen Aue stattfinden soll. Wir kommen auf die Kiffhäusersage noch besonders zurück, wenn wir die Orte nennen, an welchen vornehmlich Erinnerungen an die deutsche Heldenzeit und Herrlichkeit lebendig erhalten sind. In solcher verjüngenden Beziehung ist auch der Wachholder- oder Machandelboom des Märchens wichtig.

Rauscht das leise Flügelwehen der Sage durch alte Bäume geheimnißvoll, so tritt sie wieder in ganz anderer und in ganz eigener Weise uns selbst in der Thierwelt entgegen, darum so eigen, weil die Sage, wo sie Thiere in ihr Bereich zieht, selten mit dem Märchen verschmilzt, mit der Fabel aber, die so gern mit Thieren die Fülle ihrer Bilder belebt, niemals. Wir wollen dabei gar nicht weitläuftig werden über die sogenannten Fabelthiere, die viel besser mythische und höchstens Sagenthiere heißen sollten; wohl aber wollen wir zuvor eine Anzahl örtliche Sagen namhaft machen und nachweisen, in denen wirkliche Thiere mit im Vorgrund stehen, wobei es bei vielen nichts weiter bedarf, als sie zu nennen. Der Löwe, nach welchem die Sage Heinrich den Löwen benennen läßt,

steht so dauernd in der Sage, wie sein Erzbild zu Braunschweig; ein Steingebilde auf der Wartburg verewigt den Löwen, welcher dem Thüringer Landgrafen Ludwig dem Heiligen sich gehorsam beugte — nächstdem daß den First des neuen Palas neben einem Wächterdrachen ein neues riesiges Leuengebilde ziert. Den Löwen, den der tapfere Grym zu Köln überwältigte, nachdem schändlicher Verrath ihn in den Zwinger des hungernden Thieres gestoßen, verewigt ebenfalls ein Steingebilde am Kölner Rathhaus. (D. Sagenb. 312. 466. 116.) Jene uralten Steinlöwen vor dem Bamberger Dom, welche das Volk irrig die Domkröten nennt, und sich von ihnen mit der Sage trägt, daß sie rechte Teufelskröten gewesen, die beim Bau des Domes zur Nacht alles wieder zerstört hätten, was am Tage gebaut worden sei (a. a. O. 831), gehören ebenfalls hierher. Es liegt ein tiefer Sinn in dieser Sage von Löwen, die nur als Kröten gelten und zerstörend in den Tempelbau einzugreifen versuchen.

Der Wichtigkeit von Löwen und Bären als Wappenthieren wurde Th. II. S. 158 gedacht; Bärengestalt nahm einestheils eine Hexe an, theils überwältigten Bären den als Kobold spukenden Teufel. Beides geschah in Mühlen. (D. Sagenb. 33 u. 633.) Der Teufel selbst erschien einem frevelhaften Spieler zu Glückstadt drohend in Bärengestalt. Vom Affen ist uns nur eine einzige Sage bekannt worden, die eines Kindesraubes durch Affenhand, noch durch ein Steinbild in der Burg Dhaun verewigt. (D. Sagenb. 78.) Der Teufel wurde häufig Herrgottsaffe gescholten; ein halbmondförmiges Backwerk, die sogenannten Hornaffen, das die Zeichendeutler gleich zu Symbolen einer Mondgöttin stempeln würden, heißt nur scheinbar nach diesem Thiere, wie auch jene rautenförmigen ausgeschweiften Glasstückchen,

welche bei gebleiten Rundscheiben die Zwischenräume ausfüllten. Die Silbe af deutet nur auf die Krümmung. In Affengestalt erschien Christoph Wagners Geist Auerhahn.

Die Katze, das beliebte Hexenthier, tritt vielfach in Sagen auf; auf ihre Tänze wurde schon Th. I. S. 120 hingewiesen. J. W. Wolf kennt eine ungleich größere Menge solcher Katzenmären. Ein Mütterlein, das sich im Busch bei Hohenholde mit 7 Töchtern und 7 Söhnen aufhing, steht gespenstig an einem alten Muttergottesbild, und sieht ihre Kinder, in ebenso viele Katzen verwandelt, die Söhne in schwarze, die Töchter in weiße, allnächtlich dort umgehen. Ein Zauberjunge aus Molzheim bei Straßburg fuhr in einem Wagen mit 6 Katzen bespannt. Wir fanden in Hexenacten aus Maßbach in Franken, daß ein ebensolcher Junge vor Gericht im freien Verhör aussagte, um Wein aus fremden Kellern zu holen, dürfe man nur Katzen an einen Wagen spannen. Ein Brauer zu Dendermonde wurde Nachts am Bottich von Katzen umtanzt, und überschüttete sie mit heißem Sud. Am Tage lagen sechs Weiber todt auf der Straße, mit schwarzen verbrannten Gesichtern. Zu Assenade tanzten Katzen um die Vogelstange; wo sie getanzt hatten, war ein Kreis in den Rasen gebrannt. Andere tanzten bei Avecapelle um eine Weide, auf der ein Lichtchen brannte, und eine davon redete sogar. Zwischen Huysse und Auweghem steht eine uralte Linde, welche die Katzenlinde heißt, und wo die Katzen einen Hexensabbath hielten. Wer zu solchen Katzenschmäusen eingeladen war, und von ihrer Speise annahm, durfte diese nicht bekreuzen, oder nicht den Mangel des Salzes in derselben rügen, sonst verschwand gleich alles.

Sind Katzen Teufelsbündnerinnen, Hexen, so sind auch

Hunde häufig Teufelshörige, wie Dr. Faust's Prästigiar, oft auch sonstige Träger von Sagen. Jenes Hundes, der in der Märe VIII. in von der Hagens Gesammtabenteuern ebenfalls auftritt und eine bestialische Rolle spielte, wurde schon Th. II. S. 26 gedacht; ein anderer war der des Jan von Nivelle, dessen ehrliche Treue den schönen Stoff zu Bürger's Ballade: „Das Lied von der Treue" lieferte. Ein jüngerer Jan von Nivelle, der ein Zauberer war, empfing vom Zauberer Cornelius Agrippa einen schwarzen Hund mit unaussprechlich geheimnißvollem Namen. Der eigene Hund des Agrippa hieß Paradrius. (D. Sagenb. 143.) Von Gebannten der Kirche verschmähten, der Sage nach, Hunde Brod anzunehmen, a. a. O. 342. Hunden von ausgezeichneter Treue wurde ausgezeichnetes, oft kirchlich-anstößiges Begräbniß zu Theil, und es giebt mehr als einen Ort, von dem die Rede geht, die hernach zum Scherzwort wurde: „Hier liegt der Hund begraben"; so das Dorf Winterstein am Fuße des Inselberges, wo Stutzel ruht, im Parke zu Weimar, im Schloßgarten zu Sinnershausen; auch in einer österreichischen Sage wird ein solcher Ort erwähnt.

Der bekannten Geschlechtersage von den zahlreichen Familien des Namens Hund wurde Theil II. bei den Schildsagen gedacht. Außerdem ist noch sagenhaft merkwürdig jenes Hündlein Quedl, das zur Erbauung und zum Namen der Stadt Quedlinburg Anlaß gab. (D. Sagenb. 322.) Daß Menschen aus Gottes Zorn und zur Strafe in Hunde verwandelt wurden, erwähnt nicht nur ein von Görres unter 37 aufgeführtes Volksbüchlein, sondern die Sage nennt auch einen polnischen Edelmann, Namens Albert Perekowski, im Dorfe Beinen, in der Gegend von Soldau, dem auf erfolgte Gotteslästerung und einen Pistolen-

schuß gen Himmel jenes Schreckliche widerfuhr. J. W. Wolf hat diese Mär in seine D. Märchen und Sagen aufgenommen; dieselbe fand aber auch in Böhmen einen getreuen Widerhall, denn ein fliegendes Blatt, das 1673 zu Prag ausging, aber den grausamen adeligen Uebelthäter und Gotteslästerer nicht nennt, erzählt weit ausführlicher die Geschichte, und bildet in Kupferstich den Hund mit beibehaltenem schnurrbärtigen Menschengesicht ab, halb Löwe, halb Bulldogg. Von Wölfen weiß die örtliche Sage viel zu erzählen; nächst dem, was Th. I. S. 121 u. f. bereits in Verbindung mit Wärwölfen erwähnt wurde, ist noch Bezug darauf zu nehmen, daß der Teufel im Dome zu Aachen statt einer Menschen-Seele einen Wolf fing, oder aber, daß er selbst in Wolfsgestalt eine Seele fing. (D. Sagenb. 120.) Bei Danzig schoß ein Jäger einen Wärwolf an; in Liefland geht ein hinkender Junge nach der Christnacht in den Zwölften durch die Ortschaften, und ruft die bösen Leute zusammen, die dann in Wärwölfe sich wandeln (a. a. O. 244). Ueberhaupt sind Wärwolfsagen im deutschen Norden sehr heimisch und häufig. Im Magdeburgischen ließ sich ein Wärwolf sehen, der fähig war, sich mannichfach zu verwandeln, ein Schäfer aber erschlug ihn dennoch, und ein Felsblock heißt an jener Stelle noch heute der Wärwolfstein (a. a. O. 320). Eine seltsame Bewandtniß mochte es immer auch mit jenem Wolfe gehabt haben, der in der Erfurter Flur im Jahre 1555 zur Sommerszeit herumlief, und die Leute umarmte und liebkosete, absonderlich die Weibsleute, aber Niemand biß und Niemand ein Leid anthat (a. a. O. 596). Eigenthümlich sagenhafte Bedeutung gewann auch jener zahme Wolf auf dem Bergschloß Kynast, der erkoren war, das einem Lamm gestellte Horoskop in Erfüllung zu bringen. Vor der Sporenschlacht

warnte ein zahmer Wolf, der Bruno hieß, den Grafen von Utrecht.

Der in Goldberge verzauberten Hirsche und Esel, welche die Sage häufig als goldene bezeichnet, wurde schon gedacht; der Hirsch des heiligen Hubertus erschien auf der Jagd auch dem Kurfürsten Joachim dem andern zu Brandenburg; ein Hirsch trug die verirrte Jungfrau Lorenz aus ihrem Walde sanft nach Tangermünde zurück (D. Sagenb. 359 u. 339); ein schneeweißer Hirsch lebt in den Kammerlöchern bei dem thüringischen Dorfe Angelroda, der ist nur den Reinen sichtbar; alle Jahre wächst diesem Goldhirsch, gleich den natürlichen Hirschen, ein neues Geweih von purem Golde, nur selten aber kommt ein völlig unbefleckter Finder, und trägt die goldenen Zinken heim (a. a. O. 513).

Hasen leben in den Sagen als Spukthiere. Bei der Belagerung von Magdeburg 1631 liefen deren viele zwischen der Stadt und dem Lager und lockten gleichsam die Feinde zum Fang — es ward ihrer aber keiner gefangen, sondern die, welche ihnen nachgejagt, fielen in die Hände der Besatzung und mußten ihre Jagdlust mit dem Leben bezahlen. Vor einer Schlacht derer von Brügge gegen die Genter durchlief ein Hase das ganze Lager der ersteren und schreckte durch sein Erscheinen so sehr das ganze Heer, daß ihm aller Muth entsank und es wirklich die Schlacht verlor. Kaninchen zeigen in niederländischen Sagen Schätze an oder erscheinen spukend. Ein Adler verkündete durch seinen Flug dem Kaiser Karl V. vor einer Schlacht den Sieg, indem er über dem Heere lange schwebend stand. Nach Falken wurden viele Schlösser und Felsberge genannt, fast kein Land ist ohne irgend einen Falkenstein.

Kröten, Frösche und Schlangen spielen vielfach

Rollen in örtlichen Sagen, selbst Eidechsen sind vertreten, wenn auch nicht örtlich. Ein über alle Maaßen eitles Mädchen ging, um Schmuck zu bekommen, Teufelsbuhlschaft ein, und gebar von ihm ein Eidechsmännlein und ein Eidechsweiblein; davon sind die glatten, schlanken, stets schmucken Eidechsen hergekommen. (J. W. Wolfs D. M. und Sagen. 453.)

Der Krötenstuhl, ein Berg im Elsaß, erhält die Sage von einer verwünschten Jungfrau, die, in eine Kröte verwandelt, der Erlösung entgegenhoffte (D. Sagenb. 32). Das eierlegende Huhn einer Teufelsbuhle bei Köln verwandelte sich in eine scheußliche Kröte, welche ganze Körbe voll Hühnereier legte; in Kröten verwandelten sich die Zungen gottloser Knaben, als diese ihrem Vater fluchen wollten (a. a. O. 617); ein Berg im K. baierischen Landgericht Rottenburg gebiert in gewissen Jahren Schaaren von Kröten, deren Anzahl, je gehäufter sie erscheint, um so reicheren Ackersegen verheißt (a. a. O. 851). Ein Mann aus Hopstag fand den heilkräftigen Krötenstein. (J. W. Wolfs D. M. und S. 367.)

Frösche im Teiche zu Schwante bei Oranienburg werden zum Schweigen gebracht, auf ein ganzes Jahrhundert (a. a. O. 355), eben das widerfuhr den quakenden Fröschen zu Frauensee am Vogelsberge, letzteren aber auf sehr natürlichem Wege: die Frohnbäuerlein mußten sie schweigen, damit ein Kaiser schlafen könne. Der Kaiser belohnte die Bäuerlein übergroßmüthig, er schenkte ihnen einen goldenen Frosch ins — Wappen. Ein Heiliger bei Namur vertrieb die Frösche, die ihn im Gebete störten, wie Bonifacius auf dem thüringischen Altenberge die Dohlen und Krähen — durch einen Machtspruch.

Mit Sagen von und über Schlangen ließe sich ein ziem-

licher Band allein füllen, abgesehen von denen über Schlangenjungfrauen. Schlangensagen sind über ganz Deutschland verbreitet. Wichtig treten von denselben hervor die Schlange zu Zürich, welche Kaiser Karl den Großen um Schutz anrief, dadurch, daß sie den Strang einer Rügenglocke zog, weil eine große Kröte auf ihrem Neste saß. Diese Schlange war es, die zum Danke dann dem Kaiser jenen Liebeszauberring überbrachte, den Karl der geliebten Fastrada schenkte, die ihn nun mit dem ihr dadurch verliehenen Zauber völlig beherrschte. (D. Sagenb. 123.) Sodann die Schlangen, die ein altes Weib zum Glockengusse der Stadt Bernau herbeitrug, und damit durch den nachherigen Schall dieser Glocke alle Schlangen aus der Flur verbannte (a. a. O. 354); ferner jene Schlange, in die sich der letzte Groschen eines Armen verwandelte, und zur Strafe ihrer nichtswürdigen Kargheit und ihres Kornwuchers eine Edelfrau zu Tode biß (a. a. O. 373). Auch die Schlange, die sich an die Brust einer ein Kind stillenden Frau ansaugte und immer größer und größer wuchs, steht nicht vereinzelt unter den Schlangensagen (a. a. O. 942). Die Begebenheit, die man von einem Dorfe in Schwaben erzählt, soll sich auch in der Nähe von Straßburg wirklich zugetragen haben; die Frau, der dort das Ungeheure widerfuhr, war die Frau eines Winzers. Ein Winzer war es auch, der auf der Petersstirn bei Schweinfurt die Schlange fand, welche Perlen weinte (a. a. O. 817).

Fische bringt die örtliche Sage nicht minder häufig zur Erscheinung. Seefische werden in den Brunnen der Städte gefunden, denen das Loos droht, vom Meere verschlungen zu werden; Häringe werden mit dem Besen auf Helgoland vom Strande ins Meer gekehrt oder mit Ruthen gepeitscht, und damit der Segen und Reichthum dieser Insel verloren (a. a. O. 159. 167). Im Magen von Fischen

finden sich Goldringe wieder, die aus frommem Eifer oder aber aus Frevelmuth in Stromes- oder Meerestiefen geworfen wurden, wie St. Arnulf auf der Moselbrücke zu Trier that, ebenso die übermüthige Jungfrau zu Stavoren, die frevelmüthige Frau auf der Wettenburg am Main u. a. (a. a. O. 89. 159. 797). In manchen Seen läßt die Sage große, geheimnißvolle Fische schwimmen, so im Frickenhäuser See bei Mellrichstadt, darauf einst von einem angeschossenen Fisch tellergroße Schuppen schwammen. Im See zu Ulmen in der Eifel sind solcher Riesenfische zwei; ihr Erscheinen kündet dem Ganerben von Ulmen baldigen Tod an. Im Kloster Corvei gab der Brunnen oder Weiher zu jedem Feste des Schutzheiligen zwei große Fische her; einer reichte hin zur Sättigung für den ganzen Convent, denn nebenbei gab es auch noch Hirschbraten und sonstige gute Sachen, und der andere ward jedesmal wieder in das Wasser gethan, bis einst ein gefräßiger Abt beide Fische abschlachten und verzehren ließ. Beim nächsten Feste gab es keine wieder und gab auch niemals weder Fische, noch Hirsche, noch quoll der Brunnen am Heiligenfeste jemals wieder Wein.

Der Immenkapelle zu Altenberge ward öfter erwähnt, des Heerwurmes gedachten wir ausführlich als eines sagenhaftanziehenden Insektes Th. I. S. 137. Kleine gelbe Ameisen läßt eine thüringische Sage sich in Gold verwandeln. (D. Sagenb. 536.)

Ein eigenthümliches halbmythisches Thier ist der Stollenwurm, an den in einem kleinen Gebiete des Kantons Bern der Glaube im Volke lebt. Er soll einem Wurme oder einer Schlange ähneln, aber kurze Füße haben und einen dicken Kopf wie Katzen. Diese Stollenwürmer sind sehr feindlich gegen die Herdmandli gesinnt, saugen auch den Kühen die Milch aus, und es giebt weiße wie schwarze.

Die weißen tragen Krönlein auf dem Haupte und sind sehr selten. Die Aelpler schwören darauf, daß es Stollenwürmer gebe, die Naturforschung hat sie noch nicht ermittelt. Wir dürfen sie immerhin als Uebergang zu den Lintwürmern und zu den Drachen der Sagen ansehen, nämlich solcher Drachen, die als Thiere gedacht sind, nicht des Teufels in Drachengestalt, nicht des Feuerdrachen. Diese Drachensagen sind in den Schweizeralpen stark vorherrschend. Auf dem Pilatusberge hausen Drachen in Menge; zu Wylen, in dieses Berges Nähe, lebte ein Mann des berühmten Namens Winkelried, der einem Lintwurm obsiegte, aber von dessen brennendem Blute beträuft, mit sterben mußte. Syntram und Bertram, zwei Herzoge von Lenzburg, bestanden einen merkwürdigen Kampf mit einem ähnlichen Wurme (D. Sagenb. 15). Unter Burg Frankenstein bei Darmstadt im Dorfe Eberstadt, wohnte ein Drache als Wächter eines Brunnens — ein Zug, der nicht selten in den Sagen begegnet — den ein Ritter von Frankenstein erlegte. Dem Schrei eines Drachen: „Gelre, Gelre," welchem letzteren ein junger Held obsiegte, soll Geldern Gründung und Namen verdanken. Der Drachenfels am Rhein trägt seinen Namen von dem Drachen, den Siegfried erlegte. Ein Drache hütet die Schätze der Camsenberge (a. a. O. 60. 136. 103. 578), ein Drache hauste in der Nähe des Schlosses Wartburg, und ein uraltes Steingebilde stellt ihn droben dar, wie er einen Mann verschlingt, in welchem man gewöhnlich einen kaiserlichen Boten hat erblicken wollen, weil man des Mannes an einem Riemen vom Halse herabhängenden Ritterschild mit einem Adlerbilde darauf prosaischer Weise für einen Reisesack oder Briefbeutel hielt.

Von den Drachen zu den Greifen ist nur ein Schritt, letztere Sagenthierart ist in Deutschland nicht von

allzuhäufigem Vorkommen, aber dennoch mehrfach vorhanden, wie wir oben schon bei den Schildsagen erwähnten. Der Greif, auch Vogel Greif genannt, entstammt dem Kreise der antiken Mythe und war nur theilweise Vogel. Nur Kopf und Flügel waren die eines Adlers, Füße, Klauen und Schweif waren die eines Löwen, so war er Vierfüßler und zugleich Säugethier, denn von Greifeneiern ist nirgends die Rede. Die Rollen, welche Greifen in den Volksbüchern von Herzog Ernst und von Heinrich dem Löwen spielen, wurden bereits erwähnt. Die Greifenklaue, welche der letztere mit nach Braunschweig brachte, kam zum Wahrzeichen in die dortige St. Blasii-Kirche. Mit der Sage von der Gründung der Burg Greifenstein über dem thüringischen Städtchen Blankenburg ist ein Greif in Verbindung gebracht, doch ist dieser Greif vielleicht nur als der Name eines Falken, der Imperativ des Zeitwortes greifen zu denken (D. Sagenb. 520), wie auch Greifswalde den Namen nicht vom Greif trägt, sondern von den Greifern, Grifones, Grippi, Seeräubern, wie im thüringischen Dialekt noch heute gripsen so viel als stehlen heißt. Aber Greifenberg in Schlesien trägt den Namen von einem Greif, den ein Schäfer bezwang, der dann der Ahnherr der Grafen von Schafgotsch wurde.

Vom Basilisken, der aus einem Ei kriecht, welches ein 7 oder 9 Jahre alter Hahn in den Mist gelegt, welches Ei dann eine Kröte ausgebrütet hat, dessen Anblick aber aller Creatur tödtlich ist, und der nur dadurch, daß er sich selbst in einem Spiegel sieht, ebenfalls am eigenen Anblick stirbt, haben die Alten viel geschrieben, aber von örtlichen Basiliskensagen ist wenig haften geblieben, nur in Raritätenkabinetten zeigte man angebliche Basilisken; auch will man Kunde haben, daß alte Hähne wirklich Eier ge-

legt hätten, es giebt sogar ein altes Buch: „Der Eier legende Göckelhahn.“ Georg Schaller dichtete noch zu Jost Ammans Thierbuch, Frankfurt, S. Feyerabends Erben 1592, allerlei Reime über Greife, Einhörner und Basilisken, das Holzschnittbild stellt die Greife mit vierkralligen Vorderfüßen und gespaltenklauigen Hinterfüßen dar. Gern bediente man sich der Greifen und Einhörner als Schildhalter. Das Wappen der Buchdrucker zeigt einen Greif, der ein Paar Reibeballen aufwärts hält; Thilmann Kerer, der berühmte Pariser Buchdrucker, ließ sein Schild von Einhörnern halten. Ueber die Symbolik der Buchdruckerzeichen allein ließe sich ein Buch schreiben. — Eine flandrische Sage führt an, daß nächst dem Basilisken auch Schlangen sich vor ihrem Spiegelbilde scheuten, welche Ueberlieferung aber Versuche, die wir selbst angestellt haben, nicht bestätigten. Die Schlangen, große armlange Ringelnattern, verhielten sich gegen ihre Spiegelbilder völlig gleichgültig.

So wenig, wie den Basilisken, kennt die deutsche Sage sonderlich den Salamander. Jener Salamanderlacken, der als Geschenk an die Grafen von Hoya kam (D. Sagenb. 276), war ein Tuch aus Asbest, welches Gestein Salamanderfeder heißt, aber aus mittelalterlichen Dichtern war die Annahme überliefert worden, der Salamander selbst webe Goldstoffe zu unverbrennlichen Lacken, weil man ihm Unverbrennlichkeit zuschrieb, gestützt auf Aristoteles und Plinius Zeugnisse. Im Volke lebt der von der Naturforschung für mehrere Eidechsenarten angenommene Name Salamander wenig oder gar nicht, derselbe müßte ihm denn in neuerer Zeit aus der Schule überkommen sein; ihm heißt das wirkliche Thier Molch, Mole, Mull, Unke, gilt ihm für giftig, und weil es bisweilen Milchsaft ausschwitzt, für ein Thier, das den Kühen, Schaafen und Ziegen die Milch aussaugt,

daher es einestheils gehaßt und getödtet, anderntheils gefürchtet und unberührt gelassen wird. Dies alles gilt aber nur vom gelbgefleckten Erdsalamander; die verschiedenen Arten des Wassersalamanders kommen nicht in Betracht. Häufig diente auch, gleich Basilisk, Phönix und Pelican, der Salamander der Allegorie und Symbolik, und zwar in der Eigenschaft eines Bildes der Ausdauer, der Standhaftigkeit in Leiden, der siegreichen Macht über den Schmerz u. s. w.

Zum Bereich der kosmischen Sagen können auch noch jene gezählt werden, welche von ganzen Strecken, von Wäldern, Mooren, Einöden u. dgl. gehen, daß letztere verwünscht seien, daß es in ihnen umgehe, spuke, die Reisenden äffe u. dgl. So der bereits erwähnte Wald Zeitelmoos im Fichtelgebirge, die Teufelskreise auf dem Schneekopf im Thüringerwalde, die Wüstung Gertles bei Themar, in welcher verwünschte Dörfer liegen, die nur bisweilen einem Wanderer sichtbar werden (D. Sagenb. 723). Ein Eichenwald bei Hanau heißt der verfluchte, weil seine Bäume in Folge einer Verwünschung niemals Eichеln tragen; ein anderer Wald in der Nähe der Zillbach (S. Weimar-Eisenachische Parzelle im S. Meiningischen) heißt der Wald ohne Wipfel, weil die Bäume zwar grünen, aber, auch in Folge einer Verwünschung, nie Wipfel treiben. Ein tiefer Erdfall am Gebaberge entstand, weil zwei Brüder über eine Wiese im darunter liegenden Grunde bis auf den Tod mit einander haderten; da betete die sterbende Mutter dieser beiden, Gott möge den Gegenstand des Streites vernichten — und siehe, ein kleiner Bergsee brach unterirdisch herab, überfluthete die Wiese, die nun See ward, und an des Sees Stelle auf der Höhe fand man dann eine gähnende Trichtertiefe. Jene Aecker, die statt der Erbsen Steine tragen, deren die deutsche Sage kennt, ja selbst die arabische, deuten

auch dahin, und so hat die Sage mannigfach selbst des Naturlebens sich bemächtigt und über Wald und Wiese, über Feld und Flur ihre schimmernden Fäden gesponnen, welche jener blauen wundersamen Seide gleichen, die im Jahre 1665 in der Gegend von Naumburg gefunden und als vom Himmel herabgefallen erachtet ward.

II.

Einwandernde Völker, Stämme und Geschlechter in der deutschen Sage.

Wenige sind der Sagen, die örtlich haften blieben von Einwanderung und Niederlassung fremder Völker in den Länderstrecken Germaniens, oder der Auswanderung Eingeborener; selbst der Kreis der allgemeinen Stammsagen, den wir im 1. Theile S. 188 bis 200 berührt, ist kein umfangreicher. Was noch vor der Römerzeit liegt, ist sehr dunkel, halbmythisch, und die Römereinwanderung und Seßhaftmachung ist an den meisten Orten so durch zurückgelassene Spuren und Monumente beglaubigt, daß sie der Geschichte ungleich mehr angehört als der Sage, in deren Gebiet nur einige unzuverlässige Chroniknachrichten fallen, und jene ersonnenen Mären späterer Gelehrten, die im müssigen Grübeln auf Hypothesen sannen und mit Orten und Worten Phantasiespiele trieben. Doch tragen solcherlei Mären häufig einen so heiter ergötzlichen Charakter an sich, daß man sich immerhin an ihnen belustigen mag, daher auch wir mindestens einiger erwähnen wollen; klingt doch selbst das, was minder angezweifelt werden darf, als derartige Fabeleien, mehr mären- als rein sagenhaft.

Gern ergeht die älteste Frühzeitsage sich im Ungeheuerlichen und bevölkert die Lande mit Riesen; Nachklang an solche

finden sich durch ganz Deutschland verbreitet, und an alles gigantische Bau- und Mauerwerk, was nicht unmittelbar dem Teufel zugeschrieben ward, trat die Riesensage heran. Mit Riesen läßt die Frühzeitsage Britannien bevölkert sein, die aus Assyrien gekommen, von dort kamen sie auf Schiffen herüber nach dem deutschen Küstenlande, und bestanden harte Kämpfe mit den Niedersachsen. Holland und Friesland bevölkerten sie, und Harlem dankt Ursprung und Namen einem solchen Riesen. Der Stammvater des Friesenvolkes hieß Friso, er hatte noch zwei Brüder, welche Saxo und Bruno genannt wurden, die letzteren segelten, da der Friesen Volk sich mehrte, aus dem Lande und zwar in zahlreicher Begleitung bis zur Elbemündung, dort wurde Saxo, nachdem er mit seinem Volke Niederlassung begründet hatte, Stammvater der Saxen, Bruno aber wandte sich weiter, gewann das Wesergebiet, und erbaute die Stadt Bruno's-Wyk, das spätere Braunschweig. Vom Norden herab drängten auswandernde Schweden und Dänen auf das Volk der Friesen. Der Dänen erster Stammherr und König hieß Dan, er wohnte aber nicht im heutigen Dänenlande, sondern in Schleswig, allwo der Dänenkönig noch wohnen und ein deutscher König sein sollte. Nahe bei Tönningen im Amte Eiderstedt ist eine kleine Anhöhe, in diese hinein hat sich König Dan verwünscht, und darin schlummert er mit all seinen Wappnern, ein nordischer Barbarossa, und einst wird er hervorgehen und die aus ihren Fugen gegangene Welt wieder in Ordnung richten (D. Sagenb. 173). Von Friesland aus zogen Dänen, Schweden und Friesländer in Schaaren südwärts, sich neue Wohnsitze zu finden und zu gründen, so wurde die Schweiz gewonnen und bevölkert (a. a. O. 2). Alles das geschah in Zeiten, zu denen keine Schrifturkunde hinaufreicht, die vom Nebelschleier der Frühe umflort sind.

Der gar nicht selten noch vorkommende Familienname Kiesling und Kieseling erinnert lebhaft an jene Kieselinge (Petreoli) der alten Stammsage von den Sachsen und ihrer Herkunft, und der alte Grenzort Scheidungen im Unstrutthale zeugt noch durch seinen Namen, wie die Thüringer sich gegen Sachsen und Sorben schieden. (D. Sagenb. 422.) Auf dem Thüringer Walde gehen noch Sagen, daß der Wald theilweise zuerst bevölkert worden sei von Einwanderern, die nordwärts her gekommen, vom Harze, und daß letztere die Kunst mitgebracht hätten, Erze zu graben und zu verarbeiten. Daß Merovig, der König der Westfranken, zwölftausend seines Volkes an die Ufer der Mosel gesendet, und eben so viele aus den Mosellanden nach Franken, daß die ersteren als gute Weingärtner ihre heimischen Reben in das Moselland trugen, und so des dortigen Weinbaues Begründer wurden, ist gewiß eine anziehende und im geschichtlichen Boden wurzelnde Sage.

In die alten Kunden von den Römerniederlassungen in Deutschland theilten sich Geschichte und Sage geschwisterlich. Wir dürfen annehmen, daß da, wo Römerbauten und deren Reste und Spuren gleichsam urkundliches Zeugniß von Römeransitz ablegen, die Sage der Geschichte Raum giebt, wo aber solche Spuren gänzlich mangeln, die Geschichte zurücktritt und die Sage vorherrscht, und zwar häufig sehr wundersam und phantastisch, wie z. B. daß der Römerkaiser Nero sich in die Tiefe des Nürnberger Burgbrunnens, nach andern in den Schooß des Karlsberges verwünscht habe, daß durch die Worte „Nor im Berg" der Stadtname entstanden, und daß endlich Nero der Gründer Nürnbergs gewesen sei. Solchen Sagen, wie die letztangeführte, ist wenig zu trauen, sie gehören in die Klasse jener Lügenfunde des späteren deutschen gelehrten Zopfthums

und der Hypothesenreiterei, die gar klug und weise aus nichts etwas zu machen liebte, z. B. auf Anlaß des Fundes einer vielleicht phönicischen Münze mitten in Deutschland und noch dazu auf dem Gipfel eines unwirthbaren Berges eine phönicische Colonie begründete; die durch ein Thüringerwaldthal, durch das ein Bach rollt, der zufällig die Druse heißt (urkundlich im Jahre 933 Drusanda), ohne Weiteres den Römerfeldherrn Drusus namengebend ziehen läßt; die aus dem Klosterörtchen Trostadt bei Themar im Werrathale eine Drusi statio ohne die mindeste glaubhafte urkundliche Begründung schuf und mit demselben Rechte ein Troja daraus hätte machen können, da der Ort noch 1276 Troistat, später Trohstat geschrieben ward — blos, weil sich dort zufällig einige alte Römermünzen hatten finden lassen. Dieselbe Afterforschung und neue Sagenschöpfung versuchte, der Stadt Römhild im alten Grabfeldgau Römerursprung zuzueignen, gänzlich unbekümmert darum, daß dieselbe um das Jahr 800 Rotmulti geschrieben wurde und hieß, und Niemand an Rom und Römer dachte. Von gleicher Ruhm- und Romsucht beseelt, hing ein solcher Forscher dem Preußenstädtlein Rheinsberg den Namen Remsberg auf, und behauptete dreist, ein auf einer Insel im nahen See aufgefundenes Heidengrab sei kein anderes, als das des Remus, Romulus Bruder. (D. Sagenb. 351.) Nicht bessere Bewandtniß hat es um die Sagen vom Hause Isern-Schnibbe bei Gardelegen, wo den im Irrgarten der Mythologie herumtaumelnden gelehrten Herren die einfache Uebertragung des mittelhochdeutschen isern in eisern keineswegs zusagte und natürlich erschien, sondern Mutter Isis herbeigezogen werden mußte, zumal auf Tacitus Zeugniß, daß die Isis in Deutschland verehrt worden sei, sich so trefflich stützen ließ. Und so steht es auch um alle die

Sagen von Städte- und Tempelgründung im deutschen Norden und in der Altmark, ja bis nach Schlesien hinein (D. Sagenb. 324. 329. 330. 351. 650) durch Römer, und um die Verehrung römischer Gottheiten in jenen Städten und Tempeln höchst bedenklich; sie wurzeln nicht im Volke, sie kommen nicht aus seinem Kern und Wesen, sie sind reine Erfindungen, die ihre Begründung nur in Muthmaßungen und Einbildungen beschränkter Köpfe haben. Dahin gehört auch die leere Erfindung, daß im Ansbacher Lande voreinst Druiden gelebt hätten, und die Ortschaften Wasser- und Altentrudingen von solchen Druiden die Namen trügen.

Ein ganz anderes ist es um die sagenhaften Ueberlieferungen von Römeransiedelungen in den Rheinstädten und in Süddeutschland, vor allen in Trier, Mainz und Cöln, die Namen: das reiche Trier, das goldene Mainz, das heilige Cöln reichen hoch hinauf in der Zeiten Frühe, wie in die Römerzeiten, und es ist anziehend, die Sagengeschichte dieser Städte auch in Bezug auf Sagen aus der Epoche der Römerherrschaft zu überblicken. Trier soll nächst Rom die größte Stadt der alten europäischen Welt gewesen sein, und länger als ein ganzes Jahrtausend vor Christi Geburt schon gestanden haben. Dreimal stürmten und verheerten diese germanische Stadt ihre Deutschland ewig feindlichen Nachbarn, die Gallier, und ließen zuletzt nichts von ihr übrig, als Gräber. Nach der Einführung des Christenthumes umgab ganz Trier und seine Gegend eine Martyrerglorie; nach Trier kam die heilige Helena und brachte dorthin ein Stück des von ihr wieder auf Golgatha aufgerichteten Kreuzes des Welterlösers und einen Nagel von Christi Kreuzigung und seinen ungenäheten Rock, um den die römischen Kriegsknechte einst gewürfelt. In der Nähe von

Trier erblickte Kaiser Konstantin, Helena's Sohn, jenes mysti-sche Kreuzeszeichen, das weltbekannte, häufigst mißbrauchte und durch solchen Mißbrauch schier verrufene I H S. In Trier läßt die Sage die berühmtesten Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus und Athanasius zeitweilig leben.

Auch Metz, Triers Nachbarstadt, darf sich sehr alten Ursprunges rühmen; einen Römerfeldherrn nennt die Sage als dessen Erneuerer, Marius Metius, der die schon vor Julius Cäsars Zeit vorhandene Stadt unter dessen Herr-schaft gewann und verheerte, dann aber herrlich erneuete, ihr seinen Namen gab, sie Metia nannte, und in ihr noch 19 Jahre lang herrschte und regierte.

Eine der sagenumklungensten Rheinstädte ist das alter-graue Worms, das noch Ueberlieferungen bewahrt von der Ansiedelung der ersten Juden in Deutschland, welche An-siedelung 600 Jahre vor Christo erfolgt sein soll, und die Juden hätten, so geht die Sage, ihrer Heimatherde ein gutes Theil aus Palästina mit übergeführt in das Rhein-land, und dort ihren Friedhof damit überstreut. Einer andern Sage zufolge soll der erste Dalberg, der mit der zweiundzwanzigsten Legion römischer Krieger nach Worms kam, die ersten Juden als Sklaven mit dorthin gebracht haben; und dann kamen deren frühzeitig auch nach Mainz, nach Frankfurt wie nach Prag, die Wormser Juden aber ließen sich gern „fromme Juden" nennen, wollten keinen Theil gehabt haben an Christi Marter und Kreuzestod, und sind der deutschen Kaiser Kammerknechte geworden und geblieben, so lange es deutsche Kaiser gab. Es wäre gut, wenn jede mit dem auserwählten Volke Gottes seit undenk-lichen Zeiten her beglückte deutsche Stadt eine besonders ge-schriebene Geschichte ihrer Judeneinwanderung hätte, wie Schaab sie in jüngster Zeit für Mainz ausgearbeitet und

herausgegeben hat. Dieses Mainz, das sich gleich der alten Weltbeherrscherin aurea Roma golden nannte, war ebenfalls Römerstadt, Römerdenkmale wurden und werden in ihr und ihrer Umgebung immer noch zahlreich gefunden, und ziehen dem Rhein entlang bis zum heiligen Cöln, der Colonia Agrippina, bis Bonn und weiter nach den Niederlanden hin. Dort in Cöln klingt noch, was in Deutschland ungemein selten begegnet, aus den Heidenzeiten der Name des Bürgers Marsilius, dessen Verdienste um die Stadt nachhaltig in Ehren blieben (D. Sagenb. 113). Erinnerungen an die Römer leben nicht minder fort in Bergen und Flandern. An der Schelde soll zu Julius Cäsars Zeiten ein Riese, des Namens Antigonus, gehaust und den Leuten Stromzoll abgepreßt haben. Dem schlug der tapfere Held Braban Hand und Haupt ab, und warf erstere über den Strom, von diesem Handwerfen empfing Antwerpen Gründung und Namen, und vom tapferen Braban wurde das Land, das er sich gewonnen, Brabant geheißen. Im Lande Westphalen erinnert noch manche örtliche Sage an Deutschlands Unterjocher und ihre Vertilgung, so die vom Schellenberge bei Pyrmont, Thusnelda's, der Gemahlin Hermanns, Schloß. (D. Sagenb. 291.)

Ebenso bewahrt noch Augsburg, die alte Augusta Vindelicorum, die Römerkaiserstadt am Lech, Sagen aus den Römerzeiten und der Denksteine und Merkmale eine reiche Fülle. Eine Menge deutscher Burgen am Rhein, im Elsaß, am Lech und in Schwaben lassen ihren Aufbau muthmaßlich in Heiden- und Römerzeiten zurückführen, wie die Achel (Achalm) über Reutlingen; auf viele Meilen Weges ziehen Pfahlgraben und Pfahlhecken durch Schwaben und Baiern, durch den Nordgau und weiter, gleich den Römerstraßen in Frankreich und Belgien, und künden

in zahlreichen Sagen der Römer Werke und Anwesenheit, durch Trümmer, Inschriftsteine, Kunstgebilde, Gemäuer und Bauten, so auch im Odenwalde, im Spessart und bis zum südlichen Salzburg, wo Juvavia, die einstige Römerstadt, mit ihrem verblühten Glanze schlummert, und immer weiter und weiter durch Oesterreich und bis in die fernen Donauländer. Dreißig Meilen weit, von Pföring an der Donau, ohnweit Regensburg, zieht sich die oben erwähnte sogenannte Pfahlhecke oder der Pfahlgraben, fälschlich aus dem Römerworte Vallum gebildet und Wallgraben ursprünglich lautend, durch das ganze vormalige Bisthum Eichstädt, durch mehrere Ansbachische Aemter, bis zum Neckarstädtlein Wimpfen hin, und heißt auch Teufelsstraße, streckenweise auch Teufelsmauer. Manchen Teufelsspuk bringen die örtlichen Sagen mit diesem wundersamen alten gemauerten Römerwall, der als Straße mit dienen mochte, in Verbindung, und eine dieser Sagen lautet, daß sothaner Weg einen Gürtel um die ganze Erde bilde und die Straße sei, die der ewige Jude zu wandeln habe, welche Wanderschaft gerade sieben Jahre dauere, da komme er immer jedesmal wieder auf denselben Fleck und auf die nämliche Stelle. (D. Sagenb. 868.) Vorzüglich gern zieht diese Straße entlang das wilde Heer, dort in der Altmühl-Gegend „das wilde Gejaigd" genannt, Frau Holle an der Spitze.

Wenn die Einwanderung fremder Völker berührt wird, dürfen wir auch jener der Zigeuner nicht vergessen; dieses räthselhafte Wandervolk machte sich zwar nicht in Deutschland ansässig, allein es faßte doch vielfach Fuß auf lange Zeit da und dort, und war lange genug eine Landplage. Das erste Auftreten der Zigeuner in Deutschland fällt, soweit man demselben bis jetzt geschichtlich nachzukommen vermochte, in die Mitte des 15. Jahrhunderts; sie brachten

gleich eine hochpoetische Sage mit, nämlich die mit der späteren und aus ihr vielleicht erst erwachsenen Ahasverussage verwandte, daß sie die Abkömmlinge eines ägyptischen Volksstammes seien, welcher Christus, Maria und Joseph auf deren Flucht nach Aegypten Aufenthalt und Ruhe versagte, daher sie der Herr zum ewigen ruhelosen Wandern verdammt habe. Deshalb galten sie lange für Aegyptier und ließen sich als solche gelten, sie kamen aber aus Osten zu Lande und ergossen ihre Strömung durch Rußland und die übrigen Slavenländer westwärts. Sie vermehrten sich gleich dem Geschlecht der Wanderratten, daher die Schaaren der Zigeuner, die noch in diesen Ländern umziehen, nach sichern Angaben in der Moldau und Wallachei 50,000, in der Türkei 80,000, in Ungarn und Siebenbürgen 35,000, in Polen und Rußland 40,000, in Böhmen und dem eigentlichen Oesterreich 30,000 u. s. w. betragen. Vieles ist von ihnen in örtlichen Chroniken zu finden, davon nur ein Beispiel. Sebast. Güthes Chronik der Stadt Meiningen führt an:

„Anno 1435

d. 8. Februar sind die Zigeuner erstenmals hieher kommen, und in die eilf Tag allhir verharret, sind den Leuten seltzam fürkommen, weil sie so seltzam schwartz und heßlich ausgesehen. Auf dem Hafenmarkt hat eins dem andern auf den Schultern getantzet, und wunderliche Gebärden, in Beiseyn der Rathsherren, welche vom Rathhauß zugesehen, und ihnen anderthalb Eymer Wein, auch Fleisch und Brod verehret, von sich spüren lassen, der Pfarrer aber, Herr Berthold, hat sie mit Gewalt hinaus treiben lassen.“

Wir ersehen, daß dem Wandervolke, trotz seiner mehr abschreckenden als anziehenden Erscheinung, der Reiz der Neuheit Bahn brach, daß die geübten Tanz- und Gaukel-

künste nach Indien deuten, daß die Stadträthe jener Zeit sich und der Bürgerschaft das Vergnügen einer Augenweide eher gönnten als es beschränkten, und daß der eifernde Pfarrer muthmaßlich das anhaftende Heidenthum an den Fremdlingen herauswitterte, und sie deshalb unduldsam vertrieb. Wie es aber sehr treffend in Wolfs Zigeunercomödie Preciosa heißt:

Bist du wo gut aufgenommen,
Mußt du ja nicht zweimal kommen!

so erging es den Zigeunern schon im 15. Jahrhundert zu Meiningen, denn vom Jahre 1497 meldet dieselbe Chronik: „Sind abermal viel Zigeuner hierher gekommen, welche wunderliche und seltzame Possen und Abentheuer getrieben, es hat ihnen aber E. E. Rath einen Orts-Gülden geben, und sie, nach Erkundigung ihres Betruges, fortweisen lassen.“

Um jene Zeit kam die vielbesuchte, weitberühmte Wallfahrt im Grimmenthal ohnweit Meiningen in Aufschwung, zu der zahlloses Volk aus Nähe und Ferne herbeiströmte. Da erschienen denn auch, nach einer überkommenen Nachricht, zu Pfingsten des Jahres 1503 dreihundert „Aethiopen“ oder Maurische Ritter — (berittene Mauren) — dort, die aus Schlesien gezogen kamen, um (angeblich) gegen die damals epidemisch grassirende Volkskrankheit, den Aussatz, dort Hülfe zu suchen. Wir glauben, daß diese Aethiopen Zigeuner und nichts anderes waren, denn das erscheinen einer so großen Anzahl wirklicher Aethiopen und ihr Durchzug durch die deutschen Länder würde auch anderorts aufgefallen und nicht unerwähnt geblieben sein; sie zogen aus böhmisch-schlesischen Distrikten westwärts, an einen Ort, wo große Volksmengen sich sammelten, wo es Lustbarkeit und Verdienst für Schaukünstler gab, und schwanden dann wieder von hinnen. Schwerlich kamen sie als Kranke, Heilungsu-

chende, schwerlich waren sie Ritter, sondern nur Berittene, und wahrscheinlich mehr auf Maulen und Eseln, als auf Rossen. *)

Abgesehen indeß von diesen geschichtlichen Ueberlieferungen entstanden da und dort wirkliche Sagen von Zigeunern, namentlich in waldreichen Gegenden und in Waldgebirgen, in deren Schooße jenes Wandervolk sich barg. In einem Walde bei Meiningen steht noch eine Buche, die Kreuz- oder Zigeunerbuche geheißen; dort erschoß ein Landknecht (so viel wie heute zu Tage Gensd'arm, Feldjäger) einen Zigeuner und nahm zwei Weiber und ein Kind gefangen. Das Kind vermochte nicht, neben dem Pferde herzulaufen, und jener nahm es hinter sich aufs Pferd. Da schleudert eine der Frauen dem Kinde einen Dolch hinauf, und rücklings ersticht das Zigeunerkind den Reiter. Ein Kreuz in der Buche dicht am Wege bezeichnete fortan den Ort der Unthat. Am Schneekopf fingen Jäger auch eine Bande Zigeuner ein, und darunter ein Kind; einer der Jäger führte die Gefangenen von dannen. Das Kind erlangte heimlich ein Gewehr, lud eine gläserne Kugel hinein und erschoß den Jäger von hinten. Die Zigeuner entwichen. Gläserne Kugeln spielen häufig eine Rolle in Thüringerwaldsagen und Mordgeschichten. Es ward dem Glase vom Volke etwas zauberhaftes, wunderbares beigelegt, das an das Märchen vom Glasberge erinnert. Den Zigeunergraben, nahe den Freibächen, meinte Goethe in dem Gedichte „Ilmenau" in der Frage: „Ist's der Ae-

*) Vergleiche: Pistorius: Scriptores Rerum Germanicarum T. I. P. 600. Eodem anno (1503) vulgatur grandis peregrinatio ad (templum) beatae Virginis in Grimmenthal, sub generoso comite de Hennebergk — ubi talis concursus fit — — — ita ut quasi 300 Mauri equites, sive Aethyopes circa festum Pentecostes per Silesiam transirent, illuc peregrinando.

gyptier verdächtiger Aufenthalt?" — Beim Klosterorte Georgenthal heißt heute noch ein Waldpfad der Zigeunerweg, weil nur auf diesem und nie auf einem andern Pfade die Zigeuner kamen. Beim Dorfe Steinbach bei Liebenstein lagerten häufig Zigeunerhorden; eines Spätherbsttages bei sehr wildem Wetter kam aber eine solche mit Sack und Pack ins Dorf herein, und bat um Gottes Willen um Obdach in einer Scheune. Niemand wollte sie aufnehmen, bis endlich ein alter Bauer sich ihrer erbarmte und seine Scheuer ihnen öffnete. Kaum waren die Zigeuner darin, so entzündeten sie ein Feuer, dessen Lohe bis hinan zum obern Barn schlug, wo die ganze Aernte noch unausgedroschen lag. Dem Bauer und seinen Nachbarn wurde angst und bange, und schalten heftig die Zigeuner, und wollten sie wieder austreiben, die aber hielten vor der Bauern Augen ganze Schütten Stroh mitten in die lodernden Flammen, und besprachen sie, und sie brannten nicht an, kein Hälmchen sengte, und der Glaube wurde fest bei den Bauern, daß die Zigeuner Macht haben, das Feuer zu besprechen, ja, daß in einem Dorfe, wo Zigeuner lagerten, gar kein Feuer auskommen könne. So umgaben sich diese Fremdlinge mit einem gewissen mystischen Schimmer als halbdämonische Gebieter der Elemente, wie als Zukunftschauer, und der Aberglaube einte sich mit der scheuen Furcht, unterwarf der List jener Gauner das Landvolk und machte letzteres der ersten zinsbar. Gleiche oder doch sehr nahe verwandte Bestandtheile mischten schon im frühen Mittelalter die Judenfurcht, den Judenhaß, den Judenabscheu, die in zahllosen Sagen wie in rohen Ausbrüchen der Volkswuth offenbar wurden. Beiden Völkerschaften gemeinsam war im Auge des deutschen Volkes die fremdländische Abstammung, die unverständliche ausländische Sprache, der

orientalische Typus, die Scheu vor ruhig-bürgerlichem Gewerbe, das man ihnen zudem nicht einmal zu treiben vergönnte, und die Neigung zu täuschen, zu vervortheilen, endlich die wirkliche, oder vom Volke doch geglaubte geheime Wissenschaft, die Zauberkunst. Daß die Juden geistig ungleich höher standen, als die Zigeuner, vermochte das gemeine Volk auf dem Lande, wie der Pöbel der Städte, ebenso wenig zu unterscheiden, als überhaupt zu begreifen, und wo die Judenschaft, wie es in mehreren größeren Städten der Fall war, unter dem Schutze von Kaiser und Reich einen in sich fest gegliederten Körper bildete, wo sie ehrwürdige Gottesäcker, stattliche Synagogen besaß, wo sie sich eigenen reichen Besitzthumes erfreute, da fanden Haß und Neid um so lockerern Boden, es bildete sich der natürliche Widerstand gegen alles, was Staat im Staate ist und heißt, aus, und die Verfolgung wurde geboren, welche die christliche Geistlichkeit zum Fanatismus schürte. Fort und fort von den Kanzeln und außer diesen verflucht und vermaledeit, weil die Juden den Heiland gemartert und gekreuzigt, zum Tragen einer kennzeichnenden Kleidung gezwungen, allen möglichen Quälereien Preis gegeben, büßten die Nachkommen schwer und trugen das herbe ihrem Volke auferlegte Verhängniß duldend und schweigend durch die langen Jahrhunderte. Die Chroniken vieler deutschen Städte sind voll von den Gräuelthaten, deren die Juden, meist grundlos, beschuldigt wurden, von ihrem geheimnißvollen Tekupha-Blut, von ermordeten Christenkindern, von durchstochenen und geschändeten Hostien, von Selbstverbrennung in ihren Häusern und Synagogen.

Kinderwanderungen. Anklingend an die mannichfaltigen Sagen von wandernden Völkern könnten auch (der Geiselfahrer und Kreuzzüge nicht zu gedenken) die sagenhaften Kinderwande-

rungen, Kinderwallfahrten und Kindertänze noch Erwähnung finden. Der Kinderkreuzzüge in Deutschland wie in Frankreich im Jahr 1212 wird vielfach in Chroniken gedacht; im Jahr 1237 machten die Kinder zu Erfurt eine Tanzfahrt, an der Zahl Eintausend, Knaben und Mädchen, vier Stunden weit bis nach Arnstadt, wo sie ganz erschöpft ankamen. Die Aeltern wußten gar nicht, wo die Kinder hin waren, bis Botschaft von Arnstadt nach Erfurt kam. Da fuhren die Bürger mit Wägen hinüber in die Nachbarstadt, und holten die Kinder wieder, viele der letzteren aber starben bald darauf, und manche blieben mit anhaltendem zittern behaftet, bis an ihren Tod. Es war ein Anhauch der Volkskrankheit des Veitstanzes. So ergriff 1448 auch die Kinder zu Schwäbisch-Hall eine Wallfahrtsucht, daß sie davon zogen gen St. Michael in der Normandie, an der Zahl 200, und die nicht mitgelassen werden sollten, starben alsbald jähen Todes. Die alte Schwäbisch-Haller Chronik sagt darüber wörtlich und wahr: „War mal eine seltsame und wunderliche Begeisterung." Eben eine solche war es, welche im Jahre 1708 in Schlesien die Kinder erfaßte, in Haufen zusammenzuströmen, und Andachten auf freiem Felde zu halten, selbst gegen der Aeltern und Angehörigen ernste Verbote. (D. Sagenb. 588, 879, 647.) Und auf ähnliches, nicht aber auf einen Kriegszug erwachsener Stadtkinder, deutet auf alle Fälle jener vielbesprochene und viel beschriebene Auszug der Kinder von Hameln, nur daß bei den Kinderandachtfahrten der Zug der Sage eudämonisch, bei dem Hameler Kinderauszug aber kakodämonisch zu Tage tritt. Es war mehr oder minder auch eine Tanzfahrt, denn es begegnet in der Hameler Sage genau der gleiche Zug, wie in der Erfurt-Arnstädter, daß die Kinder

sich an den Händen gefaßt in Reihen führten, und wie den kreuzzugbethörten Kindern ein fremder Knabe singend vorangewandelt sein soll, so zu Hameln der dämonische Rattenfänger pfeifend — dort die Himmelsmahnung durch die Engelstimme, hier die Höllenmacht durch die Teufelstanzmusik, denn zu allen Hexentänzen spielten Pfeifer auf, und der Teufel selbst konnte nicht eigentlich singen, sondern nur plärren, aber trefflich pfeifen, was er in der Mär vom Brande zu Schiltach genugsam an Tag legte. (D. Sagenb. 901.) Ein wunderliches Mißverständniß gestaltete die Hameler Sage höchst abenteuerlich; die in den Berg „unter den Köppen" geführte Kinderschaar sollte unendliche Meilen Weges unter der Erde fortgeführt und erst im Lande Siebenbürgen zu Tage gekommen, und dort Begründer des, in jenem allerdings noch in Folge früher Einwanderung bevölkerten Lande seßhaften sächsischen Volksstammes geworden sein. Diese seltsame Märe fand ihren Wiederhall in zahllosen Büchern, wurde geglaubt und bestritten, und mancher Gelehrte dachte Wunders, welche Wissenschaft er offenbarte, wenn er mit Gründen darlegte, daß die Kinder von Hameln nicht unter der Erde weg gen Siebenbürgen gegangen seien! Es liegt aber ein Wüstung, Sevenbergen geheißen, gar nicht weit von Hameln, und dorthin kamen die Kinder — kamen aber vielleicht nicht zurück, starben vielleicht, wie die Mehrzahl jener Erfurter, die gleichem krankhaften Drange gefolgt waren und ihm erlagen. Völlig werden wir freilich nie die sechshundertjährigen Sagenräthsel aufzulösen im Stande sein.*)

---

*) Vergl. F. Fein: Die entlarvte Fabel vom Sevenberger Ausgange der Hamelschen Kinder rc. Hannover 4. 1749.

Noch ist nicht unanziehend einiger Sagen von An- und Herkunft hoher Geschlechter in Deutschland zu gedenken, theils weil dieselben oft eigenthümlich zusammenklingen, theils sonst beachtenswerthe Elemente in sich enthalten, und an alte Heldendichtungen theils mahnen, theils diesen erst ihren langnachhallenden Ursprung danken. Dahin gehört die Sage von dem Geschlechte der Harlunge, dem der sagenhaft so hoch gefeierte treue Eckart entstammte. Er war der Schirmvogt zweier Brudersöhne des Königs Ermenrich, welche nahe Verwandte Dietrichs von Bern waren, und vermochte leider nicht zu verhindern, daß Ermenrich die jungen Harlunge tödtete. Aber er rächte sie, erschlug Ermenrich und bewahrte den reichen Schatz seiner Schützlinge, den Hort der Harlunge, der in einen Berg verzaubert war, und zwar in den Bürgtenberg bei Breisach, selbst noch als Geist.

Ein Silberschatz war es auch, den ein Köhler fand, im Berge Zähringen, und damit einen vertriebenen König rettete, dann die Burg Zähringen erbaute, und nach ihr sich nannte; so ist der Zähringer berühmtes Geschlecht entstanden. (D. Sagenb. 29. 30.)

Der Thüringer Landgrafenstamm erhob sich in frühen Zeiten auch zuerst durch einen Einwanderer, von dem noch heute mit Zuversicht niemand sagen kann, von wannen er entsprossen oder gekommen; das war Ludwig mit dem Barte, dessen Geschlecht bald Thüringen überbreitete und mannlich beherrschte — so kam auch der erste Graf von Henneberg aus fremdem Lande gezogen; jeder erkor einen Burgbauplatz und jeder nannte denselben, der Sage nach, durch des Zufalls Eingebung. „Schau', eine Burg!" rief Ludwig mit dem Barte, als er die sichere Veste erbaut hatte, die nachher die Schaunburg hieß. Die dunkle Stammsage des Schwarzburger Grafen- und später Fürsten-

hauses läßt einen schwarzen Ritter, Namens Wittekind, der ein Verwandter des gleichnamigen großen Sachsenherzogs Wittekind gewesen sein soll, von Kaiser Karl belehnt, begünstigt und begabt, in jenen Landstrich einwandern, und sich seßhaft machen. (D. Sagenb. 424. 519.) Ein fremder Dienstmann des Barbarossa war es, der des Kaisers Tochter liebgewann, und entführte, und an einem Berge sich anbaute, mit ihr hauste und eine Wirthschaft trieb. Und da begab es sich, daß nach einer Zeit der Kaiser verirrt zu jenes Wirthes am Berge Hause kam, und dort von der Hand seiner Tochter sein Lieblingsgericht zubereitet empfing — genau so, wie in der Sage von Eginhart und Emma Karl dem Großen widerfuhr, welches Gericht niemand anders so zubereiten konnte. Da nun der Kaiser nach der Urheberin des Gerichtes fragte, so fielen Mann und Weib ihm zu Füßen, und er, verzeihend, machte den Mann zum Grafen, der aber den Namen Wirth am Berge fortführen sollte. Darauf bauete der neue Graf ein stattliches Schloß auf dem Berge, an dem er gewirthet, und wurde des Hauses Wirtemberg erster Urheber.

Selbst des Zollernstammes alten Ahnherren sollen in Deutschland aus Wälschland eingewandert sein, und vom wälschen Hause Colonna abstammen, und ihr Stammschloß nach deren Schloß Zagarola, woraus sich leicht Zorolo, Zolre abwandeln läßt, genannt haben. Wie das Haus Colonna die Henneberger bethört, und ihnen die Mär aufband, daß sie aus ihm ihren Ursprung herleiteten, ward Th. II. S. 161 erwähnt; vielleicht versuchte jenes Haus sein wälsches Stücklein auch bei den Zollern.

Solcher Beispiele ließen noch mehrere sich anreihen, doch mögen die hier gegebenen genügen, um Freunde der Sagenwelt zum eigenen weiterforschen anzuregen.

III.

Deutscher Mythus in örtlichen Anklängen.

Ein kaum zu überblickendes Gebiet ist es, das wir jetzt beschreiten, eine wimmelnde Gestaltenfülle, gleich der des wilden Heeres, wogt und drängt vorüber, fast verwirrend und sinnebethörend, und in der That ist es ja wirklich das wilde Heer, das an unzähligen Orten Deutschlands und im scandinavischen Norden die lebhafteste Erinnerung an die mächtigste Gottheit der germanischen Frühvölker, an Wuotan, hervorruft und wach hält. Nur diese wundersame Geisterwelt einestheils und anderentheils örtliche Namen, die wol aus frühesten Zeiten haften blieben, bilden die Brücke zu den Nebelgestalten der ächten nordischen und deutschen Mythe. — Die griechisch-römische mag im westlichen und südlichen Deutschland zwar auch einige Spuren hinterlassen haben, aber wo sie im Norden begegnen soll, ist sie meist erträumt und angefabelt.

Daß unsere zahlreichen deutschen Donnersberge ihre Namen eher vom Donar, Thorr tragen, als vom Jupiter, dem römischen Donnergott, wird jedem einleuchten.

Daß man da, wo Römer-Ansiedelung stattgehabt, auch römische Götterbilder fand, am Bodensee, am Züricher See, zu Augsburg, zu Mainz, zu Trier ꝛc., ist begreiflich; daß die Germanen, wo sie nicht unter dem Drucke römischer Unterjochung zu seufzen hatten, diese Götter nicht verehrten, nicht minder; blieb auch hie und da ein Göttername, wie Marsburg, Martisburg, Bacchus, Bacchi Ara, (Bacharach) u. a. an Oertlichkeiten haften, so beweist das noch nicht, daß die Deutschen diese Namen gaben, und daher steht es mißlich um Mars und Mercur, Sol und Apollo, Isis und Luna, Herkules u. a., die man in Salzwedel

(Soliswelte), Apolda, Isern-Schnibbe, Isenburg, Lüneburg, Herkesloh u. a. O. hat wieder finden wollen. Was nun aber hauptsächlich die Venus betrifft, deren Gottheitbegriff und Name sich in Deutschland allerdings völlig einbürgerte, so ist diese Einbürgerung durchaus nicht in der germanischen Frühzeit, sondern im Mittelalter, in der Minnesingerzeit zu suchen, und diese letztere war es einzig und allein, welche die römische Liebesgöttin mit der germanischen Hulda zu einem Begriffe verschmolz. Daher ist es ganz natürlich, daß gleichzeitig Berge, in denen man den Sitz der Frau Hulda mit ihrem Heere annahm, oder die Erzreichthum spendeten, auch Venusberge genannt wurden. Venus kann daher nur mit Hulda zugleich genannt, und als ein und dieselbe deutsche Göttin, nur mit dem vorwaltenden Begriff sinnlicher Minneseligkeit, gedacht werden.

Wuotan. Beginnen wir die Aufzählung örtlicher Anklänge an die Göttersagen der Frühzeit mit Wuotan, dessen Name in mannichfaltiger Umwandelung der Frühzeitsprachen zu Wodan, Guodan, Gudan, Othin, Odin, Wut, Wode wurde — so finden wir den heiligen Namen vornehmlich, wie Nebelgewölk der Frühe, um hohe Bergeshäupter schweben, finden den Odenwald, den Udensberg oder Godensberg in Hessen, eine Stadt gleichen Namens, den Godesberg bei Bonn, sonst Wodensberg, gleiche Benennung in Lothringen, ein Godensholt, sonst Wodenholt im Oldenburgischen. Noch andere solcher Orte nannten wir bereits Th. I. S. 38, ohne damit deren Vorrath zu erschöpfen, denn es können noch Wodendorf im bairisch-oberfränkischen Landgericht Hollfeld, Wodezberg in Steiermark, Kreis Cilli, Wuthenow (2) in Preußen, eine Menge Odenbach, Odendahl, Odendorf, Odenhausen, Odenheim, Odenkirchen, Odensachsen (dies in Kurhessen), Odenspiel u. a. nach-

getragen werden, nicht minder die vielen Gudenau, =burg, =dorf, =haus, und wenn wir auch Bezug auf Wuotans Personification als Wunsch nehmen, deren häufiges begegnen J. Grimm, d. M. I. 126 u. f., erschöpfend nachweist, so kommen uns Wunsch und Wünsch, Wünschberge Wünschelburg (Stadt), Wünschenbach, (Dorf, 9), =moos, =suhl, Wunschenberg, Wunschendorf, Wunschenmühle u. s. w. zu Hauf entgegen. Behaupten zu wollen, daß alle diese Orte ihre Namengebung bewußt oder unmittelbar von Wuotan tragen, wäre wol allzugewagt, aber wir wissen nicht, ob es nicht bei einer kleinen Zahl derselben, besonders bei den älteren, doch der Fall ist.

Wird nun vollends Donar gleich dem Wuotan zugesellt, so erinnern an diesen, außer den bereits Th. I. S. 39 angeführten auf ihn bezüglichen Namen, die Ortsnamen Donnerberg in K. Pr. Regierungsbezirke Düsseldorf, Donnerburg im Braunschweigischen, Donnerhorst im Hannöverschen, auch in Holstein, Donnersbach in Oesterreich, Donnersberg in Niederbaiern, Donnersscharr im Oldenburgischen, Donnersdorf in Baiern und in Oesterreich, Donnersfelden, =mark, =reuth, Donnersstett, Donnerswindel, und zahlreiche Donnersmühlen sogar, an den Donar, dem sich nicht ohne Fug die häufigen Benennungen von Orten, die mit Dor, Dorr und Thorr beginnen, anreihen dürfen, denn von Dorn trägt auf keinen Fall deren Mehrzahl ihre Benennung, wenn wir ihnen auch über 20 Dorn und Dorna Preis geben. Es giebt ebensoviele Dornach (ach ist mittelhochdeutsch Fluß, aus dem althochd. ahe) nicht viel weniger Dornau, eine Menge Dornbach, Dornberg, Dornburg, Dorndorf, Dorneck, Dornheim u. s. w., es giebt viele Thorn, Torgau, Tornow, Torringen u. a., örtliche Namensanklänge, die auch für den dritten in der

Donar.

großen germanischen Götterdreiheit, für Fro, sich leicht auffinden lassen, wenn man diese Wort- und Ortspiele verfolgen will, die am Ende viel oder auch nichts beweisen. Der wichtigste Nachhall an die oberste der Gottheiten unserer heidnischen Vorfahren, an Wuotan, bleibt immer der an sein Heer; er ist am weitesten verbreitet, er läßt sich nicht, gleich Ortsnamen, nach belieben auch anders deuten, er läßt sich nicht hinweg streiten. Er ist der sichere Nachhall des Todtenzuges der Einheriar der nordischen Mythen. Freilich erscheint dieses Heer nicht überall in der gleichen Benennung, nicht in gleicher Auffassung, es erlitt ebenfalls manche Abwandelung, die fast zu nöthigen scheint, mehrere verschiedene Geister-Heere, statt nur eines einzigen, anzunehmen, abgesehen von einzelnen Freischaaren, die auf eigene Hand ziehen, wie König Abel, Hackelbernd, der Rodensteiner, oder von versprengten zugehörigen, die vereinzelt jagen und reiten. Ursprünglich war wol alles nur eins, floß aus einem Götterborne, aber die Quellfäden rannen nicht zusammen, sondern vielmehr auseinander — sie vereinen sich aber dennoch wieder zum großen, gespenstigbrausenden Luft- und Geisterstrome.

Das Wuotansheer, häufig auch nur, und zwar was sehr merkwürdig ist, im hohen deutschen Norden, wie im tiefen deutschen Süden gleichmäßig der Wode genannt, heißt zunächst das wüthende Heer, dann das wüthige, das Wütis-, das wilde Heer, dann die wilde Jagd, der wilde Jäger, der Helljäger, das wilde Gejaid, das Nachtgejaid. Bald gesellt die Sage dem männlichen Zugführer dieses Heeres eine Genossin, bald stellt sie eine wilde Jagdfrau ohne Mann an die Spitze, diese ist dann unbedingt Frau Hulda, oder Frau Berchtha; Herodias steht schon mehr in zweiter Reihe, im Gefolge, wie

auch die Tutosel. Zwar wird auch Diana noch genannt, sie scheint aber mehr von späterer Gelehrtenvermuthung herbeigezogen, weil sie die Göttin der Jagd war; allein die griechische Artemis, die römische Diana wurde von der antiken Mythe ganz anders aufgefaßt, und nur Unkenntniß einestheils, oder anderntheils die unselige Sucht, alles römisch zu deuten, und gar keine Selbstständigkeit deutschen Mythenthums anerkennen und aufkommen lassen zu wollen, schlug die Pfade solcher Verirrung ein.

Eine Jagdgöttin konnte gar wol gedacht werden ohne das römische Vorbild. Im böhmischen Mägdekrieg wußten die streitbaren Frauen nichts von Amazonen, und dachten nicht an solche, während man ihnen später diesen fernliegenden Namen beilegte.

Die Grundidee eines Jägers mit einer Jägerin scheint tief gewurzelt und sehr alt, Wuotan und Hulda finden sich in ihr gleichsam gegattet, was in die Augen springt, wo er Guden, sie Frau Gude, Frau Gaude heißt; Gude ist wieder die Gute, die Holde. So stimmt auch der jagende Bernt, in welchem manche Fro (Freir) mit seinem Eber erblicken, zur Freia, wie der Berchtold, Bercht-hold zur Frau Berchtha oder Perchtha. In späterer Abwandlung der Heersage, besonders in Mitteldeutschland, trat der Wode zurück und Frau Hulda dagegen in den Vorgrund und an jenes Stelle ein anderer guter Mann, der treue Eckart, der halb als Genosse, halb als Widerpart erscheint. In der Sage, wo Hulda Venus wird, ist Eckart nur Hüther und Warner. Venus jagt nicht, der Tanhäuser erscheint nie als Mitziehender im wilden Heer, und nur erst neuere Dichtung hat ihn jener Sippe halb und halb zugesellt, namentlich mit dem treuen Eckart ihn in Verbindung gebracht, naturgemäß, weil jener in den Venusberg eintrat,

vor welchem der Eckart warnend sitzt, wie sie ihn mit dem Wartburgkriege in Verbindung zu bringen suchte, aber unnatürlich und an den Haaren herbeigezogen. Die alte Tanhäusersage, die im Liede wurzelt, nennt den Eckart nicht, noch weniger die Wartburg, und der geschichtliche Minnesinger Danhuser war erwiesen nicht beim Wartburger Singerstreite, da er einer späteren Zeit angehörte, mindestens ist kein Zeugniß aufzubringen, daß er Genosse des Minnesingerkampfes gewesen sei. Das Heldenbuch, das des treuen Eckart als Venusberghüthers gedenkt, gedenkt des Tanhäusers mit keiner Silbe. Wir kommen auf ihn gleich zurück, und wenden uns wieder zu den örtlichen Anklängen an den Wode und seinen gespenstigen Jagdzug, wobei am besten sein wird, dem wilden Heeresspuk durch ganz Deutschland nachzuziehen, und auch jene Einzelführer mit namhaft zu machen, die so häufig an Wodens Stelle treten.

In der Schweiz, namentlich im Berner Oberlande, zieht das Wütisheer. Gewaltige Riesen, welche die Bewohner Westfriesen nennen (Anklang der alten Einwanderungs- und Bevölkerungssage der Schweiz durch Friesen), führen den Zug an, der über die Scheidek nach dem Faulhorn führt. Die Einwohner müssen die Thore des Melkhauses öffnen, damit das Wütisheer hindurch kann, sonst bricht es sich zertrümmernd Bahn. Im Berggehege des Pilatus tobt als Nachtjäger der Dürst mit einer wilden Jägerin, die ganz die Eigenschaften der deutschen Frau Holla und Berchtha hat, und das Polsterli heißt, anderorts aber die Sträggele.

Mitunter führt der Dürst, wenn er über die Almen braust, Kühe hoch in den Lüften mit fort, die kommen entweder gar nicht wieder herunter, oder erst, halbtodt und ausgemolken, am dritten Tage. Dies zu verhindern, müssen

die Hirten durch einen Milchtrichter den Alpsegen rufen. (D. Sagenb. 13.) Im Aargau zieht der Rothenthaler, und im Odenwalde zieht, wie allbekannt, einmal der Lindenschmit als Nachtjäger, dann der Ritter von Rodenstein, an den eine ausgesponnene Sage sich knüpft, aus der gleichnamigen Burgtrümmer nach der zwei Stunden von derselben entfernten Ruine Schnellerts, allwo er begraben ward, und zwar zieht er mit einem gespenstigen Kriegsheer und allem Lärm und Getöse, das ein solches begleitet, und nur wenn Krieg in deutschen Landen auszubrechen droht. Wird dann Friede, so zieht das Heer von Schnellerts wieder zum Rodenstein zurück. Man nennt die Orte nicht nur, man bezeichnet sogar die Häuser, durch die das Heer zieht, und es sind zu manchen Zeiten über dasselbe viele Leute verhört und amtliche Protocolle darüber aufgenommen worden. Diese Sage steht vereinzelt da, und das ausziehende Heer ist kein Jagdzug, es erinnert mehr an das Heer, das mit Kaiser Karl im Odensberge gebannt ist. Davon gehen sehr viele Sagen um, deren Mehrzahl Karl Lyncker mitgetheilt hat. (Deutsche Sitten und Sagen in hessischen Gauen. Cassel 1854.)

Im Gebiete der vormaligen Wild- und Rheingrafen ist die Sage vom wilden Jäger heimisch, wie Bürger sie in seiner so bekannten Ballade: „Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn" poetisch behandelte. Einer des Geschlechtes, ein leidenschaftlicher, und dabei grausamer und unmenschlicher Jäger, wurde zur Strafe seines bösen thuns verdammt, ewig mit der wilden Heerjagd umzuziehen. (D. Sagenb. 81.)

In gleicher Weise zu ewigem jagen verdammt bezeichnet die Sage einen Bauerssohn aus der Nähe des Schlosses Wynendael in Flandern, dem der eigene Vater solche Strafe,

ihn verfluchend, anwünſchte. Er ſchreit als Raubvogel: Jakko! Jakko! Jakko! — oder bellt wie ein Hund durch die Lüfte. In den Niederlanden ſpukt überhaupt der wilde Jäger, wie es ſcheint ohne beſondern Führer. Einzelne Sagenzüge über denſelben ſtimmen ganz mit denen unſeres deutſchen Vogtlandes überein. Bauern hören das Jagdgetöſe über ſich ziehen und ſchreien den wilden Jäger um Beuteantheil an, worauf faulende Viertel von Thieren ihnen zu Theil werden. (J. W. Wolfs Niederl. Sagen, 258. 259. 260.)

Zu Overmeere fährt der Höllenwagen mit Muſikgetön durch die Straßen, dem ein Hund folgt. (A. a. O. 448.) Dieſer Zug mit dem Wagen erinnert an die mythiſchen Umzüge von Göttinnen in der germaniſchen Frühzeit, und begegnet mehrfach, ſo in Zelſate, auch in Köln u. a. O.

Im Ditmarſchenlande, wie in Holſtein, Schleswig, Jütland und Dänemark iſt die Mär vom wilden Jäger in mannichfacher Veränderung allumgehend. Ein Bauernburſche zu Marne, der mit dem Böſen einen Bund machte, durch den er zum Freiſchütz ward, wurde zum ewigen jagen verdammt, ſein Weib und ſeine Kinder begleiten ihn als Hunde. Die Freiſchützſagen, wo ſie immer vorkommen, die auf Teufelsbündnerei beruhen, ſind der letzte Abſchlag der uralten Mythe vom Wodensheer, das ihnen nur noch gleichſam als Epiſode dient, wie in Kinds und C. M. Webers Oper.

Auch in den angeführten Ländern, beſonders im Ditmarſchen, glaubt man, daß der wilde Jäger höhnenden Anſchrei durch herabwerfen von ſtinkenden Thiervierteln räche, daß er viele Dachshunde habe, denen bisweilen der Schwanz lichterloh brennt, und daß er mitten durch die Häuſer ziehe, wobei die Bewohner ſich ruhig zu verhalten haben.

Die dänische und schleswigsche Sage übertrug den Wode auf den Dänen-König Abel, der seinen Bruder erschlug und 1250 zu regieren begonnen haben soll. Er wünschte sich aus Jagdliebe auch nach seinem Tode nur ewig jagen zu dürfen. Er saust und braust durch die Lüfte, von 9 bis 10 kleinen weißen Hunden begleitet, denen feurige Zungen aus den Hälsen hängen. Dann aber erscheint auch der Dänenkönig Waldemar, der 1182 starb, als Immerjäger, als Bauernfeind und als Meerfrauenhäscher; er reitet von Burre nach Gurre auf weißem Pferde, von schwarzen Hunden begleitet, und hält sein Haupt, wie so viele Nacht- und Schimmelreiter in deutschen Sagen, unterm Arme. Er wird auch Wolmer genannt, und sein Weg heißt Wolmersstraße. Auf der Insel Moen jagt im Grünewald der Grönjette, dem gleiche Eigenschaften, wie dem Waldemar, beiwohnen.

Im Lande Lauenburg ist es wieder der Wode, der das Nachtheer führt; er reitet ein weißes Roß, das nur drei Beine hat, 24 Hunde begleiten ihn. Der Wode jagt mit besonderer Vorliebe die Unterirdischen, ein Sagenzug, der sich in ganz gleicher Weise sehr ausgebildet im Vogtlande wieder findet. Dasselbe ist im Mecklenburgischen Volksglaube, und es heißt auch da der Nachtjäger der Wode. (D. Sagenb. 176. 177. 178.) In Schleswig und Ditmarschen geht auch die Sage von einem Schimmelreiter um, welche Reiter in Schwaben so vielfach vorkommen, und sie deutet durch das weiße Roß unmittelbar nach dem Wode hin, obschon dieser Reiter der Tod, oder ein Todter ist, von dem jenes schaurige Lied geht, das den Grundgedanken zu Bürgers Ballade „Lenore" lieferte. Bürger kannte die tiefere Bedeutung des Rosses in der alten Sage nicht, und machte aus dem Schimmel einen Rappen. (D. Sagenb. 196.)

Todtenritt und Todtenzug, einzeln oder in Menge, wird öfters örtlich erwähnt, ist dem wilden Heere einigermaßen verwandt, doch nie mit demselben einerlei. So der Todtenzug und -Fluch zu Regint an der Grenze Lithauens, wo von einem Kirchhofe zum andern die Todten zu Tausenden zu einander zum Besuche gleichsam fliegen. Man darf ihnen nicht in den Weg kommen, noch weniger bauen, sie zerbrechen alles, was ihnen im Wege ist. (A. a. O. 236.)

Im Lande Braunschweig und auf dem Harzgebiete ists der Hackelnberg, der zum ewigen jagen verurtheilt ist; die Sage von ihm ist bekannt und sehr ausführlich. Ihm ist eine ehemalige Nonne, welche sehr zu plärren liebte, als Jagdgesellin beigegeben, eine Verjüngung der ältesten Ideen dieser weitverbreiteten Sage vom Wode und der Hulda, seiner Begleiterin oder noch mehr, und Nachfahrerin. Unter dem Namen Hackelnberg ist dieser wilde Jäger bis in die Marken, weit nordostwärts bekannt, und es giebt eine Verwünschung: Daß dich der Jäger hole! Auch heißt ein Bergkopf in der nördlichen Harzangrenzung der Hackel. Wenn das traute Paar vorüberzieht und man hört es nahen, muß man, will man von ihm ungeschädigt bleiben, sich auf den Bauch platt hinstrecken, wie die Wüstenreisenden thun, wenn der Samum heranbraust. (D. Sagenb. 317.) Vom Hackelnberg ist nur ein Schritt zum Hackelbernd, wie der Nachtjäger in Westphalen heißt, auch Hackelblock, wo mehr als eine Sage von ihm umgeht. (J. Grimm, d. M. II. 873.) Auch im Walde Solling bei Uslar hauste derselbe, alldort ist sein Grab, zwei schwarze Hunde ruhen neben ihm. Der Name Bernd scheint aus Berend gebildet, was nach brennen hinweist, und wieder mit dem Helljäger Begriffsverwandtschaft hat (wenn wir bei der alten Helle des späteren Wortes Hölle gedenken),

den man im Hildesheimischen so genannt findet. Der Helljäger aber weiset uns wieder nach dem Hellequin der französischen Sage. Berend deutet nicht minder mit seinem Namensklange nach dem wilden Jäger Berndietrich hin, der im Lande der Wenden, in der Lausitz und bis in das Vogtland sein Wesen treibt, und der leicht wiederum mit Dietrich von Bern in Verbindung zu bringen ist, wenn man will, zumal da schon nach alten Gedichten dieser letztere zu ewigem Streite gegen die Würme in der Hellwüste berufen ist, was wieder auf den steten Jagd- und Heereszug des Wode wie des Hackelnberg oder Berndietrich gegen das arme Gewürm der Unterirdischen, der Wichtlein, Moosmännel und Holzweibel — unverkennbar hinweist.

In der Lausitz heißt der Berndietrich Pan Dietrich (Herr D.), und auch ein Berggipfel führt den gleichen Namen; er ist nach der Sage ein ehemaliger Raubritter, zum ewigen jagen verdammt, und auch sein Zug verkündet Krieg und Unheil. Er reitet sogar auf einer Eule, und vor ihm her geht als Warner — der fromme Bonifacius. (J. G. Gräve, Volkssagen der Lausitz. Bautzen 1839.) Wir gewahren hier nur einen Nachhall der Harzland-Thüringischen Sagen, Tutosel wurde zum Streitroß des wilden Jägers und der treue Eckart zum Bekehrungsapostel; des ersteren Zug aber wird zugleich prophetisch, wie der des Rodensteiners.

Auch der große Sachsenheld Wittekind tritt in den Kreis der Heerzugsage ein. Er verwünschte sich mit seinen Wappnern nach der Schlacht auf dem Wittenfelde unter seine Burg Babylonie in den Berg, aus dem er aber von Zeit zu Zeit, auf weißem Pferde reitend, mit lautem Kriegslärm und Waffengerassel und der Rosse wiehern und schnauben hervorkommt, und auch dieses soll Krieg vor-

aussagen. Das Wittekindsheer zieht auch über den grundlosen Kolk (ein Moor) zur verlassenen Trümmerstätte der Widekesburg. (D. Sagenb. 377.) Auf weißem Pferde reitet die Tochter (Nichte) des Barbarossa mit ihren dienenden Jungfrauen zur Nacht über das Kiffhäusergebirge, und diese gesellen sich zu Zeiten dem wilden Heere (a. a. O. 431). Diese Reiterinnen bilden gleichsam die gespenstige Copula zwischen dem Harzheere des Hackelnberg mit seiner Tutosel und dem Thüringerwald-Heere, das zum Hörseelenberge aus- und einzieht mit dessen Frau Holle und dem treuen Eckart.

Der um den Hörseelenberg sich gebildet habende Sagenkreis gehört zu den wichtigsten und anziehendsten. Der Berg an sich ist kahl, lang gestreckt, sargförmig, von ferne, namentlich vom Schlosse Tenneberg aus gesehen, ähnelt er dem Rigi, und streckt ein Felszackenhorn gegen Westen. Unter diesem steil abgesenkten Felsenkamme geht eine Schlucht in den Berg. Der Wanderer glaubt in der Tiefe ein Rauschen zu vernehmen. Vergebens werden ihn die Alten nicht Mons horrisonus genannt haben. Man glaubte in ihm den Sitz des Fegefeuers, glaubte, das Klagegeschrei der gepeinigten Seelen aus seinem Schoose „schrecklich tönen" zu hören, daher der lateinische Name und daher der deutsche: Hör-Seelenberg. Die alten thüringischen Chroniken schon kennen von ihm örtliche Sagen. In späterer Zeit durchkroch man seine Höhlen, ohne besondere Entdeckungen zu machen; in neuester Zeit wiederholte man dasselbe (siehe am Schluß die Zusätze). Kornmann in seinem Mons Veneris kennt und nennt ihn, und erzählt, was auch schon Agricola von ihm wußte. An den Hörseelenberg heftete sich nun am lebendigsten der Mythus der Frau Hulda. Aus des Berges Schoose zieht das Todtenheer, das Heer der Verdammten als wilde Jagd,

Frau Hulla mit ihren Hullenpöpeln (populus Huldae) ist Führerin, der alte Eckart geht voran und warnt. Die Sage von letzterem, welche Goethe besang, hat ihre Oertlichkeit bei Schwarza ohnweit Meiningen, jenseit des Thüringerwaldes, weit vom Hörseelenberge, ein Beweis, wie weit das Heer umzieht. Hulda und ihre Gesellinnen zeigen sich sehr irdisch begehrlich, sie trinken das Bier aus, welches Kinder holten — doch werden dann die Krüge so lange nimmer leer, bis die Kinder die Erscheinung andern erzählen. Gerade so machte es Perchtha im Vogtland (wieder Beweis der innignahen Verwandtschaft beider Göttinnen), ja sie machte es noch ungleich schlimmer. (D. Sagenb. 501. 539. 575.) Im Vogtland und im Orlagau, wie im Saalgau, ist der Glaube an das wilde Heer oder den wilden Jäger ganz allgemein. Die wilde Bertha (eiserne Bertha, Bilda-, Hildabertha, Perchtha und Prechta) ist ihm zugesellt; sie fährt, ihren Wagen ziehen Katzen, gleich den der Freia, viele örtliche Sagen gehen von ihr um. Man kennt alle Orte, wo der wilde Jäger jagt, und zwar die Wichteln, die Holzmännel, die Moosleute, das zage Geschlecht, wie der Wode im Norden die Unterirdischen. (A. a. O. 539. 541. 542.)

Bei Dresden spukt eine vereinzelte Jägergestalt, ohne Heer, ohne Zug, aber mit Hornschall und jagendem Getöse, ein büßender Grauschimmelreiter, Kopf unterm Arm, Hans Jagenteufel geheißen. Auf dem Erzgebirge zieht aber wieder die wilde Jagd, besonders auf dem Schreckenberge, der seinen Namen vielleicht nicht ohne Grund empfing, und auf dem Scheibenberge, dessen Name an Schützen erinnert. In jenem Gebiete erscheint ein weißes spukhaftes Pferd ohne Reiter. (D. Sagenb. 629. 626.) Auf dem Riesengebirge hat der wilde Jäger, welcher dort

der Nachtjäger heißt, die Rüttelweiber auf dem Strich, welche wieder nichts anderes sind, als die Moosweibchen der vogtländischen Sagen. Man bedräuet mit dem Nachtjäger die Kinder, und bringt mit der Warnung vor ihm die unartigen zum schweigen. Eigen ist es, daß in allen Rübezahlsagen keine Beziehung zwischen ihm und dem wilden Jäger erscheint, es müßte denn die einzige sein, daß Rübezahl vorzugsweise mit Schimmeln fährt. (D. Sagenb. 639. 642.)

Vor Saatz erschien in der Nacht vor St. Katharinentage 1201 ein Geisterheer, das die Stadt bedrohte. Die Bürgerschaft glaubte, es sei ein wirklicher Feind, und begrüßte denselben mit Pfeilhagel. Am andern Morgen war keine Spur von Feinden da, und die Bürger lasen im Felde ihre Pfeile und Bolzen wieder auf. In Freih. v. Hormayer's Taschenb. f. d. vaterl. Geschichte, 7. Jahrg. 1826, ist diese Sage in ziemlich matter Weise zu einer Rübezahlmär umgestempelt, zu lesen.

Daß auch auf dem Fichtelgebirge das wilde Heer braust, ist schon vorauszusetzen. Im Fichtelsee badet sich der Nachtjäger, der hier der Teufel ist, wie auf dem Schneekopf; im Walde Zeitelmoos wurden gespenstige Reiter erblickt, die sich brausend vernehmen ließen. Schlimmer noch ist's im Bergwalde Butzenreut, wo der wilde Jagdbutz reitet und seinen Zug nach allen Richtungen hin nimmt, mit Vorliebe aber nach der Heidenstadt in der fränkischen Schweiz; ein wohl zu beachtender Zug der Sage. Nahe dieser Heidenstadt liegt die Withe-Höhle, deren Name völlig mythisch anklingt. (D. Sagenb. 696. 692. 693. 705.)

Im Frankenlande, südlich von dem Thüringerwalde, ist das wüthende Heer auch bekannt. In den sachsen-meinin-

genschen Dörfern Dreißigacker, Maßfeld, Jüsen, Neubrunn hört man viel von ihm reden, und kennt die Häuser, in denen es durch drei Thüren zieht. Wer das Heer nahen hört, soll seinen Kopf durch die Speichen eines Wagenrades stecken, dann bleibt er ungeschädigt, außerdem läuft er Gefahr, daß ihm der Hals umgedreht werde, oder er muß sich stillschweigend zu Boden werfen und das Gesicht nach der Erde kehren. Auch im Rosagrunde, zwischen Meiningen und Salzungen, gehen die gleichen Sagen. (D. Sagenb. 730.) Ebensowenig fehlt dem Rhöngebirge dieser spukende Heerzug. Auf der Burgstätte Rockenstuhl fährt der wilde Jäger mit dem Gefolge grauer Männer und mit Hatzhunden. Ein anderes Heer, ein ritterliches, bilden die Ritter vom Ebersberg, die als Feuermänner, vollbewehrt, mit glühenden Flammbergen ihre Geisterschlachten schlagen und dann mit lautem Geprassel in den Trümmern der alten Eberszwackel sich verlieren. Sagen von solchen Geisterschlachten finden sich hie und da, oft abgeblaßt, aus uralter Zeit in spätere Zeit übertragen, wie die allsiebenjährige Schlacht zwischen Schweden und Croaten beim Dorfe Waldfisch nahe bei Möhra. (Thür. Sagensch. IV. 230.) Der Ort, über dem die Nachtstreiter sich tummeln, heißt freilich: „die Croatengräber.“ Deutlicher tritt die ungeschickte Verjüngung hervor in der Sage vom Mordfleck, hoch auf dem Scheidekamme des Thüringerwaldes, wo das Thüringer- und Frankenland der alte Rennsteig trennt, und noch der riesige Sachsenstein, ein Felsberg, steht — da sind es, nach der Waldleute Aussagen, nur Krieger aus dem dreißigjährigen Kriege, wo nicht gar aus dem siebenjährigen, die dort kämpften und der Stätte den schaurigen Namen erhalten. Der Kampf liegt aber über alle Geschichtskunde hinaus. Es ist dasselbe Waldgebiet,

in welchem auch der Heerwurm, krieg- oder friedekündend zu Zeiten ziehend erblickt wird. (Vgl. Th. I. S. 137.) Solche Geisterschlacht aus Karl des Großen Zeit wird auch auf der Todtenhöhe bei Frankenberg in Hessen wahrgenommen.

Der ohnehin in früherer Zeit als unheimlich verrufene Spessartwald entbehrt nicht das Luftheer. Vornehmlich zeigte sich's um Groß-Ostheim und an der Gernspring, der Grenze zwischen Spessart und Odenwald, welche letztere der Main trennt. Dort kämpfen in Lüften ebenfalls gespenstige Reiter, und der Rodensteiner hält gute Nachbarschaft und braust zu Zeiten herüber aus dem Odenwalde nach dem Spessart. Auch um die Vilseiche bei Albertshofen im Forst, in Unterfranken, um welche ein weiter, verrufener Platz liegt, der ebenso heißt, giebt es häufig Nachtspuk und wildes Gelärme von einem Geisterheere, welches aber die Sage nicht mehr zu kennen scheint. (D. Sagenb. 792. 812.) Bei Randersacker ohnweit Würzburg liegt der Spielberg, dort schiffte einst der wilde Jäger über den Main und sein Heer warf Feuer in die Fähre. Einem Wirth, der mit einem Faß Wein fuhr, soff es das ganze Faß leer, wie die Hullenpöpel bei Schwarza das Bier, segnete es aber zugleich mit Nieversiegen. (A. a. O. 809.)

An der Altmühl und im Ansbachischen heißt das Nachtheer „das wilde Gejaig," wie im Oesterreichischen „das wilde Gejoag." Da zieht es der alten Pfahlhecke oder Teufelsmauer entlang, Reiter, Peitschengeknall, Hörnerschall, rollende zahllose Wagen, verworrene Stimmen, das alles saust und braust, fährt selbst durch Häuser, ja seine Schattengestalten können nach einer schier einzig dastehenden Sage aus der Gegend von Theilenhofen und Rittern — sogar am Tage erblickt werden, wie einem

Bauer widerfahren. Frau Holle ist dort, wie in Thüringen, die Zugführerin. (A. a. O. 867. 868. 869.)

Im gottgeliebten Schwabenlande fehlt endlich der wilde Nachtspuk auch nicht, vielmehr findet sich eine ungemeine Sagenverwandtschaft in dieser Beziehung „vom Fels zum Meere," vom tiefsten Schoos schwäbischer Berge und Alpen bis zu den Dünen der Nordsee und des deutschen Meeres. Da heißt der Spukgeist bald der ewige Jäger, schießt nach einem Kruzifix, schießt in die Sonne, hetzt mit Hunden, heißt Riesenjäger, Neck, Ruprecht, Hans, Buchjäger, welcher mit fünf Hündlein reitet und auch stinkende Aas-Vierel spendirt; er reitet auf einem Schimmel (durch ganz Deutschland und weiter gehender Grundzug dieser Sage), so daß von besondern Schimmelreitern an sehr vielen Orten erzählt wird. Einer dieser Sippschaft heißt Jäkele, dieser hat sechs Hunde; ein anderer der Bachreiter, der hat einen schneeweißen Schimmel mit blutrothen Flecken; ein dritter, der bei Reutlingen umzieht, heißt vorzugsweise „der Unholde-Geischt;" alle diese Schimmelreiter tragen ihre Köpfe unter dem Arme. Manchesmal heißen sie auch blos: „der Reiter," einer dieser Art hat aber auch noch die schönen Beinamen Brüller und Ranzenpuffer. Anderwärts heißt wieder der ewige Jäger das Weltschjägerle, d. h. der Weltjäger, der um die ganze Welt herum laufen muß, wie der laufende Jude, weil er am lieben Sonntag gejagt hat. Wie gut, daß das nur in Sagen geschieht; würden die heutigen Sonntags- und sonst unberufenen Jäger um die Welt herum geschickt, so gäbe es keine Uebervölkerung mehr.

Auch der Wode zieht in Schwaben, nur daß die verschiedenen Mundarten seinen Namen verschieden abwandeln,

z. B. das oder 's Wuota's, 's Wuote's, das Wutesheer, auch 's Muotes, Mutes, Mutesheer, das wilde, wüthige, wüthende Heer, so um Weinsberg und Blaubeuren. Das Heer musicirt bisweilen, und es zieht in ihm nach der Sage mancher Orte die gesammte Teufelssippschaft sammt aller Hexenheit. Vom wilden Sturmwetter sagen die Leute: „'s thut, wie's Wuota's," sehen aber dabei gern, wenn das Wuota's im Frühlinge recht zeitig zieht. Auch in Schwaben findet sich an des treuen Eckart Stelle ein Vorreiter. Auch von einem Wagen ist die Rede, welchen Schimmel ziehen, der mit Gerassel und Geprassel fährt. In Rotenburg und in Friedingen an der Donau sagen die Leute: die Muoteheer, in der Gegend von Heidenheim und Königsbrunn die Mutterheer, was nach dem Begriff einer weiblichen Zugführerin, gleichsam einer Dea mater hinweist. Im Murgthale tritt eine solche mit dem Eigennamen das Rockertweible auf, das von Hunden begleitet ist. Eine örtliche Sage knüpft sich an diese Erscheinung; trüge sie den Namen nicht von einem Walde, der Rockert geheißen, sondern vom Rocken, so wäre der Bezug zur Spinnefrau, zur Hulda am Tage, der ohnehin auch in Schwaben nicht ganz fehlt, denn bei Lorch im Remsthale liegen ein Hollenhof und ein Venusberg nachbarlich beisammen. Auch im Oberamte Waldsee liegt ein Venusberg, über Pfullingen aber ein Urschelberg mit einem Abhange, das Hörnle genannt, und einer Höhle, welche das Nachtfräuleinsloch heißt. Welche nahe Verwandtschaft zum thüringischen Hörseelenberge (im Volksmund Hörschelberg), mit seinem Felszackenhorne, seiner Felskluft, die das Hörschelloch heißt. In dessen Schooße die Frau Holle mit ihrem Seelenheere, hier die alte Urschel mit dem Gefolge ihrer Nachtfräulein. Deren sind jedoch nur drei,

und sie heißen auch Nonnen. Die Urschel ist grün gekleidet, in Jägerfarbe. (D. Sagenb. 912—918.)

In der Wertinger Gegend, zwischen Augsburg und Lauingen, schwärmt das wilde Gejäg, lockt Wanderer erst mit süßer Musik an und bethört und umbrüllt sie dann mit allem Höllenlärm und Getöse. Dazwischen schreit ein Geist fort und fort Hoi hoi! und knallt mit einer Peitsche.

Den wilden Frauen im Untersberge mißt die Sage keine Jagdlust, kein Heerziehen bei, wohl aber umgiebt des Berges ungleich höheren, gewaltigen Nachbar, den Watzmann, die Sage mit allen Schrecknissen eines rastlosen wilden Jägers; das war König Watzmann, der mit grausamster Härte über dem jagen aller Menschlichkeit Hohn sprach. Doch Gottes Zorn ereilte ihn, er wurde von seinen eigenen Hunden zerrissen und mit Weib und Kindern in den eisbedeckten Berg verwandelt, der zwei große und sieben kleinere Zacken und Zinken in die Lüfte streckt. Die Wälder aber, tief unter ihm, durchfährt noch des Wüthrichs Geist mit lautem Jagdgetümmel.

Aber selbst jenseit der Alpen, auf der Malser Heide, sind Sagen vom wilden Heerzug noch lebendig, von Reitern, deren Pferde Böcke sind und deren Füße Thierfüße, und die mit Getöse durch die Luft fahren, und so durchdrangen Grundzüge dieser Sage auch westliche, nördliche und östliche Lande.

Die übrigen Götter der germanischen Frühvölker blieben nicht in so ausgedehnter Weise, wie Wuotan durch sein Heer, in örtlicher Erinnerung der Sagenwelt. Manche wollen, vom langen und rothen Bart des Donnergottes ausgehend, bis auf diesen die Sage vom lang- und rothbärtigen Kaiser Friedrich zurückführen; mag dies den Kreis der gelehrten Forschung erweitern, der Volkssage bringt es keinen

Gewinn, auch wird sie sich ihren Kaiser Friedrich nicht nehmen lassen. Auf die Ortsnamenausklaubung dürfte bei Thorr und Dunar am geeignetsten ganz verzichtet werden; das nöthige darüber wurde schon Th. I. S. 39 und oben S. 57 angedeutet. Schmeichlerische Heraldiker haben Thorrs Hammer in dreifacher Zahl in das Wappenschild der fränkischen Adelsfamilie von Altenstein gefabelt, das allerdings drei silberne Hämmer im rothen Felde zeigt; wenn man aber alle Hämmer in Wappen, oder alle Namensanklänge an dergleichen auf den Gott Thorr beziehen wollte, würde man sich großer Thorheit schuldig machen. Selbst der gewöhnliche Fluch: beim Donner! zum Donner! Donnerwetter! kann mythisch sein, aber ebenso wohl physikalisch, hingegen scheint uns jener Fluch: „Donner und Teufel!" weit eher mythisch, indem hier zwei Namen, durch Flammen verwandt, zusammenklingen, und es allerdings üblich war, Namen der Gottheit bei heftiger Erregung auszustoßen, und zwar nicht nur der guten, sondern auch der bösen. Auch wurde Donar mit dem Teufel endlich ganz in Einklang gebracht.

Das in Sagen begegnende Hammerwerfen von mächtigen Riesen in Stundenferne könnte wol nach dem Hammer Thorrs deuten. Auf die abergläubische Wichtigkeit, welche das Volk den Donnerkeilen beilegte, wurde schon hingedeutet.

Vom Zio und Fro werden sich kaum örtliche Sagen in Deutschland finden, wenn wir nicht annehmen, daß jener Thiodute, Jodute als Gottheit verehrt wurde, den die Sage von der Schlacht am Welfesholz als rufende Stimme nennt (D. Sagenb. 415); nur in Verbindung mit Freia, die wieder unsere Hulda ist, mögen wir diese Gottheit denken, auch in der Eigenschaft als Frühlingsgötter, welche die Fluren segnen, die das Land durchfah-

ren, theils zu Wagen, theils selbst zu Schiffe (schifft doch auch, nach mancher Sage, Hulda selbst durch die Wolken), endlich auch mit dem Pfluge, dem wichtigsten aller Geräthe, was lange, namentlich in Franken und in Schwaben, volksüblich blieb, bis es verboten wurde. So wird auch von dieser Seite Frau Hulda, als gütige weibliche Gottheit, als allverehrte zumal, auf's neue wichtig. Ihr Umzug bringt den Fluren Fruchtbarkeit und Segen, sie hat eben ihre Lichtseite und ihre Schattenseite. Beider wurde bereits öfter gedacht; die Lichtseite wandelte sie zur Liebesgöttin, und von dieser war es nur ein Schritt, sie mit dem minniglichen Glanze der antiken Liebesgöttin, der Venus, zu umkleiden, sie selbst Venus zu nennen. Als solche wurde sie nun unter dem Namen Frau Sälde und Frau Minne zur ausgebildeten Idee einer erotischen Gottheit; da aber der übereifrige, wie der unlautere Minnedienst meist verderblich ist, so wurde auch Frau Venus, trotz all' ihres Liebreizes, weil dieser verführerisch war, verderblich, dämonisch, und nun gehörte, nach dem christlichen Begriffe, Frau Venus in das Bereich des Verderbers vom Anbeginn, des Teufels. Dies führt uns zu noch näherer Betrachtung der Danhäusersage.

Die Danhäusersage ist wenig älter als das Danhäuserlied, welches sie in schlichtester Einfachheit berichtet und um welches die Poesie ein schönes Gewand über das andere gehangen hat. Wir haben es nach einem fliegenden Blatte im 1. Bändchen unseres Thüringer Sagenschatzes ganz getreu nachbilden lassen, so daß selbst die Pilgrimgestalt des Ritters nicht mangelt, und wir haben leider selbst mit dazu beigetragen, aus früherer Unkunde und nicht in schlimmer Absicht, daß man den Danhäuser jüngst in den thüringischen Hörseelenberg gezogen und ihn zuletzt gar mit

aller Willkür den Wartburger Minnesingern zugesellt hat, ohne die mindeste sagengeschichtliche Begründung. Blicken wir nach den Quellen um, so bleibt immer das Lied die älteste. Dieses nennt den Ritter, nennt Frau Venus, nennt „Frau Venus Bergk," nennt den Papst Urban den vierten — aber es nennt nicht einmal den treuen Eckart, doch kann man die Worte der Frau Venus:

„Nembt vrlaub von dem greysen,"

wenn man will, auf ihn deuten. Den Hörseelenberg nennt es nicht. Das Lied wurde vielfach verändert, in Prätorius Blocksberg, in Kornmanns Mons Veneris, in Mone's Anzeiger, in H. Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland, Freiburg 1839, in Dr. Gräße's verdienstvoller Abhandlung: „Die Sage vom Ritter Tanhäuser," Dresden und Leipzig 1846, wo auch alle älteren und neueren Abdrücke angeführt sind, finden sich die Danhäuserlieder — keins nennt den Eckart, keins den Hörseelenberg.

Agricola in seinen Sprichwörtern (Ausgabe 1592) erzählt die Sage vom treuen Eckart, gestützt auf das Heldenbuch S. 395 u. f., doch erwähnt er schon S. 162 des Liedes. „Da richtet er (der Teufel) an einen Venusberg, davon man singt im Thanheuser in Lamparten." Also nach Wälschland, nach der Lombardei, wo der Minnesinger Tanhäuser umfuhr, deutet das Lied. Was über den geschichtlichen Minnesinger dieses Namens aufzufinden und beizubringen war, steht ausführlich in von der Hagens Minnesingerwerk. Des Sängers Lieder deuten alle nicht nach der thüringischen Sage hin, die ihn mythisch verklärte. Agricola ist's zuerst, der neben dem Venusberge den „Heselberg" nennt. Ist dies der thüringische Hörselberg, oder ist's der Hesselberg im Ansbachischen? Wir dürfen trotz der fehler-

haften Rechtschreibung, die selbst in den Grimm'schen Sagen noch begegnet, das erstere annehmen. Auch Sachsenheim's Mörin erwähnt den Venusberg, ohne Bezug zur Danhäusersage. Es gab der Venusberge viele, vergl. J. Grimm, d. M., II. S. 888 und in den Nachträgen 1230, wo auch noch eine wichtige hierher bezügliche Stelle aus Paracelsus Schriften angeführt ist. Da nun der thüringische Hörseelenberg Fegefeuersitz war, da in ihn die wilde Jagd hineinfuhr, an deren Spitze Frau Holla zog, und welcher der treue Eckart als Warner vorausging, so ist der Berg von einigen — von wem zuerst, wissen wir nicht so ganz genau, — auch Venusberg genannt, und die Danhäusermär zu ihm herangezogen worden. Die Verwandtschaft der letzteren zu anderen ähnlichen Sagen mag bei J. Grimm und Dr. Gräße nachgelesen werden, uns verbietet der Raum, diese hier ebenfalls zu erörtern. Es ist also nicht entschieden gewiß, daß die thüringische Volkssage den Danhäuser kennt, und daß letzterer auf der Wartburg gewesen sei, kann mit nichts bewiesen werden. Daß aber der Hörseelenberg und der treue Eckart, folglich auch Frau Hulda und ihr Heer, zusammengehören, und in dieser Verbindung schon in älteren Sagen lebten, beweist ein handschriftliches Gedicht von 1592, dessen Schreiber sich Victor Perillus nannte. Dieses Gedicht, in der nüchternen Trockenheit und Breite seines Zeitalters geschrieben, schildert eine Einfahrt in das Innere des „Hörseelbergks," bei welcher der treue Eckart als Führer dient. Es lauten einige Stellen:

„— — das wunderwerk
So lange Zeit vom Hörseelbergk
Der zwischen Gotha und Isenacht
In Düringenn nembt wol Inn acht,

Bei Schmalkalden*) gelegen ist
Der halben viel des wunders frist."

ferner:

„So ist das vom Hörseelbergk
Gewiß, vnd gar kein Narrenwerk,
Das wunder Ding am selbigen Ort
Gesehen werden vnd gehort."

ferner:

„Bald siehestu zu der linken stan
Ein grossen grawen alten Mann
Den man den trewen Eckhard nennt ꝛc."

Dieser Dichter, der, wenn nicht die Oertlichkeit, doch die Sage kannte, schildert das Bergesinnere als Purgatorium, in welchem Lügner, Wucherer, Trunkenbolde u. s. w. Pein leiden. Des Danhäusers ist mit keiner Silbe darin gedacht. — In der seltenen Dissertation De exercitu furioso, vulgo Wütenden Heer, von M. Paul Christian Hilscher, Leipzig 1678, ist der Gegenstand gut und auf das erschöpfendste abgehandelt, alles nur mögliche auf die Sage bezügliche beigebracht — vom Danhäuser kein Wort.

An sonstige mythische Wesen erinnern noch die Oertlichkeiten von Helgoland als Fostesland an Foste, Stavoren an den Friesengott Stavo oder Staffo, der Herthasee auf Rügen an die Erdmutter Hertha, und was sonst als bloße Ortsnamenfolgerung bekannt ist, welcher nicht unbedingt zu trauen man stets wohl thut. Ob das geringe Städtchen Hela zwischen dem Putziger Wieck und der Ostsee, das den Namen der scandinavischen Todesgöttin führt, diesen von ihr führt, wer vermag es mit Sicherheit nachzuweisen? Die Sage will, daß einst dort eine reiche blühende Stadt stand, welche unterging, weil vor eitel Handelsgeist

*) Der Dichter scheint nicht sehr ortskundig gewesen zu sein, Schmalkalden liegt vom Hörseelberg in geradester Linie 4 geogr. Meilen entfernt.

und Geschäftsbetriebsamkeit kein Mensch mehr den Feiertag heiligte, sondern selbst am Sonntage so eifrig gearbeitet wurde, wie heutzutage vor lauter nicht fertig werden können auf mancher Schreibstube. (D. Sagenb. 243.)

Wir übergehen die Namenanklänge an die vielen unerwiesenen Gottheiten in Thüringen. — Gab es eine germanische Gottheit, des Namens Irmin? War die Irminsul Bild dieser Gottheit, oder war sie nur deren Fußgestell, ein mächtiger, der Aeste beraubter und oben abgeplatteter Baumstamm? Die Milchstraße soll Irmin's Weg geheißen haben. Alles, was über dieses noch nicht ganz erschlossene Räthsel zu erforschen war, ist in J. Grimms d. M. I. S. 325 u. f. gründlich erörtert zu lesen. Was man in der Gegenwart als Irmensäule bezeichnet, den stattlichen Marmorcandelaber im Dome zu Hildesheim, das ist sicher keine, ihr Alter reicht wol kaum in eine so frühe Zeit, noch über die Karls des Großen, der diese Säule gebrochen haben soll, hinauf. Der Name Irm aber ist noch nicht ganz verklungen und deutet nach einer mythischen Ferne. Ueberm Dorfe Crock, eine Stunde von der Sachsen-Meiningenschen Stadt Eisfeld, stand eine Kirche, welche die Irmkirche genannt wurde, auf steilem Hügel. Noch quillt dort der Irmbrunnen, und die Sage meldet von einer Königstochter, die dort gewohnt haben soll. (D. Sagenb. 715.) Der Ort Armseul bei Hildesheim wird auch Irmenseul geschrieben. In Unterfranken liegt das Pfarrdorf Irmelshausen, welches alturkundlich 1186 Irminoltishusin, 1346 aber Irmoltshusen geschrieben wurde. Im Reg.-Bezirke Koblenz liegt auch ein Irmerode. Ob die schimpfliche Redensart, die man wol bisweilen noch vernimmt: „Blinder Herm!“ auf die Namen Irm, Armin oder Hermann zu beziehen sei und welchen Bezug sie hat — ver-

mögen wir nicht zu bestimmen. Der alte westphälische Reim: Hermen sla dermen, scheint dahin zu deuten.

Von den Göttern zu den Dämonen ist leicht der Uebergang gefunden. Wer z. B. in dem Dürst der Schweiz nicht einen Anklang an Wuotan finden will, muß denselben für einen selbstständigen Geist des Pilatusberges und seines Nachbargebirges halten, wie manches Gebirge seinen eigenen hat, dennoch ist die Zahl dieser dämonischen Berggewalten (Sturmriesen der alten Mythe) nur eine geringe, wenn von ihnen der unter so vielen verschiedenen Namen auftretende wilde Jäger in Abzug gebracht wird. Der wilde Mann des Harzes tritt wenig und selten in örtlicher Sage handelnd auf; er hat sich auf dem Harzgelde und als Schildhalter der Wappen von Preußen, Dänemark, Schwarzburg &c. fest anstellen lassen. Dagegen herrscht er wieder im südbaierischen Hochland, jagt, als wilder Jäger, die seligen Fräulein, und heißt wieder — Wutan.

Rübezahl, dessen wir schon bei dem Volksbuche über ihn gedachten, Th. II. S. 68 u. f., ist ein ganz für sich dastehender Gebirgsdämon, dem die Sage große Macht beimißt, deshalb wird er auch vorzugsweise Herr genannt. Er hat nichts mit dem wilden Jäger zu schaffen, obschon dieser sein Reich berührt und die Rüttelweibchen jagt; er ist Bergriese, Berggeist, aber nicht Bergwerksgeist, wie Meister Hämmerling, was wohl zu unterscheiden ist, und besitzt die Gabe, jede ihm beliebige Gestalt anzunehmen; er ist der listenreiche Proteus der deutschen Mythe, nach welcher er Rüben hütet und zählt, wie letzterer Robben, und auch, wie dieser, eine Naturgewalt ist, mit schöpferischer Kraft begabt. Um den Rübezahlmythus zu erforschen und tief und sinnig in sein Wesen, das die Sagen ziemlich verunstaltet haben, einzudringen, ohne mattherzig zu etymologisiren,

— denn das ist das leichteste, — müßte ein sinniger Forscher im Riesengebirge selbst lange Zeit wohnen, und das Verständniß dieses Dämons deutscher Mythe besser, als bisher geschehen, zu ergründen suchen.

Ebenso vereinzelt, wie Rübezahl, aber ungleich weniger durch Sagen bekannt, steht der Wihte da, ein riesig gedachter Haingott, der eine Felshöhle in der fränkischen Schweiz bewohnte, welche die Wihtehöhle hieß und jetzt Witzenhöhle heißt. Es soll auch ein Bild von diesem Gotte vorhanden gewesen sein, was kaum zu glauben ist. Auf Heidenthum deutet aber die ganze Umgebung seines ehemaligen Heiligthumes hin, die Heidenstadt liegt letzterem ganz nahe, wîhe war in altdeutscher Sprache sowol Hain als Weihe, und ein Weihkessel soll noch in der angeführten Höhle liegen. (D. Sagenb. 705.)

Daß mit der Idee der höheren und mächtigeren Gottheit sich die Riesengestalt verband, ist selbstverständlich, wir finden daher fast in allen deutschen Riesensagen, wo diese nicht ausschließlich Menschen von ausgezeichneter Körpergröße meinen und bezeichnen, dämonisch-mythischen Anklang und Nachhall, ganz so, wie es im antiken Mythus auch der Fall ist, ja der gleiche Zug und Grundgedanke geht durch alle bekannten Mythologien. Oertlich sind die Riesensagen in Deutschland ungemein verbreitet, und wir können nicht umhin, deren Mehrzahl namhaft zu machen.

Voraus zu bemerken ist bei den Riesen und wilden Männern der Mythe, daß sie theils dämonisch gewaltig, und dann meist vereinzelt begegnen, bisweilen benannt, bisweilen unbenannt, theils daß von Riesen im Allgemeinen als Bevölkerung einer Gegend, wenn auch sparsame, dünne, die Rede ist, gegen welche das Menschengeschlecht nur zwerghaft erscheint, das sind die wahren Heunen,

ähnlich und verwandt den Riesen der heiligen Schrift zu Astaroth-Karnaim und den Enakim, allesammt heroischen Geschlechtes, Mischlingen aus Göttern und Menschenkindern, dunklen Ursprunges.

Solcher Art waren die Riesen, deren Tochter im Elsaß einen Ackerbauer sammt Pflug und Pferden als hübsches Spielzeug in ihr Schürzchen nahm, welche Sage sich am Harz und im Thüringerwalde, im Schwarzathale bei Blankenburg fast wörtlich wiederholt. (D. Sagenb. 31. 405.) Nannte die scandinavische Mythe die Riesen Jöten und Jetten, so deutet nach ihnen der Jettenbühel und die Sage von der Alrune Jetta bei Heidelberg (a. a. O. 51), ebenso der Riese, den der Ritter Eppo von Eppstein besiegte, wie jener römische Antigonus, den Herzog Braban überwandt und jener Her Lem mit seinem entsetzlich großen Weibe Walberech. (A. a. O. 71. 137. 138.)

Viele Riesen aber, welche die örtliche Sage namhaft macht, sind eben nur Menschen von großer Leibeslänge und Körperkraft, dabei entweder sehr tapfer oder sehr plump und tölpelhaft geartet. Dahin gehört der Riese Millmoth im Volksbuche der Riesengeschichte, der Riese Scharmack (vergl. Th. II. 109), anderntheils der tapfere Riese Miligedo, der Riese Einheer in Schwaben, die Riesen Heim in der schwäbischen Alp, Heim im Innthale, Erkinger, der zu Hirschau in der Riesenkapelle begraben liegt (D. Sagenb. 254. 907. 936), und andere.

Am Köterberg (Götterberg?) warfen Hünen mit Hämmern von der Hünenburg zur Harzburg; sie überbreiteten das ganze paderbornische und corveyische Gebiet, wie auch noch andere Theile Westphalens; viele Ortsnamen deuten auf das gewaltige heunische Geschlecht, und an Hünenburgen, Hünensteinen, Hünengräbern, Hünenbetten ist dort

kein Mangel. Wollte man alle deutsche Ortsnamen, die mit Jette, Heune, Hüne, Riese und dergl. beginnen oder mit diesen Lauten zusammengesetzt sind, niederschreiben, so gäbe das allein ein Buch, vollends wenn man die Vorsilbe Hun dazu brächte. Hünen und Hunnen örtlicher Sagen zu scheiden, fällt oft sehr schwer, man müßte denn geschichtliche Gewißheit haben, daß an einem oder dem andern Orte, wo verwandte Benennungen vorkommen, die Riesen- oder die Hunnensage entschieden und ungemischt vorwalte. Häufig gesellt die Sage auch Riesen zu Zwergen und umgekehrt, und bringt sie in freundliche oder feindliche Wechselstellung zu einander, wie bei Hiddesacker, das der Riese Hidde gründete, und wo doch Zwerge wohnten. (D. Sagenb. 284. 299. 301.)

Der kleine rothe Weiher Hünenblut im Kreise Magdeburg zeugt noch vom sagenhaften Hünenkampfe, ebenso die Roßtrappe im Harz. Dort nennt die Sage einen jungen Riesensohn Wittig (das ist wieder der Wihte), den die Tochter des alten Harzkönigs (des Harzherrn) liebt. Sie flieht und thut den großen Riesensprung, von dem die Roßtrappe zeugt, aber die Krone entfällt ihr, tief hinab in den Cretpfuhl, in dem sie unwiederbringlich versenkt bleibt, wie der Nibelungenhort im Rheine. (A. a. O. 319. 403.)

Vom Harzwalde nach dem Eichsfelde zu liegt der Riesenhügel, auch der „braune Bühel" genannt, der aus einem Sandhügel besteht, welchen vormals ein Riese aus seinem Schuh geschüttelt, weil ihn etwas darin drückte. Dies letztere würde nicht geschehen sein, hätte dieser Riese statt der Schuhe goldene Pantoffeln getragen, wie jener, der noch immer von Pösneck nach Oppurg zu wandert, und dem, der ihn einholt, einen Pantoffel vom linken

Fuße abwerfen wird. (A. a. O. 438. 577.) Der Fuchsthurm bei Jena heißt der Riesenfinger: alte Monstranznischen auf Feldern nannte man Riesenlöffel, wie es überhaupt in der Sagenwelt nicht an allerlei Riesenhausrath fehlt.

Die Gegend um Eisfeld ist ganz von der Riesensage bevölkert; auch dort ihr Wiederhall vom Riesenspielzeug, ebenso das bedeutungsvolle Werfen der Riesen mit Hämmern, das an Thorr und Thursen mahnt, wie ihr Spiel mit gewaltigen großen Kugeln. Das Thal, wo sie spielten, heißt das Tossenthal, volksmündlich „Tussethal," die Burgen, von denen sie warfen, waren der Schauenberg und Burg Grub, 1½ Stunden weit von einander gelegen. Auch in Hessen giebt es solcher Riesensagen sehr viele, die gleiche Färbung haben.

Noch hängt im Schloßhofe zu Aschaffenburg die große eiserne Riesenpflugschaar, mit welcher ein Riese dem Mainstrome ein Bette pflügte, um denselben am alten Asciburgum vorüberzuleiten, so wie dieses Riesen Rippe. Eine Riesenrippe hing oder hängt noch über einem Portale der Liebfrauenkirche zu Arnstadt. Die berühmten Heunsäulen, eine in der Grafschaft Erbach, sieben auf dem Heunberge bei Miltenberg, alle 20 Fuß oder noch darüber lang, liegen noch frei auf ihren Höhen, Zeugen eines zertrümmerten Tempelbaues grauer Vorzeit. So auch die Felsblöcke des Heunaltares überm Dorfe Großheubach am Main im k. Landgerichte Klingenberg. (D. Sagenb. 792. 793.)

An der Murg gab es Riesen, die nannte man das Gundesvolk, auch Rothmäntel. Ebenso bewohnte ein Riesenvolk den Untersberg, von welchem viele örtliche Sagen gehen (D. Sagenb. 991), besonders von den Frauen dieser Riesen, welche unter dem Namen „die wilden Frauen" vorzugsweise bekannt sind. Häufig erscheinen dieselben mild

und gütig, häufig aber bricht bei ihnen das dämonische Element hervor, das in der weiblichen Natur, auch in der menschlichen, vorzugsweise schlummert, das schon die Frühvölker erkannten und mit richtigem Blicke würdigten, daher es denn auch gekommen ist, daß eine so reichhaltige Sagenfülle Frauen und Jungfrauen ausschließlich zu Trägerinnen und zum unmittelbaren Kerne hat. Was in den zahlreichen Sagen von mythischen, geister- und spukhaften Frauen und Jungfrauen in die eigentlich mythische Zeit hineinragt und was von ihnen der christlichen angehört, läßt sich nicht überall sondern, wol aber könnte eine elementare Sonderung gerechtfertigt erscheinen, deren ganzer Gewinn indeß auch nur der wäre, die Feinen der Wasserwelt in einen besondern Kreis zu vereinigen. Wir aber gedenken nicht, hierin eine strenge Grenzlinie zu ziehen, wenn wir mit dem Faden der Erinnerung das weite Gebiet der Sagenwelt durchwandeln, die das weibliche Element in der mannichfaltigsten Erscheinung in den Vordergrund stellt.

Was davon in den Kreis der Göttinnen gehört, fand bereits mehrfach Erwähnung. Hulda und Perchtha bleiben die wichtigsten, Venus ist nur eine verwandelte Hulda, andere Frauen und Jungfrauen gehören der legendenartigen, noch andere der ritterlich-romantischen Sage an; wir werden jetzt nur von denen sprechen, welche mythisch, dämonisch, geisterhaft erscheinen, sei es zur Minne bethörend, sei es in Gluth oder Fluth hinabreißend, sei es auf Erlösung hoffend, sei es auf ewig von der Seligkeit geschieden, sei es gut oder böse. Daß dabei dennoch unmöglich bleibt, alle und jede Oertlichkeiten namhaft zu machen, an welche die Sage das erscheinen von Frauen und Jungfrauen knüpft, liegt auf der Hand. Die Menge derselben ist in der That unzählbar, ja unübersehbar.

Schon öfter erwähnten wir der Schlangenjungfrau im Heidenloch bei Augst, eine unerlöste, melusinenhafte Erscheinung; eine ähnliche: „In einem Schlosse der Vogesen,“ besang der Fabeldichter Pfeffel. Die Jungfrau der Burg Nothanker im Elsaß muß nicht nur als Schlange, sie muß auch als Kröte erscheinen, und bei so überaus grausiger Gestalt wird sie wol unerlöst bleiben. (D. Sagenb. 27. 32.) Die Wiesenjungfrau bei Auerbach erscheint auch bisweilen als Schlange, welche die Wunderblume, durch die sie erlöst werden kann, im Munde trägt und sie darbietet. Dabei ist ihre Erlösung an einen Kirschkern gebunden, aus dem ein Baum werden muß, und aus dem Baum eine Wiege, und nur ein in dieser gewiegtes Kind kann sie vollbringen und nur erst alle hundert Jahre (a. a. O. 58). Dieser Zug der Sage wiederholt sich öfters, unter andern bei der Trümmer der Burg Rauneck in Oesterreich, und erscheint wichtig wegen des Cyclus eines vollen Jahrhunderts, weil er gerade so in der Barbarossasage begegnet. Nur alle hundert Jahre einmal läßt Kaiser Friedrich, sich ermunternd, nachfragen, ob die Raben noch über dem Berge fliegen. Zu den erscheinenden Frauen hat die Sage auch Genoveva gesellt, die man, ein Bild frommer Häuslichkeit, als Spinnerin hinter dem Hochaltare der Kirche zu Maien erblicken will. Auf Erlösung harren die sieben Schwestern, die einst Schönberg am Rhein bewohnten, und in ebenso viele Felsen wegen ihrer Herzenshärte verwandelt wurden. Ob die Lurlei auf Erlösung hofft und sie zu gewärtigen hat, läßt sich nicht sagen, weil die Mär von ihr eine neue ist; sie deutet durch das Strählen ihres Haares nach der verwünschten Jungfrau bei Eisenach, der aber das romantische Element der Verlockung fehlte, nach welchem die Lurlei mehr Wasserminne

als Bergfeine ist. (D. Sagenb. 92. 94. 95.) Dieser Uebergang begegnet indeß mehrfach, selbst Hulda ist Wasserfeine, da sie in ihren Brunnen auf dem Meißner wohnt.

Aehnliches bekunden andere Sagen, denn eine mit dem verwünschten Kloster bei Neuenkirchen im Odenwalde versunkene Novize wurde förmlich zur Wasserminne, die an ihrem rothen Lebensfaden durch den Geliebten sich emporziehen ließ, als sie aber einst zu lange bei ihm weilte, färbte die ganze Fluth sich roth — wie bei den so häufigen Nixensagen, sie war todt, ihr Lebensfaden war durchschnitten, und der Geliebte folgte ihr nach in das feuchte Grab, wie jener Jüngling seinem Nixchen in die Todtenlache bei Schleusingen. (D. Sagenb. 59. 727.)

Am Ufer aber tanzen im Mondscheine die versunkenen Nonnen ihre Reigen. Eine fromme Nonne aus dem ebenfalls versunkenen Kloster Machern wandelt, in einem Brevier lesend, gespenstisch durch die Spuknächte. Wandelnde Mönche und Nonnen sind indeß so zahlreich, daß es kaum einen Klosterort geben wird, an welchem nicht Sagen von ihnen, von vergrabenen Schätzen und weit, oft in Stundenferne ziehenden unterirdischen Gängen vorkämen. Auch die Nonne Hildegunde auf der Insel Nonnenwörth im Rheine wandelt, oder ihr Leichenzug wird erblickt (a. a. O. 98.).

Jene spukhaften Tanzfrauen einer Aachener Sage, die sich in Frankfurt wiederholt, gehören in einen eigenthümlichen elbischen Kreis, es ist etwas koboldhaftes an ihnen, neckisch und graulich zugleich, sie haben wenig ihres Gleichen. Die Tanznonnen in Kreuzburg gehören auch hierher (a. a. O. 129. 252).

In ganz anderer Weise auftretend erblicken wir die Berg- und Waldfeinen, doch verläugnet sich bei vielen nicht der dämonische Zug. So bietet die Jungfrau

des Osenberges dem Grafen Otto von Oldenburg das berühmte Horn, das er ihr entführte, aber in dem Horn einen Trank, der ihn getödtet hätte, wenn er davon genoß. Ebenso wenig war die schwarze Greth ein guter Geist, vielmehr war sie Teufelsbündnerin und erbaute mit dessen Hülfe das riesige Danewerk. Wer sie nächtlich reiten sieht, mag seine Seele behüten. (D. Sagenb. 163. 185.) Rein und makellos erscheint dagegen wieder die weiße Jungfrau der Baierburg, welche als Schutzgeist der Gegend wandelt; eine andere wandelt Erlösung hoffend auf dem Berge über Kreuzburg, darauf ein Schloß der Deutschherren stand (a. a. O. 237. 251). Von schlimmer Gemüthsart, an die der Nonne Tutosel erinnernd, war jene Haushälterin im münsterschen Frauenstifte Freckenhorst, Jungfer Eli, ein gräulicher Spuk, gut daß er gebannt ist (a. a. O. 279).

Auf dem schon erwähnten Köterberg in Westphalen erscheint eine wandelnde Jungfrau, Schätze bewahrend und die Springwurz bietend, wie es deren unzählige giebt; nur das ist ein bestimmter Zug der Sage von ihr, daß der Jungfrauen drei sind; zwei sitzen im Schooße der Tiefe — diese mystische Dreizahl der verwünschten Wandlerinnen begegnet häufig in fränkischen und schwäbischen Sagen wieder. In gleicher Weise, nur in einfacher Zahl, wandelt das Fräulein der Burg Willberg bei Hörter (a. a. O. 284. 297).

Die vorzugsweise sogenannte „weiße Frau," die schon so viele Federn in Bewegung setzte, die als Ahnfrau in so vielen Fürstenschlössern wandelt, und deren erscheinen meist als unglück- oder trauerkündend gilt, erleidet die mannichfaltigsten Beziehungen. Es erschien bereits über dieselbe 1723 in Königsberg eine Dissertation de celebri spectro quod vulgo Die weiße Frau nominant, deren

Verfasser, Johann Christoph Nagel, sich viele Mühe um die Erforschung dieser Sage gab. Wir sind in Erforschung derselben nur wenige Schritte weiter gelangt. Zunächst wird die Frau Bertha (Perchtha) von Rosenberg in Böhmen als die genannt, welche auf den Brandenburgischen Markgrafenstamm prophetisch einwirkt. Sie erscheint in den Schlössern Neuhaus in Böhmen, erscheint in Berlin, in Bayreuth, Darmstadt, Carlsruhe, Braunschweig; auch im Schlosse Friedenstein zu Gotha erscheint eine solche „weiß leidtragende" Ahnfrau. Ihre Tracht ist schleierweiß, ein weißer Wittwenschleier mit weißen Bändern umhüllt ihr Haupt. Kein älterer Schriftsteller, der irgend über Stoffe aus der Sagenwelt schrieb, läßt sie unerwähnt, Balbinus, Franzisci, Prätorius, Remigius u. a. Nächst derselben nennt die Sage aber auch die Gräfin Agnes von Orlamünde, deren Beziehung zum Markgrafen Albrecht den Schönen von Brandenburg auch ihr den Weg nach Berlin und in die Hohenzollersche Verwandtschaft bahnte. (D. Sagenb. 360. 582.) Dieser Orlamünderin gedenkt Nagel nicht. Die weiße Frau auf Schloß Tenneberg (a. a. O. 487) hat zu diesen beiden genannten keine Beziehung.

Auf dem Harz und in Thüringen sind die Sagen von wandelnden Frauen und Jungfrauen sehr häufig. Da tritt uns bedeutsam als Berg- und Wasserfeine zugleich die Jungfrau Ilse mit verlockendem winken entgegen, die im senkrecht aus dem Ilsethal sich aufgipfelnden Ilsenstein wohnt. Auch sie ist gleich der Jungfrau, die über den schaurigen Felsenkessel der Roßtrappe sprang, des Harzkönigs Tochter, von gütiger Natur und freigebig, aber sie möchte gern erlöst sein, und das ist leider an eine etwas schwere Bedingung geknüpft; es bedarf da mehr als, wie bei der Eisenacher Jungfrau, zwölfmal Gotthelf zu sagen. Der

Jüngling, welcher Ilse erlösen kann, darf noch nie geliebt haben, weder platonisch noch antiplatonisch, er muß der Ilse an Schönheit gleichen und völlig rein und schuldlos sein.

Die bei Eisenach in eine Felskluft verwünschte Jungfrau, deren erscheinen an eine bestimmte gleichmäßige Jahresreihe geknüpft ist, büßt ihres Stolzes und ihrer Eitelkeit halber so lange Zeit. Im Thale der Ruhla wandelt aus einer Felsenwand, die der Wittgenstein heißt (wieder nach dem W i h t e hinzeigend) und auf dem ein Schloß gestanden haben soll, eine Prinzessin. Sie begabte oft Musikanten, und lohnte einem Hirten, der ihre Kuh, die auch aus dem Felsen kam, gehütet. Bei ihr nennt die Sage keine Bedingung als Erlösung. (D. Sagenb. 400. 473. 479.) Die Jungfrau des Schloßberges bei Ohrdruf, die sich im Hörlings-, vielleicht ursprünglich Harlungs-Brunnen badet, erinnert durch diesen Zug an Frau Hulda; eine andere die am Ruppberg im Thüringerwalde wandelt, erscheint zum öftern mit noch zwei Gefährtinnen; sie trocknen häufig Wäsche, und nießen, damit ihnen das erlösende Gotthelf zugerufen werde. Ohnweit davon wandelt eine weiße Frau, und schreit Maaß und Gewicht aus, mit welchem sie im Leben betrogen hat; eine Sage, die sich bei Arnstadt uud bei Würzburg in sehr ähnlicher Weise, und auch anderwärts wiederholt. (D. Sagenb. 509. 510. 587. 806.)

Um die Trümmerstätte der Burg über Heilingen ohnweit Orlamünde wandelt auch ein weißes Fräulein; es ist gütiger Natur, und begabt Musikanten, je nachdem deren Denkart ist, ganz wie die erwähnte Prinzessin aus dem Wittgensteine. Die Erscheinung des stillen Kindes in der Erfurter Flurmarkung, das bleich und schön mit einem

Stabe wandelte, und die Häupter der Feldblumen abschlug, war nur eine vorübergehende. So wird auch jene Heidenjungfrau zu Glatz nicht mehr als noch immer erscheinend angenommen, vielleicht war sie ein und dasselbe Wesen, das als Sibylle zu Eisersdorf, eine Meile von Glatz, auf grüner Linde von kommenden Zeiten weissagte. Dagegen spukt noch immer gräulich das zänkische Schwesterpaar auf der Felsenburg Troßky in Böhmen. Im Schlosse Schildheiß steht unterirdisch eine bleiche Jungfrau und stützt des schlummernden Königs Haupt und seufzt. Es ist nicht gut ihr zu nahen. (D. Sagenb. 580. 581. 589. 656. 657. 659.) Das Fräulein bei Wittenberge (Wichtenberg?) in der Priegnitz wurde wegen eigener Untreue verwünscht zum ewigen wandeln; Fräulein Podica vom Schaunberg wandelt auf der alten meranischen Burgstätte über Lichtenfels aus treuem Liebesgram; ihre Erlösung ist an einen ganz leicht scheinenden Zuruf geknüpft, der aber doch noch nie erfolgte. Die Haßfurt- und die Landsbergjungfrau bei Meiningen sind vielleicht nur ein und dasselbe Wesen, da Schloß Landsberg dem Haßfurt-Walde ganz nahe liegt. Sie gehören zu den Glücks- und Wunderblumenträgerinnen, deren Blumen sich in goldene Schlüssel zu den unterirdischen Burggewölben voll Schätze verwandeln, die sich vor diesen Schlüsseln, gleich wie vor der Springwurz, aufthun. Da auch im Haßfurtwalde ein altes Ritterschloß, die Habichtsburg lag, so hatte am Ende doch jede dieser Burgen ihre eigne Schätzehüterin. Nur alle 100 Jahre dürfen sie, nach der Sage, einmal erscheinen. In ähnlicher Weise begegnen erscheinende Jungfrauen auf den Burgen und Burgstätten Liebenstein, Alt-Ringelstein und Krainberg; auf letzterem Berge ist die Wunderblume als Tulipane bezeichnet; an die Burgen Krainberg und Liebenstein, wie

auch an Burg Henneberg knüpft ſich auch die Schauerſage von vermauerten Kindern, die bei den beiden letzteren dahin ausgebildet iſt, daß das eingemauert werdende Kind ruft: „Vater, es wird ſo dunkel!“ worauf der Vater von der Leiter ſtürzt und den Hals bricht — bei der andern (Liebenſtein): „Mutter, ich ſehe Dich noch!“ worauf die Mutter, die ihr Kind zum Einmauern verkaufte, in Wahnſinn fällt, und fortan ewig büßend, als Wandelweib wehklagend um die Trümmer irrt. (D. Sagenb. 349. 708. 731. 744. 751. 752.) In der Wüſtung Glasbach bei Altenſtein ziehen alle ſieben Jahre weiße Nonnen, ein Schatz liegt dort vergraben; im Wallfahrtgarten erſcheint eine weiße Jungfrau und begabt Kinder mit Beeren, bisweilen ſind es auch der Jungfrauen zwei. (A. a. O. 746.) In dreifacher Zahl, die immer die bedeutſamſte iſt, erſcheinen die Fräulein von Boineburg in Heſſen auf ihrem Stammhaus, und es gehen von ihnen mehrerlei Sagen. (A. a. O. 763.)

In gleicher oder noch größerer Anzahl kommen die Moorjungfrauen auf der hohen Rhön zur Erſcheinung, ſie entſteigen dem rothen und ſchwarzen Moore, welche über die in Sünden verſunkenen Dörfer getreten ſind, und gehören ſonach halb und halb in das Reich der Waſſerfeinen; ſie ſchimmern meteoriſch, und tanzen, ſingen auch, und kommen zum Tanze in die Dörfer, wo ſich dann die allumgehende Sage mit dem zu lange bleiben, und dem röthen des Sees wiederholt, auf die wir bei den Nixenſagen zu ſprechen kommen. (D. Sagenb. 767.) Auch das Lindigsfrauchen, das bei Gerſtungen an der Werra wandelt, hat halb und halb Nixennatur angenommen, obwohl es auch die koboldhafte Unart an Tag legt, ſich den Wanderern aufzuhocken. (A. a. O. 755.)

Die Jungfrau der Petersstirne bei Schweinfurt erschien auch als Schlange, doch nicht minnebegehrlich gleich andern, sie weinte, und ihre Thränen waren Perlen. Aber auch in der Dreizahl ließen sich dort Jungfrauen in schneeweißen Kleidern erblicken, gleich den Waldjungfrauen bei Baiersdorf, von denen man heute nichts mehr hört und sieht. Eine Spinnerin spukt bei einer ebenso geheißenen Felsgruppe in der Nähe von Marktbergel, führt Wanderer irre und um die Felsen braußt das wüthende Heer — hier ist wieder ein dunkler Zug nur angedeutet, der an Hulda erinnert.

Auf die Hulda deutet auch unmittelbar die Sage jener Feine bei Haßloch, welche die Umwohner Hulla nennen, die Wanderern gütig sich zeigt, ihre Beleidiger aber mit dämonischen Erscheinungen schreckt. Zugleich aber verlockt sie und bethört sie Jünglinge zu Minnegelüsten, und zieht sie in das Wasser; so könnte man sie die Lorlei des Mainstroms nennen, wenn nicht jeder Vergleich hinkte. (D. Sagenb. 817. 841. 842. 796.)

Die Anzahl der in Schwaben erscheinenden Spukfrauen und Jungfrauen kann nur angedeutet werden, sie ist über alle Maaßen groß. Was von ihnen zur Frau Hulda und zum wilden Heere gehört, wurde oben S. 72 bereits aufgeführt; da spuken weiße und schwarze, grüne und halb weiße, halb schwarze Weiber und Fräulein. Nur allein im D. Sagenb. sind zwei Erdweible im Heuchelsberge, das Hardtfräulein, das Fräulein von Gröblesberg, das schwarze bei Friedingen, drei weiße bei Bieringen an der Jart, drei auf dem Stöfelesberg bei Gönningen, das Pelzweible beim Hofe Rommenthal, — Sage 924—926 aufgeführt. Auch im Alpenlande fehlen sie nicht, in den Schweizer, wie in den Tyroler Bergen. Bekannt ist die

Sage von den drei seligen Fräulein im Oetzthale; vom Schlosse Karlstein, das Salztöpfchen geheißen, bei Reichenhall, wandelt ein Fräulein, das sich aus Liebe den Tod gab; in derselben Gegend spukt das Wiesenweiblein, und bei Berchtesgaden begegnen wir nochmals der mythischen Dreizahl verwünschter Jungfrauen am Alpstock des Kirchbergs, die aber nicht wandeln, sondern weil sie der heiligen Wandlungen in der Kirche gespottet, in starre Eiszacken verwandelt wurden, gleich ihrem Nachbar, dem Watzmann und seiner Familie. Und tief in diesen versteinerten Meereswogen des Urgebirges, so weit südlich taucht der Name Elf, Elfe wieder auf, und bezeichnet die seligen Fräulein, die der wilde Mann jagt.

Die häufig begegnende Doppelnatur der Berg- und Waldfeinen, nach welcher dieselben auch zugleich Wasserfeinen sind, und selbst die Herbeiziehung der Hulda in diesen Kreis, auf dem Meißner, wie bei der Haßlocher Sage, führt uns zunächst dem Wasserreiche und dessen dämonischer Bevölkerung zu. In Bergländern, sowie im Flachlande, an Seen, Strömen und Meeresufern sind diese Sagen heimisch, und nach der Oertlichkeit ändern auch die Namen der mythischen Wesen; ja selbst ihre Eigenschaften, ihr Charakter, sind nicht stets dieselben, nur der eine Grundzug der Nixensagen in Binnenländern, daß die Fluß- und Brunnenbewohnerinnen gerne Menschen in ihr nasses Reich verlocken, steht fest, und dann zunächst der, daß Nixen mit nassem Saume des Kleides zu Tänzen der Menschen kommen, irdische Liebesbande anknüpfen, aufgehalten werden, oder aus Neigung sich versäumen, und alles das dann mit ihrem Tode büßen.

Der Fischschwanz, den die Sage den Nixen heimißt, macht sie den Schlangenjungfrauen, die oben menschliche

Gestaltung haben, abwärts aber Schlangen und Drachenleiber zeigen, nahe verwandt, übrigens war wirklicher Glaube an Meermänner und Meerfrauen lange Zeit ganz allgemein. Die männlichen Meerwunder, welche irdische Frauen liebend und fruchtbar umfingen, Theudelinde, die Lombardenkönigin, Basina, die Gemahlin Chlodio's, und jene Wasserfeinen, wie Melusina und ihre Schwester, die Frau des Ritters von Staufenberg u. a., wurden um so mehr als wahrhaft angenommen, als schon einestheils die antike Sirenensage seit undenklichen Zeiten weit umging, anderntheils fort und fort Nachrichten von aufgefangenen Meermännern und Meerweibern durch die Welt liefen. Schon die alten Schriftsteller Aelian und Plinius hatten von solchen Erscheinungen Kunde gegeben. 1305 fing man einen Meermann an der Küste von Holland, 1403 ein Meerweib im Purpurmeer, das aus der Zuydersee in dasselbe getrieben war. 1526 wurde in Friesland ein bärtiger Meermann gefangen, und 1531 in der Ostsee bei Malmoe in Schonen, 1546 wider in der Ostsee; auch Luther erwähnt eines Wasserweibes in seinen Tischgesprächen. An der Küste Norwegens wurde 1619 ein haariger Meermann erblickt, und 1620 einer bei Gothland. Eine Meerfrau kam unter König Friedrich II. von Dänemark an das Land und sprach ganz menschlich mit den Menschen. Bei Ragusa ließ sich 1716 ein 15 Fuß langer Meermann sehen, und schrie so gräulich, daß man es fast eine halbe Stunde weit hörte. Alle diese Geschöpfe gehörten mehr zur Menschen-, wie zur dämonischen Welt, sie fanden in alten Naturgeschichten noch ihre Stellen, ihre Abbildungen, und zählten zu den „Abenteuern,“ wie man nicht selten die unerklärlichen, aus dem gewöhnlichen Kreise des Wissens tretenden Erscheinungen nannte.

In Dr. Joh. Georg Gräße's: Beiträgen zur Literatur und Sage des Mittelalters. Dresden, 1850, sind diese Erscheinungen bis zur neueren Zeit erörtert. Wir wenden uns der mythischen Wasserwelt ohne verweilen bei den naturgeschichtlichen Problemen dieses Kreises zu. Die amphibische Natur, die uns bei den Nixen begegnet, tritt auch bei den männlichen Geistern entgegen, die an den Nordseeküsten und tiefer ins Land Klabautermännchen, Kaboter- und Kaboutermannekens heißen. Sie wohnen in Erdhöhlen, aber auch auf Schiffen, futscheln in Bächen und Kanälen, und haben neckische Natur. Neck ist des Nixes Name in weiter örtlicher Ausdehnung, diese Art ist in Holland allverbreitet, heißt in der Mehrzahl Necker, und häufig haben einzelne ihre besondern Namen; ihr nach dem Wasser deutender Name hindert nicht, daß sie als hülfreiche Hausgeister dienen, gleich den Heinzchen und Hütchen. Ein Neck zu Lessinghe bei Ostende hieß Flerus.

Die Meerminnen hingegen gehören ganz dem Reiche der Wasserwelt an, dabei gleichen sie Vögeln, sie singen, sie fliegen, sie prophezeien Glück oder Unglück, Heil oder Unheil, wie es kommt. Amsterdamer Sagen kennen mehrere derselben, eine kündigte den Untergang der Stadt Zevenbergen an. Sieben Meerminnen bestraften einen Schiffer in Friesland, der sich ihnen gelobt hatte und ihnen untreu geworden war, mit schrecklicher Rache, und zogen ihn zum Grunde. Die Kielköpfe sind insgemein Nixenkinder, welche gegen neugeborene Menschenkinder ausgetauscht werden, und tummeln sich im Wasser, bisweilen nennt die Sage sie auch blos Kinder der Unterirdischen. Da sie meist über alle Maßen häßlich und unbildsam sind, auch nicht gedeihen, und so gern gegen gesunde, geradgliederige Menschenkinder umgewechselt werden, so haben sie den zum

allgemeinen Schimpfwort gewordenen Namen Wechselbälge erhalten. (D. Sagenb. 151. 153. 160. 179. 180.) Von der holländischen Küste weiter nordwärts bleibt zwar der Name Klabautermännchen für die Haus- und Schiffsgeisterlein, die aber der Wasserwelt ausnahmsweise angehören, heißen Nissen, Nesse, Puge, Puke (Puk in Shakespeare's Sommernachtstraum, dort aber mehr elbisch), Niskepuke. Fast alle Ströme, Flüsse und Seen haben ihre Nixen, ja bisweilen selbst Bäche und Teiche. In großen Strömen wohnen oft mehrere. Es ist vielleicht nicht zu gewagt, anzunehmen, daß die Elbe sogar ihren Namen von den Elben hat, die als Stromgeister ihre Mündung in Eierschalen umfahren. In Brabant und Flandern heißen sie Alvinnen, so viel wie Alfinnen, Elbinnen, denn von alba, die weiße, hat der Strom schwerlich seinen Namen, obschon viele aus Alpen und Hochgebirgen hervorbrechende Flüsse Albe heißen. Jene Wassermuhme (Muhme ist hier Momel, Mummel), die einem Knaben bei Slate, ohnweit Parchim, an einem tiefen Bache, der in die Elde fällt, auflauerte, mag uns wohl eine Eldenixe vergegenwärtigen, wie sie in der Magdeburger Gegend als Elbjungfer in den Kreis dieser Sagen tritt. Verlockend trat die Nixe von Nidden auf, die auf einer sagenhaften schwimmenden Insel im curischen Haff wohnt, und den Liebenden, der zu ihr schwimmt, in den Tod lockte. Dies erinnert an die Sage von der schwimmenden Insel im Hautsee beim Dorfe Dönges an der alten Eisenach-Frankfurter Straße, in welchen einst eine Wehmutter hinab geholt wurde, und aus dem die Nixen nach Frauensee zum Tanze kamen, und die jungen Burschen mit Minnesehnsucht bethörten. Sie büßten mit dem Leben; das Wasser des Sees färbte sich roth, gleich jenem

in der Ruma auf dem Harze, die aus dem Weingartenloch nach der Nixei rinnt. (D. Sagenb. 181. 166. 217. 323. 232. 394.) Häufig gedenkt die Sage der Nixenfrauen als solcher in Kindesnöthen, dann kommt gewöhnlich der Mann der Nixe, und bittet eine Frau der Oberwelt um hülfreichen Beistand. Dieser Nix oder Nikes ist ungemein tückisch, bietet Geld oder sonstige Gaben, die nicht angenommen werden dürfen, wenn die Frau zur Oberwelt sicher zurückkehren will; er hat das Gelüst, die eigenen Kinder zu fressen (eine Saturnusnatur im Strome der Zeit), und bringt bisweilen, wenn alles gut abgegangen, doch noch zauberkräftige Gaben auf, wie der Frau von Renzau widerfuhr, der das Nixenmännlein einen Goldklumpen mit dem Rathe gab, sich daraus fünfzehn Rechenpfennige, einen Häring und zwei Spindeln fertigen zu lassen. Andere geben nur den gewöhnlichen Lohn, wie der zu Unterpreilip bei Saalfeld, und der zu Halle an der Saale. Die Saale ist von mehr als einer Nixe bewohnt; manche derselben haben ihr Wesen auch an benachbarten Quellen, bleichen Wäsche, wiegen Kinder, strählen ihre langen meergrünen Haare; sie kamen, wie vielfach auch von Seenixen die Sage geht, in die Stadt, in die Fleischbänke, wie man in Weimar von der Ilmnixe, in Salzungen von der „Seesjungfer" erzählt. Die Ilmnixe hat in der Richtung vom Singerberge an bis Weimar ihr Wesen, sie wohnt nahe den stillen heimlichen Wiesen, die von Oberweimar nach dem Parke sich ausdehnen, an den Schattenstellen zwischen Park und Stern und wieder unterm Webicht nach Tiefurth zu. Gerne winkt und lockt sie Kinder zu sich heran, kämmt und flicht ihr Haar, weint oder lacht und taucht dann schnell unter. (D. Sagenb. 183. 528. 544. 603.)

Bei Auma, einem S. Weimarischen Voigtlandstädtchen,

liegt der Dockenteich, darin wohnten zwei Nixen mit ihrem Vater, ob ihrer Schönheit Docken genannt; sie kamen auf Dörfer zum Tanze, ihr Vater war sehr streng; sie sagten von ihm, er könne keine Christen riechen. Aechter Zug alten tiefgewurzelten Heidenthumes! Als diese Nixen irdische Liebhaber bei sich hatten, roch sie der Alte, wie im Märchen vom Däumling der alte Menschenfresser Menschenfleisch wittert. Ihre Liebe brachte den armen Docken den Tod. Von den meisten Nixenflüssen und Nixenteichen geht die Sage, daß sie alljährlich ihren Todten heischen; von der Ilm, von der Saale, namentlich bei Jena und Halle, von der Elbe bei Magdeburg, von der Fulda, selbst von den kleinen stillen, aber sehr unheimlichen Flüßchen bei Leipzig. (D. Sagenb. 562. 612.) Altheidnisch klingt es an, daß der Johannistag als der Tag bezeichnet wird, an welchem Flüsse und Nixen ihre Opfer erwarten. Ob und welchen Antheil Johannes der Täufer, der doch nicht den Tod im Wasser fand, und sein Name, an diesem Glauben hat, dürfte noch zu ergründen sein. Von jenen zwölf Johannes auf der die Welt umfahrenden Glücksscheibe des alten Frankenkönigs stirbt alljährlich einer im Wasser. (D. Sagenb. 246.) Die häufigen Bäder in der der Johannisfestnacht so nahen Sonnenwendefestnacht mögen wohl manches Opfer empfangen, und so diesen Zug der Nixensage begründet haben.

Ein Wassermann wohnte in einem See des Böhmerlandes, er trug einen grünen Hut und warf grünes Band aus. Alle Jahre holte er sich einen Menschen, der ertrank, und stülpte über dessen Seele ein neues Töpfchen. (A. a. O. 665.) Die Böhmenkönigin Libussa soll auch mit einem Stromgeiste, der in der Moldau wohnte, gute Bekanntschaft gehabt und oft Zwiesprach mit ihm gepflogen haben;

ja nach ihrem Tode wurde sie selbst gefahrdrohende Stromfeine, zauberte sich ein goldenes Bette in die Moldautiefe, und zog manchen schönen Jüngling in ihre Umarmung hinab, mindestens jedes Jahr einen. (A. a. O. 675 und 676). Donauweibchen = Sagen giebt es sehr viele. Der noch heute als Rathhausschild im Abbild dienenden Wasserfei zu Schleusingen erwähnten wir schon. Noch soll sie im Brunnen der Burg wohnen, wie jener zukunftkundige Brunnengeist auf Burg Regenstein am Niederharz. Die Nixe der Todtenlache bei Schleusingen fesselte einen jungen Burschen beim Tanze an sich, der sich in die Tiefe stürzte, als er sah, daß sich das Wasser vom Blute der Geliebten röthete. In einer Abhandlung über jenes kleine stehende Gewässer steht wörtlich, daß nach Aussage alter Leute kurz vor dem dreißigjährigen Kriege und dem Croateneinfall in Schleusingen Wassermenschen aus der Lache hervorgegangen und gesehen worden seien.

In der Werra, oberhalb Themar, da wo die Schleuse einmündet, wohnt der Wassermann Hackelmärz (März ist hier das landübliche abgekürzte Martin, wie Lurz für Lorenz, Murz für Moritz rc.). In jener Gegend muß die Schleuse alle sieben Jahre einen Todten haben. (D. Sagenb. 725. 401. 728.) Im Streugrunde von Oberstreu nach Mellrichstadt zu wohnt ein Nix, Schlitzöhrchen genannt, von seinen geschlitzten Ohren. Dies ist ein Name, dem wir in der Thier= wie in der Pflanzenwelt wieder begegnen. Der Wasserfrau im Salzunger See wurde bereits gedacht; auch dieser See will alljährlich sein Opfer haben. Es kamen einst zwei See'sjungfern auf den hünischen Hof, dicht am See gelegen, zum Tanze, weilten zu lange, und andern Tages war der ganze See blutroth. Nicht weit von Salzungen liegt der Büchensee, an

dessen Stelle einst ein Schloß stand, welches versank; drei Fräulein wohnten darin, und wohnten dann im See; man sieht sie nicht mehr, denn auch sie ereilte das Loos der Nixenliebe. Durch den grünen Waldwiesenschoos zu Wilhelmsthal fließt ein Bach, die Elne, auch er hat seine Nixe, die einst einen treulosen Liebhaber in ihre Wellenarme zog und ihn, als sie ihn todt geküßt, wieder auswarf. Er wurde zu Unkeroda begraben. (D. Sagenb. 733. 749.)

Franken, Baiern und Schwaben sind reich an Nixensagen, doch hat die Mehrzahl derselben die gleiche Färbung. Bei Thalheim in der alten Grafschaft Castell wohnen deren im Gründlersloch; sie kamen zu dritt zum Tanze, nach Schloß Castell kamen ihrer fünf zur Hochzeit eines jungen Grafen. Wichtig sind, wie schon erwähnt, die Mainnixen-Sagen bei Haßloch, weil sie in den Huldasagenkreis einklingen. Die Tauber hat ebenfalls Wassergeister. Der kleine und der große Mummelsee im badischen Gebirge werden von Seejungfrauen, Seeweiblein genannt, bewohnt, deren Natur elbisch ist, zugleich hülfreich bei Menschengeschäften, doch kommt es ihnen auch nicht darauf an, ihre Wechselbälge gegen Menschenkinder umzutauschen, wie namentlich auch vom Hutzenbacher See erzählt wird. Die örtlichen Sagen jener Gegend einen die Nixen und Nixenmännlein den Waldmännlein dadurch, daß sie beiden die Mitvollbringung irdisch-häuslicher Geschäfte, wie Brod backen, fegen und säubern, Holz machen und dergl. zuschreiben. (D. Sagenb. 809. 896. 897.) Der erwähnte Hutzenbacher See barg auch Nixen, die zum Tanze kamen, und die hülfreichen Seemännlein thaten, wie anderwärts die Erdmännlein, sie blieben weg, als man ihnen zum Danke für ihre geleistete Hülfe neue Kleider hinlegte. In der Nähe des Wild-

bades liegt ein See, aus dem kamen die Fräulein ins Wildbad zu den Einwohnern, sangen und spannen. Seit die gute alte Zeit dahin ist, kommen keine mehr. Immer wieder das Echo des alten: die Zeit ist hin, wo Bertha spann. Ein anderer wilder See, der Nonnensee genannt, liegt bei Schönmünzbach, der ist an die Stelle eines versunkenen Klosters getreten, dessen Glocken man noch in der Tiefe läuten hört. Dasselbe ist der Fall mit dem bodenlosen See zwischen Empfingen und Nordstetten; andere sagen, es habe dort kein Kloster, sondern ein Wirthshaus gestanden, zumal in der Nähe eine Stelle noch der Tanzplatz heißt, welches versunken, gleich jenem im Tanzteich bei Sachswerfen. (D. Sagenb. 943.)

Der allverbreitete Glaube an elementarische Geister, vornehmlich des Wassers und der Erde und deren Beziehungen zur Menschenwelt, oft freundlich, oft feindlich, oft beides zugleich, und dabei immer mit dem Zuge des unheimlichen und grauenhaften, führt uns von selbst in das weite Gebiet der so mannichfaltig benannten und ebenso verschieden gearteten Welt der Erdmännlein, meist zwerghaft gedacht, und daher vorzugsweise im gleichen Sinne Zwerge genannt, wie die übermenschlichen Riesen, mit denen wirkliche Menschenriesen und Menschenzwerge nichts gemein und nichts zu schaffen haben — aber auch Kobolde, Tückebolde, und welcherlei Namen wir sonst noch aufführen müssen, da fast jeder Landstrich einen andern für sie hat. Der Glaube an das Vorhandensein solcher Wesen muß ein ganz allgemeiner gewesen sein, denn in jedem Lande finden sich Spuren von ihm, und sein Ursprung ist jedenfalls im nordischen Mythus zu suchen. Schon die Eddalieder nennen Alfar, die in Lichtalfen und Schwarzalfen zerfielen (der uralte mythische Dualismus des guten

und bösen Princips), aus Alfar wurden in sprachlicher Abwandlung Alben, Elben, Elven, Elfen. Ebenso führt die Edda die Zwerge ein, sie heißen dort Duergar, und entstanden im Fleische des Riesen Ymir als Maden (kosmogonische Symbolik.) Die Zwerge empfingen dann auch im Norden den Namen Trolle, Trollen, und bildeten durch ihr unterirdisches wohnen und walten gleichsam die Schwarzalfen gegenüber den Elfen als Lichtalfen, deren Natur und Wesen sich mehr und mehr romantisch verklärte, ätherisch vergeistigte, so daß zuletzt Elfen und Elfinnen nichts waren als außerordentlich liebliche feder- und ätherleichte Erscheinungen, so zart, daß sie in Blumenkelchen schlummerten und auf Grashalmen sich wiegten. Die deutsche Sage hat diese poetische Verfeinerung und Durchsichtigkeit der Elfennatur nicht angenommen, wohl aber die englische, schottische, irische und französische, wo denn der Begriff von Elfen mit dem von Feeen fest zusammenschmolz. In allen den genannten Ländern, wie auch in den scandinavischen leben Elfen- und Zwergsagen in reicher Fülle, ebenso fehlt es nicht an eigentlichen Kobolden, die im Norden Nissen heißen und amphibischer Natur sind.

Uns gebietet der Raum, alle diese dämonischen Sippen, mit Ausnahme des bereits abgehandelten deutschen Nixenvolkes, zusammenzufassen, und keine Sonderung eintreten zu lassen zwischen guten und schlimmen, einzelnen und zahlreich in Gemeinschaft auftretenden, zumal eine Sonderung derselben ebenso schwer ist, als sie nutzlos sich herausstellen würde.

Häufig begegnen im Süden wie im Norden die Alben und Elfen, die Hinzchen und Heinzchen und wie sie sonst Namen haben mögen, als ein gutes Volk

in örtlichen Sagen, und heißen auch geradezu und vorzugsweise so. Die Sagen schildern dieselben als Bergklüfte- und Höhlenbewohner, als klein, furchtsam, schwächlich, scheu, obschon kräftig und — wenn sie Menschenarbeit verrichten, sehr fleißig, so daß sie ungleich mehr vollbringen, als Menschen zu thun im Stande sind. Sie sind heidnischer Art, daher vertrieb und vertreibt sie nach zahlreichen Sagen der Glockenschall aus lange ruhig besessenen Gegenden und Städten, oder die Bosheit der Menschen übernimmt zum großen eigenen Schaden derselben dies ungetreue Amt. Meist hört man die Auswandernden gleich Schafheerden trippeln und trappeln, man hört ihr weinen. Die Kähne, in denen sie sich über Flüsse, jedoch unsichtbar, führen lassen, werden schwer bis zum Wasserschöpfen, die Fergen werden insgemein reichlich belohnt.

In der Schweiz an und um den Pilatusberg, auch im Berner und Luzerner Lande sind die Zwergensagen sehr häufig. Auf dem genannten Berge und in der Nachbarschaft schützten sie unter dem Namen Herdmanndli und Berglütlenen (Heerdenmännchen und Bergleutchen) die Viehheerden und in Seen und Teichen die Fische, nicht minder aber auch das Alpenwild, Steinbock und Gemse. Sie trugen grüne oder graue Röcklein und eisgraue Bärte; Menschenkost mundete ihnen, absonderlich Milch, Obst, auch Schweinefleisch. Wo sie Hand anlegten, fleckte alle Arbeit und mehrte sich der Ertrag der Aernte. Tücke der Menschen und Undank trieb sie aus der Nähe des Pilatus und aus dem Haslithale von dannen. (D. Sagenb. 10—12.) Dort und im Gadmenthale heißen sie Toggeli, gute Leutlein, grüne Männlein, auch Zwergli. Ihre Höhlen, als herrliche Krystallgrotten gedacht, heißen Kilchen, Kirchen. Eine Menge Oert-

lichkeiten führen noch diese Namen, auch Dwirgi, Twirgi, Zwirgi. Gleich den Nixen holten diese Zwerge irdische Wehmütter in ihre Bergestiefen zur nöthigen Dienstleistung ihrer Weiblein, belohnten häufig mit anscheinend werthlosen Gaben, die meist verachtet wurden, bis nur kleine Reste, die hangen und haften geblieben waren im Korb, im Schuh, am Rocke sich in Gold verwandelt zeigten. Ein eigenthümlicher dämonischer Berggeist der Schweiz ist das Hauri, gut und gegen die Menschen wohlgesinnt; mit Wehklagestimme in den Lüften warnt es vor drohenden Gefahren durch Lavinen und Steinrutschen. (E. Kohlrusch: Schweizerisches Sagenbuch. S. 27 u. f.)

Zu Aachen heißen die Zwerge der Mythe Hinze; Glockengeläute vertrieb sie aus ihrer unterirdischen Wohnung unter der Emmaburg, auf deren Fels man eine Kapelle gebaut hatte; dafür zogen sie in die Stadt selbst, plagten die Bewohner mit Gepolter und borgten auch Geschirr von ihnen zu ihren Mahlzeiten, bis neuer Glockenschall in ihrer Nähe sie auf immer von dannen trieb. (D. Sagenb. 128.)

Ueberaus zahlreich sind diese unheimlich unterirdischen Gäste in Flandern, Brabant und in den Niederlanden, theils in Schaaren erscheinend, theils koboldhaft vereinzelt spukend. Einen Theil derselben müssen wir unbedingt in das Bereich der Spukgeister verweisen, weil ihre Natur gewaltig-dämonisch ist und weit über die des hülfreichen und meist gutartigen Volkes dee Zwerge hinausragt. Zu letzteren gehören aber unbedingt die schon bei den Nixen und ihrer Sippschaft erwähnten Klabautermännchen, an welche die niedere Bevölkerung in den Niederlanden, in Holland, Friesland, am ganzen Nord- und Ostseegestade hin, glaubt. Häufig nennt man sie schlechtweg nur

„Mannekens,“ sie hausen und dienen vorzüglich auf Schiffen (ein Schiff ist ja auch ein gebautes Haus), in Mühlen, wohnten aber auch in Bergen, hießen Rothmützchen, Klabbers, schafften treulich, äfften aber auch oft abscheulich. (D. Sagenb. 151.) In Friesland heißt dies Völklein weiße Juffers, doch blos die Männlein, die Weibchen blos weiße Frauen (a. a. O. 180).

Kielkröpfe und Wechselbälge möchten wir nicht als besonderes Geschlecht der Unterirdischen aufführen; mehr oder minder erscheinen sie immer nur als ausgetauschte Kinder des elbischen Geschlechtes oder deren Väter und Verwandte, ausnehmend häßlich, aller Unarten voll, mehr im Wasser, als auf dem Lande heimisch, wie eine Menge Sagen darthun. (D. Sagenb. 180. 244. 529. 741 u. a.) Schifffahrer halten gern gute Freundschaft mit den Klabautermannekens, und thun wohl daran, denn es ist nicht gut, sie zu erzürnen oder zu kränken; ebenso ist es mit den bereits erwähnten Nissen und den Wolterkens beschaffen. Der Niß und das Wolterken sind völlig die Heinzchen der deutschen Sage, gehen aber auch aus der Natur eines hülfreichen Hausgeistes in eine gefährliche über, werden Spiritus familiaris, von der Art der Galgenmännlein und Alraune, und sind nicht los zu werden, wenn sie nicht billiger, als sie erkauft worden, wieder weggegeben werden können. Wer stirbt und hat den Spiritus noch, verfällt dem bösen Feind. Es geht damit, wie in dem Scherzspiele, das der schwarze Peter heißt; wer die Karte zuletzt hat, die den schwarzen Peter bedeutet, bekommt mit gebranntem Korkstöpsel eine Signatura diabolica ins Gesicht. Der schwarze Peter ist der Teufel. Das sind die Kobolde, die zu dem Bauer halten, der, um ihnen zu entgehen, aus Verzweiflung sein Haus anzündet, die hinter

dem Hinwegeilenden auf dem Rosse sitzen, wie in Herder's Liede die Sorge. Nur wenn bei dem niederzubrennenden Hause oder Gehöfte an alle Thüren ein Wagenrad gestellt wird, wird einer der unheimlichen Gäste los. Die alraunische Natur solcher Hülfsgeister verschaffte ihnen im Ditmarschen den Namen Allerünken, die wiederum auch Mönöloke hießen. Früher wurde mit dergleichen grausigen Dingen förmlich Handel getrieben; wir sahen als Knabe einmal eins, das ein Balsamträger vom Thüringerwalde in einer Schachtel mit sich schleppte und vorzeigte. In der Sammlung des historischen Vereins zu Halle ist auch eins, das sein Hemdchen noch an hat. Es mag noch viele andere solche Püppchen geben, denen der Aberglaube früherer Zeiten magische Kräfte beimaß. Letztere gehören aber eigentlich nicht zu den Unterirdischen, weil sie nur Gebilde ohne Seele sind. (D. Sagenb. 181. 182.)

In Schleswig heißen diese elbischen Dämonen Biergfolk, Ellevolk, Unnervaestöi, auf der Insel Sylt, die voller Hünenbetten ist, Oennererske, auf Föhr und Amrum heißen sie Oennerkankissen, im Holsteinischen werden sie Dwarge und Unnererske genannt, und man hat dort von ihrer Entstehung ein hübsches Märchen: Eine Frau besaß fünf schöne und fünf häßliche Kinder, da kam der Herr Christus auf das Haus zu, und die Frau schämte sich der häßlichen, und verschloß diese schnell in den Keller. Der Herr trat ein zu ihr und sprach: Frau, lasset eure Kindlein zu mir kommen, daß ich sie segne. Da brachte die Frau ihre fünf schönen Kinder, und der Herr segnete sie, und dann fragte er nach den übrigen, und da verläugnete das Weib die fünf, die im Keller waren. Und da sprach der Herr: was oben und gesegnet ist, soll oben bleiben, was drunten ist soll drunten bleiben, — und ging

hinweg. Als nun die Frau in den Keller eilte, fand sie die Kinder nicht mehr, sie waren hinweg, und aus ihnen entstanden die Unterirdischen.

Um Danzig heißen die Erdzwerge vielfach Unnererdschkens, und sind durchweg tückisch. In Ostpreußen wird das Volk der Zwergmännlein Barstukken, auch Berrstukken genannt; im Städtchen Allenstein und in Allenburg an der Alle gab es viele, ebenso in Rastenburg, wo sie in einem Hügel beim Dorfe Heiligelinde wohnten, Ueberreste altheidnischer Mythe; sie heißen in jener Gegend wegen ihrer kleinen Gestalt Fingerlinge, wie hie und da auch Dümeken (Däumlinge). Eine Sage des Städtchens Leuenburg, die sich im Städtchen Eilenburg annähernd wiederholt, spricht sogar von einem Barstukkenkönig, welcher Fingerling sich ein irdisches Fräulein zur Braut erkor und hinwegführte.

Als Eigennamen solcher Geister begegnen „Rothöhrchen" und „Gelböhrchen", welche Namen an den Nix „Schlitzöhrchen" in Franken erinnern. Zu einem Grafen von Hoya kam Nachts ein Zwergenmännlein, und erbat Erlaubniß, in des Grafen Schloß eine Zwergenhochzeit feiern zu dürfen. Dies geschah, und der Graf empfing darauf drei Zauberkleinodien, einen güldenen Ring, ein Schwert und einen Salamanderlacken. (D. Sagenb. 255. 257. 273. 613. 276.)

Zum Geschlechte der Kobolde mit seinen so mannichfaltig verschiedenen Namen, die ihnen als Hausgeister beigelegt werden, wie z. B. Knechtchen, Kurdchen, Chiemken, Heimchen, Hüthchen u. s. w. gehören auch die Klopfer, von denen verschiedene Sagen Meldung thun; vom Klopfer im Schlosse Flügelau, vom Stiefel auf Schloß Calenberg, vom Ekerken (Eich-

hörnchen) im clevischen Dorfe Elten, wie auch jener Klopfer, insgemein das Klopferle auf der Burg Hohenrechberg, das nach der Sage stets drei Tage vor dem Tode eines Hohenrechbergers klopfte; auch im alten Schlosse zu Sachsenheim in Schwaben wohnt ein solches Geistchen. (D. Sagenb. 274. 931.)

Wir sind weit davon entfernt, diese wahren Klopfgeister der alten ehrlichen deutschen Sage mit dem vor einiger Zeit auf dem Markt und in Mode gewesenen amerikanischen Humbug und dessen lug- und trugvollen Nachäffereien der Tischrückerei, Klopfgeisterei und Geisterklopferei in Verbindung zu bringen. Diese war einmal wieder ein Zeichen der Zeit, welches mahnte, sich über nichts zu wundern, und welches allen, auch den grassesten Aberglauben früherer Zeiten glänzend überbot, und die gesunde Vernunft Tausender gefangen nahm. Ruhig hat das deutsche Publikum sich diese Gaukelei auftischen lassen, und es mit Gleichmuth hingenommen, daß vielgelesene und sonst geachtete Zeitschriften derselben ihre Spalten liehen, einer Gaukelei, die selbst die erhabene Lehre von der Unsterblichkeit zu besudeln versuchte. Zwar kann niemand gezwungen werden, an diese Lehre zu glauben, was aber soll man dazu sagen, wenn sich nicht entblödet wurde, öffentlich in einer angesehenen Zeitung zu behaupten, im Tische aus irgend einer Rumpelkammer den Geist eines alten Thüringer Landgrafen entdeckt, und von demselben auf Fragen durch das beliebte klopfen Antworten erhalten zu haben? Wäre das eine Fortdauer des geistigen Wesens? Wäre das Leben nach dem Tode so beschaffen? Hätte doch der Landgrafengeist dem Frager so gelohnt, wie der Klopfer, von dem Erasmus Franzisci in seinem höllischen Proteus S. 1028 erzählt, einem Studenten. Auch dies ist ein Zeichen der Zeit, denn zu al-

len Zeiten, in denen der religiöse Unglaube sich Bahn brechend und mit hoher Vernunft sich brüstend, einherschreitet, folgt ihm Unvernunft und blödsinnig machende Geistesverfinsterung nach. Aber es ist wiederum nutzlos, sich über solchen Unsinn zu ereifern, da ja, nach des Dichters Ausspruch, selbst Götter vergebens gegen die Dummheit kämpfen.

Unter den Kobolden, welche die deutsche Sage besonders hervorhebt, war einer der ausgezeichnetsten der vielgenannte Hinzelmann, der auch Lüring hieß, und von welchem sogar eine Frau genannt wird, Namens Hille Bingels. Er spukte durch das Schloß Hudemühlen und machte erstaunlich viel von sich zu reden. Aehnlicher Art war der nicht minder berufene Kobold Hütchen, Hödeken, von seinem spitzen Filzhut also genannt, der die Bischofresidenz zu Hildesheim sehr unheimlich belebte, gute Dienste that, aber auch, gleich dem Hinzelmann, neckte und schreckte. (D. Sagenb. 275. 310.)

Längs des Ober-Harzes hin, auf dem die Zwergsagen äußerst heimisch sind, und weiter nach dem nördlichen Flachlande, um Braunschweig, Halberstadt rc., heißen die Zwerge Kröpel oder Kröppel, 'so viel wie Krüppel (krummgliederige, verwachsene, zum Theil gelähmte Leute), so wie auch Lüttchen (Leutchen). Sie tragen die alte Tarnkappe der Zwerge in der Siegfriedsage, die das Volksbuch Nebelkappe nennt; verliert eins diese Kappe und wird sichtbar, so kann es ihm schlimm ergehen. Dieses Zwergvolk bewohnte sonst auch die ganze Gegend von Thale bis Quedlinburg, welche die Teufelsmauer durchschneidet, auch bei Blankenburg am Harze, nach Magdeburg zu, waren ihrer vorhanden. (D. Sagenb. 315.) Koboldhaft erschien jener Knabe, dem ein Seiler aus Torgau das Bretspiel in Un-

ordnung brachte, welches Knaben Vater sich dem Seiler aufhockte, der sich an der Last zu Tode trug (a. a. O. 370).

Als fest in sich gegliederte, streng monarchisch regierte Gemeinde stellt sich das stille Volk zu Plesse dar; märchenartig lautet die Sage vom goldschnitzenden Zwerglein in den Schweckhäuserbergen und eine zweite hat wieder den Zug der abgeschlagenen Nebelkappe. Auf Burg Scharzfels im Harze wohnte auch ein Hausgeist von Hinzelmanns und Hütchens Art und Wesen, doch hatte er keinen Namen. Er wurde durch eine Schandthat, die er nicht verhindern konnte, sehr erzürnt, und duldete seitdem kein Dach mehr auf einem der Scharzfelder Thürme. (D. Sagenb. 383—386. 393.)

Dem in den Kiffhäuserbergschoos verzauberten Rothbart dienen viele Zwerge als Ingesinde, welche auf die Oberwelt kommen, Befehle ausrichten, Gaben spenden, und nach dem Thurme sehen, ob die Raben noch um die altergraue Zinne fliegen, wie sie nun schon so viele hundert Jahre gethan. Ist durch die Sage die Natur dieser Zwerge zwar elbisch gedacht, so zielen sie doch auch auf die uralte Liebhaberei der Großen im Mittelalter hin, sich an ihren Höfen Gezwerge und wunderliche Leute zu halten, welcher Zug im Volksbuche von Herzog Ernst recht lebhaft hervortritt und in den Hofzwergen der späteren Zeit den letzten Nachhall fand. Als der letzte Fürst von Henneberg, Georg Ernst, 1583 verstorben war, wurde auch der Hofzwergin zum Andenken an den seligen Herrn „ein Bildnis" verehrt. Ein solches wunderliches Geschöpf war ohne Zweifel jenes Königs Abenteuer, der kleine wilde Mann, den die Sage Noah nennt, und der bei Mühlhausen gefangen wurde; er kommt auch im Märchen vor, und erinnert an das graue Männlein, welches einst boineburgische Jäger

fingen, das aber weder redete, noch aß, noch trank, und ihnen abhanden kam, sie wußten nicht wie. (D. Sagenb. 429. 444.)

In jenem Jagdgeist, der geradezu der Elbel heißt, und an den noch ein Elbelstein und eine Elbelskanzel erinnert, ist allerdings mehr ein wilder Jäger, als ein Kobold ersichtlich, dafür bietet aber das Werrathal, wo der Elbel haust, und Mihla, am Fuße des Hainichs zwischen Eisenach und Mühlhausen, und das thüringische Gebiet — der Kobold- und Zwergensagen in Menge, namentlich auch da, wo die Hörsel in die Werra mündet, um Gerstungen und Spichra, wo die Wichtlein überschifften. Man findet dort die sogenannten Wichtelpfennige, kleine gerundelte platte Steinchen. Um den Hörseelberg wohnten Hütchen, hülfreich und arbeitsam; eins wurde durch die Tölpelei eines Bauern, dem es eifrig diente, auf immer verscheucht, und der Mann verarmte zusehends. Am Fuße des Inselberges, bei Brotterode, halfen Hütchen in Schleifmühlen und Hammerwerken. Ein Schleifmühlenbesitzer ahmte den Ton nach, den ein solches Hausgeistchen von sich gab — aus war es mit Hülfe, Glück und Wohlstand. Sagten doch Luthers Feinde diesem nach, er besitze einen Hülfsgeist, der seine Arbeit fördere.

Zwischen Suhl und Meiningen liegt im Thalgrunde ein Dorf, das heißt Wichtshausen, nahebei liegt Dietzhausen, welches die Meininger Chronik ausdrücklich nennt, daß in seiner Nähe Wichtleinshöhlen befindlich seien. Der Name des erstgenannten Dorfes hat auf alle Fälle innigen Zusammenhang mit der Wichtleinssage. Bei Meiningen befinden sich mehrere Wichtleinslöcher, auf welche die Chronik sich bezieht, kleine in Felsen gewühlte Höhlen. Größere solcher Art bieten die Kammerlöcher über Angel=

rode dar, welche die Sage mit Zwergen bevölkert, und ihnen den gleichen Durst zuschreibt, den die im Osenberge hatten. (D. Sagenb. 450. 461. 477. 513. 165.) Bei Arnstadt heißen die Wichtlein Böhlersmännchen, bei Königssee, zwischen Ilmenau und Saalfeld, Quärkse; es giebt dort viele Quärkslöcher. Bei Saalfeld liegt ein Dorf, Goßwitz geheißen, da ist eine ausgebildete Wechselbalgsage heimisch. (A. a. O. 529.)

In dieser Gegend haust vorzugsweise die viel erwähnte Perchtha und führt ihr Heimchenvolk, wie überhaupt dieser früh cultivirte Landstrich reich ist an mythischen An- und Nachklängen, denn es ist in den Gebieten um Saalfeld und Pösneck, im Orlagau und im nachbarlichen Vogtland die ganze Dämonensage vertreten. Riesen, Drachen, Zwerge, Bergwerkgeister (in den Kamsdorfer Gruben), Nixen, Wichtlein, Moosmänner, Holzweibel, Bilbzen und Bilsenschnitter, Alrunen, Frau Welle, Berndietrich (der wilde Jäger), Bilda-Bertha, und auch ihr Volk die Heimchen. Letztere sind so ziemlich einerlei mit dem Holzweibelgeschlecht, heißen auch Butzelmännchen, Heimele, Erdmännchen, Heimlich, Erdmännlich. Die Perchtha ist wol ein und dasselbe Wesen mit der Buschgroßmutter, deren Gefolge die Moosfräuleins heißen. Der Hauskobold heißt dort Gupel, und liebt vornehmlich das Vieh zu füttern und reinlich zu halten. Zu Großkamsdorf half ein Baumännchen eifrig beim Kirchenbau; die Kamsdorfer Bergwerksgeister heißen Bergmönche und sind oft furchtbar und schreckhaft.

Ein sehr wunderbares Geistergeschlecht sind die Bilbzen, die an jene hünischen Bülzen und Bülzenbetten westphälischer Sagen gemahnen, obgleich sie nicht riesig,

sondern zwerghaft gedacht werden. (D. Sagenb. 539—556.) Bald sollen die Bilbzen kleine Geisterlein sein, von der Natur der Elben und Wichtlein, bald böse Menschen und Teufelsbündner. Ihre Hauptunthat soll darin bestehen, Schaden am Getraide anzustiften, in Gestalt ungeheurer Kugeln dasselbe niederzuwälzen, als Wirbelwinde es durch die Lüfte fortzuführen, oder mit Sicheln an den Füßen die Aehrenfelder an gewissen Tagen zu durchwandeln, wodurch sie den Zehnten der Aernte gewinnen. Sie heißen auch Wilzen- und Bilsen-, Bilbzen-, Binsenschnitter. Außerdem giebt es noch andere Getraidefeldgeister, so die Kornmuhme im Brandenburgischen, die Roggenmuhme und die Erbsenmuhme in der Altmark (Muhme für Mummel, Putzmumel, Potzmomel), die Kornmutter im Thüringischen, das Grile im Hennebergischen, das Graale in Schwaben — denen die Eigenschaft beiwohnt, Kindern schreckhaft zu erscheinen, wenn sie über bestellte Aecker gehen und Aehren niedertreten, was ein schöner ethischer Zug der Sage ist. Auf dem Schwarzwalde ist das grauliche noch mehr durch den Ausdruck Butz-Graale hervorgehoben, wogegen man im Hennebergischen nur einfach sagt: der Pötz.

Wie die Kobolde in manchen Gegenden Hütchen heißen, so heißen sie in andern Mützchen. Ein solcher wohnte bei Freiburg in einem Gehölz, der heimische Busch geheißen (ein geheimischer Grund mit Gehölz auch bei Salzungen), und liebte es, gleich den Arnstädter Böhlersmännchen und andern seines Gelichters, sich den Wanderern aufzuhocken. Er lachte unbändig, wenn er jemand einen solchen Streich gespielt hatte, that auch wol sein Mützchen ab und ließ sich sehen, sobald er es wieder aufsetzte, war er verschwunden. Solche Nebelkappenkünste trie-

ben auch die Zwerge oder Querge, die im breiten Berge bei Zittau hausten, und einen Bauer mit zu einer Hochzeit nahmen, der sie als unsichtbare Gäste beiwohnten; er sollte sich satt essen und satt trinken, nur geboten sie ihm nichts einzustecken. Aber da der Würste so viele waren, so steckte der Bauer doch eine ein, weil er sich ungesehen wußte, indem aber verschwanden die Zwerge und nahmen des ungeladenen Gastes Nebelkappe, die sie ihm aufgesetzt, mit fort, worauf er in seinem Schmierkittel sichtbar und mit Prügeln aus dem Hochzeithause geworfen wurde. (D. Sagenb. 620. 635.)

In das Koboldgeschlecht gehörten auch jene den Reiter äffenden Knaben im Walde Zeitelmoos, die Kopisch besungen hat, und die immer lachten. Die spruchübliche Rede sagt nicht vergebens: er lacht wie ein Kobold, und die Sprache erfand nicht umsonst die Worte: Lachkobold, Lachteufel. Höhnendes, hellaufgeschlagenes Gelächter ist Grundzug koboldhaften Wesens. Auch jener Kobold zu Frauenbreitungen, den eine Frau vergrub und ein Steinhauergeselle aus Neugier wieder ausgrub, sprang aus der Schachtel, schlug ein Höllengelächter auf und plumpte in den Breitunger See, an den Kielkropf erinnernd, den ein Bauer sammt der Wiege, darin er ihn trug, in das Wasser warf. (D. Sagenb. 692. 741. 180.)

Auch zu Nürnberg gab es Hausgeister und es giebt dort von denselben örtliche Sagen. Auf der Burg Hohenkrähen saß ein solcher Hausgeist, des Namens Poppele, sehr neckischer Natur und Gemüthsart, auch außerdem soll es in Schwaben noch manche Poppele geben, so wie auch allerhand Käsperle, welchen Namen vorzugsweise ein Kobold führte, der in einem Hause zu Gomaringen spukte. Selbiger Geist Käsperle hatte sehr irdische

Gewohnheiten; er schnupfte und rauchte Tabak und stank danach. Bei Owen, auch im Schwabenlande, gab es Erdwichtele, und im Tiefenbacher Walde hausen dergleichen noch immer. Sie heißen dort lederne Männdle, und sie sind es, welche das Echo hervorbringen. Dies ist ein Zug altnordischer Mythe, denn schon diese schrieb, wie bekannt ist, den Widerhall den Zwergen zu. Auch in Geislingen gab es Erdmännele und Erdwichtele, und zu Kettershausen nicht minder, die dort Heiden genannt werden, was offenbar auf den Volksglauben hinweist, nach welchem die Unterirdischen nicht getauft, folglich auch nicht erlöst und zur Seligkeit nicht erkoren sind. Bei Naila im Fichtelgebirge ist auch eine Zwerghöhle, deren Bewohner Brot liehen, wie auch viele im Vogtlande thaten, aber dann vom Schalle der Glocken und der Eisenhammerwerke vertrieben wurden. Den Kümmel können die Wichtlein nicht vertragen, Kümmelbrot nannten sie ihren Tod. Im Meininger Oberlande liegt die bekannte Zinselhöhle, das Zinselloch, auch eine Zinselkirche — (wie die Zwergkilchen in der Schweiz), Zinselmännchen heißen die Bewohner, von denen vielerlei Sagen umgehen.

Am „obern Bock" bei Wallendorf, zwischen Sonneberg und Saalfeld, war ein Bergwerk, darin arbeiteten sechs Zwerge, wenn die Bergleute Schicht gemacht hatten, und förderten viel zu Tage. Da sie gar zerlumpt erschienen, ließ ihnen die Frau Bergräthin Hammann, des Werks Besitzerin, neue Anzüge machen und bescheerte ihnen letztere zum heiligen Christ. Die Zwerge nahmen die Kleider, zogen sie an, sprachen die so häufig in gleichen Sagen begegnende Formel: „Nun haben wir unsern Lohn 2c." und hoben sich von dannen. Nie spürte man sie wieder,

und wilde Wasser ersäuften Gruben, Stollen und Schachte. (D. Sagenb. 847. 929. 930. 932—934. 694. 718.)

Bei Kelheim an der Donau gab es viele gutartige Wichteln, auch dort Sagen von ihrer Ueberfahrt, weil der Kirchenglockenschall sie vertrieb; immer das vor dem Christenthum überall entweichende und fliehende Heidenthum. Ebenso gab es deren an der Altmühl, welche Mühlarbeit verrichteten und den Müller Geld finden ließen. Auch dort die fast allenthalben heimische Sage von den neuen Kleidern.

Eine anderweite große Sippe des dämonischen Nachtreiches ist die der Geister und der erscheinenden Todten, letztere vorzugsweise die sogenannten Gespenster. Die wichtigsten Geistersagen können wir andeuten, die Gespenstersagen alle zu berühren, ist eine Unmöglichkeit, denn wo wäre ein Ort, der nicht seine besondern hätte? Aus dem heidnischen Alterthum, aus der Bibel, aus dem Unsterblichkeitsglauben, aus der kirchlichen Lehre von Buße und Strafe nach dem Tode, im Fegefeuer, in der Hölle, wie aus der nicht kirchlichen Lehre von einem Zwischenreiche entwickelte sich dieser Glaube und gewann die weiteste Verbreitung über die ganze Erde, und wie er stets neue Nahrung fand, fand er auch immer neue Jünger und Anhänger. Die Geister sind zum Theil noch Dämonen, Elbe und Kobolde höherer und gewaltigerer Art als die Erdmännchen, Zwerge und wie diese sonst heißen mögen, theils sind sie ruhelos umirrende Seelen verstorbener Menschen, die so erscheinen, wie sie im Leben waren, Mönche, Nonnen, Ritter, Jäger, Krieger, Amtleute u. a., oder sie erscheinen gewandlos, oder in Grabtücher gehüllt, als Todte, als Gerippe, von allen Schauern der Verwesung umhaucht und umduftet. Die Zahl und Schaar der bösen Geister

überwiegt die der guten, denn das erscheinen nach dem Tode ist ja in den meisten Sagen eine strafende und rächende Fortdauer, die für lasterhaftes Leben und für Uebelthaten die Thäter peinigt. Die Mehrzahl der wilden Jäger gehört hierher, deren schon genügende Erwähnung geschah, minder aber jene Geister des Dämonenreichs, die ganze Gebirge beherrschen. Bisweilen sind es selbst Geister in Thiergestalt, welche schreckhaft umherspuken, wie die Rachelmore in Schweingestalt auf den Schweizeralpen, so Pferde, Esel, Hunde, Gänse, Hasen ꝛc.

Häufig haben die Spukgeister koboldhafte Natur, aber sie erscheinen nicht klein, vielmehr oft grausig groß. Ein riesiger flammensprühender Geist spukte auf Burg Thorberg in der Schweiz, trug feuerflammenden Helm, feurigen Flammberg, und war am Ende der alte Thorr in eigener Person. Auf Burg Mannenberg in der Schweiz hüteten singende Geister Schätze; ein Freiherr von Brandis durchwandert voll gerüstet und die Streitaxt in der Knochenhand ein Alpenflüßchen, die Emme. Das Gauliweiblein, das Engstlenfräulein, das Geißmaidlein, alle drei auf den Haslibergen, gehören noch zur ebenfalls schon abgehandelten Sippschaft verwünschter Jungfrauen, wie das Wiesenweiblein bei Reichenhall und unzählbare andere. (E. Kohlrusch, Schweizerisches Sagenb.)

Jene überschiffenden Mönche bei Speier waren schlimmer Art; der Wagen, auf dem sie später fuhren, war von Flammen umwebert, sie waren der Hölle angehörende, ihr verfallene Geister. Manche Geister gaben ihre Gegenwart nicht dem Auge, sondern nur dem Ohre kund, dahin gehören jene unsichtbaren Saumroßführer im Amte Oberhasli, deren Peitschenknallen und der Maulthierglocken Geklingel man vernimmt, der Fuhrmann im Atteroder Thale

am Thüringerwalde, der auch nur gehört wird, die Wisperstimme im Wisperthale, das Gespenst der Wehklage, die Stimme im Schlosse Falkenberg im Limburger Lande u. a. Die Immergänger leiden unter allen gequälten ruhelosen Geistern mit am meisten, doch ist deren Zahl, wie sie in Volkssagen begegnen, wenn wir die wilden Jäger abrechnen, nicht groß, örtlich können sie ohnehin nicht sein. Der wichtigste dieser Wandergeister ist der ofterwähnte ewige Jude, von dem die Sage doch schon früher vorkommt, als wir Theil II. S. 80 angegeben haben, wo nur das Volksbuch gemeint ist. Ihre Entstehung scheint bis in das vierzehnte Jahrhundert hinauf zu reichen, doch ist sie jünger, wie die von der Herodias, Herodes Tochter, die auch ewig ruhelos umherkreist.

Nicht wandernd, wol aber rast- und ruhelos fahrend erscheint das grausige Gespensterschiff mit dem fliegenden Holländer. Er ist der Geist jenes oben erwähnten Schlosses Falkenberg, in dessen Trümmern die Stimme Mörder! Mörder! ruft. Die Sage von ihm (D. Sagenb. 130) ist sehr ausgebildet, aber auch mannichfach verändert, sie bietet einen jener poetischen Stoffe dar, wie sie der Novellistik und nicht minder der Bühnendichtung willkommen sind, und der von beiden auch ausgebeutet wurde.

Aehnlich ist die Sage von dem Riesenschiff Mannigfual, das in der Nordsee steuert, und von fabelhafter Größe ist. Auch das Dümeken niederländischer Sagen, das man sogar unter die Sterne versetzte (der Stern Auriga im Himmelswagen), wird als Immergänger genannt, und allerdings bleibt derselbe im Jahreslaufe nimmer auf einer Stelle. Nach einer Rochlitzer Sage laufen ein Paar Menschenbeine in einem Paar Stiefeln — und in der Lausitz zu Lauben begegnet ganz dieselbe Sage ebenfalls. Der

Fluch eines Schuſters verwünſchte das ihm durch einen Kriegsmann abgepreßte Stiefelpaar zu ewig ruheloſem wandern, und daſſelbe trat, ſobald dem Krieger beide Beine abgeſchoſſen waren, ſeine ſtete Wanderſchaft an. (D. Sagenb. 170. 634.)

In Löwen wanderten Todte und führten einen ſchaurigen Tanz auf, zu dem ein Spielmann aufgeigen mußte. Andere Todte daſelbſt ſchützten einen fleißigen Arbeiter, der oft für ihre Ruhe gebetet, gegen räuberiſchen Anfall, wie ſie in Deutſchland den Ritter Torringer geſchützt, der auch beim Vorüberreiten am Kirchhof nie vergeſſen hatte, für ſie ein Gebet zu ſprechen, als ihm einmal feindliche Verfolger hart auf den Ferſen waren.

In Brabant und in den Niederlanden giebt es Geiſter, deren Natur theils dämoniſch-ſpukhaft, theils koboldhaft gedacht wird, mannichfaltiger Verwandlung fähig, und ſtets geneigt, die Menſchen zu ſchrecken und zu beläſtigen; ein ſolcher war Kludde, der auch Kleure heißt; er ſpukte in Roßgeſtalt, als Mar. Die Benennung Mar kommt männlich und weiblich vor; der und die Mar ſind Geiſter, ähnlich dem deutſchen Alb, nur noch ſchrecklicher. Sie quälen die Menſchen als Pferde, fallen auf ſie, oder laſſen ſie auf ſich reiten durch Luft und Stürme, durch Nacht und Dunkel, erfüllen ſie mit Todesſchreck und Todesangſt, werfen ſie auch ins Waſſer oder in den Schlamm, und ſchlagen dann koboldhaftes Gelächter auf. Ein ſolcher Geiſt ſpukte bei Brüſſel und hieß der Lodder; viel ſchlimme Aeffereien erzählt man ſich von ihm. In Antwerpen ging einer dieſes Gelichters um, welcher der lange Wapper hieß. Eine Menge Leute ſtürzte er ſchadenfroh ins Unglück und lachte darüber, daß es ſchallte. Eine Brücke heißt noch nach ihm. Als man begann, in den

Straßen Christus- und Marienbilder aufzustellen, verlor er sich; das heidnisch-dämonische Element gab dem christlichen Raum; Wapper machte sich an die See, und trieb seinen Spuk mit Matrosen und Schiffern.

In Ditmarschen wohnte ein Geist an einer Quelle, in der ein Schatz liegt, und die der Geldsott heißt, gleichsam als deren Wächter; dieser Geist zeigte sich auch als Schimmelreiter, aber nicht jagend, und bethörte die Schatzfündner, die nach dem Gelde im Quell begierig waren.

Ein anderer Geist, des Namens Osschaert, hatte im Waslande sein Wesen mit Verwandlung in Thiergestalten und höhnender Neckerei der Menschen in solcher Gestaltung. Selbst die Rolle des Bieresels spielte er, der im Stadtflecken Ruhla im Thüringer Walde, und an manchen andern deutschen Orten spukt. (D. Sagenb. 148. 478.) Auch dort ist ebenfalls die Alb-Sage heimisch.

Der Alp, die Trud, das Alb sind weniger Geister, als Menschen, denen dämonische Macht verliehen ist, andere zu quälen; sie gehören halb und halb schon in das Gebiet der Hexen- und Zaubersagen. Häufig geht aus dem Leibe derer, die andere quälen, die Seele in Mäuslein- oder Eidechsengestalt, wie bei der Magd in Unterwirrbach bei Saalfeld. In der Ruhl erschien das Alb als Flaumfeder, kam und entkam durch das Schlüsselloch. Ein Mann daselbst verstopfte das Schlüsselloch, und als das Alb nicht mehr hinauskonnte, erschien es sichtbar als schönes Frauenbild, mit dem er eine Zeitlang lebte, bis es ihm einstmals, als er auf dessen Bitten das Schlüsselloch geöffnet, wieder verschwand. Als Flaumfeder erschien auch eine Alb-Nonne im Kloster Wächterswinkel in Franken. In Schwaben heißen solche Albe (sprich Alpe) Nachtmännle, Drückerle, Schrättele, letzteres vom Worte Schratt,

das ein schreckhaftes Gespenst überhaupt bedeutet, daher auch Schreckſele. Gegen sie sind die Messer gut, auf deren Klinge drei Kreuze stehen. Auch sie plagen Kinder, wie Wöchnerinnen, und fliegen als Flaumenfedern durch Schlüsselöcher.

So federleicht macht sich nicht die Mar der Niederlande, sie reitet selbst Pferde, und das Fluchwort: „Daß Dich der Teufel reite!" hat offenbar Bezug zum Glauben an sie. Daneben hat die Mar auch Kielkropfwesen an sich, sie bringt Wechselbälge, ja sie kann selbst blutsaugender Vampyr werden. (D. Sagenb. 150. 537. 734.)

Der Glaube an den Vampyrismus ist indeß im Allgemeinen mehr slavisch als deutsch; es begegnet wenig von Vampyren im westlichen und südlichen Deutschland, ungleich mehr ist er an den Ostseeküsten, in Lithauen und nach Polen zu, wie auch in Ungarn heimisch, und eng mit dem Glauben an Wärwölfe verschwistert. Der Unterschied und die Verwandtschaft beider sind diese: Der Wärwolf ist lebender Mensch, der zum blutdürstigen Wolf wird, der im Freien die Wachenden anfällt. Wer Wärwolf war, stirbt und begraben wird, wird im Tode Vampyr, fällt in den Häusern auf die Schlafenden, und saugt ihnen das Blut aus, bis sie selbst Leichen werden. Es wurden aber auch Menschen Vampyre, die nicht Wärwölfe waren, unter besonderen Umständen. So vergeistigt, wie ~~Schiller~~ in seinem Gedicht: die Braut von Korinth, die Vampyrsage aufgefaßt und behandelt hat, mag sie selten irgendwo örtlich begegnen, jene Braut erscheint wieder mehr albisch, tödtlichen Liebegenuß gewährend. (D. Sageb. 956. 244.)

Nicht alle Todte jedoch, deren Leichen sich gut erhalten fanden, waren Vampyre. In Groß-Berkantine fand ein Todtengräber einen solchen, der ihn zu Gaste bat und

auch vorher zum Todtengräber zu Gaste kam. Der Gegenbesuch dünkte den Todtengräber nur einige Stunden, als er aber heimkehrte, war er hundert Jahre abhanden gewesen. Des fliegenden Todtenheeres in der Stadt Ragnit geschah bereits Erwähnung; auf dem Schlosse Christburg, das früher eine Heidenfeste war und dann Deutschherrenordenssitz wurde, spukten zahllose Geister der in der Schlacht am Tannenberge gefallenen Kreuzherren, nebst einem Chorherrn des Ordens in gräulicher, koboldhafter Weise. Ebenso die Geister anderer Deutschordensherren in den sogenannten Irrgärten bei Riesenburg und anderswo, in denen sie beim Leben in Schimpf und Ernst manche tolle Kurzweil getrieben, und diese Irrgärten spöttlich Jerusalem genannt hatten. Zu Kreuzburg spukten Nonnen und Ritter, beide ohne Kopf, fuhren auf Wagen mit Schimmeln und Rappen bespannt, und hatten ihre Köpfe unter den Armen. Wenn sie von ihren Geistergelagen auf dem alten Rathhaus zurückkehrten, saßen die Köpfe der Nönnelein auf den Leibern der Ritter, und die behelmten Ritterköpfe auf den Leibern der Nönnelein, als welches gar schrecklich anzusehen war. Endlich fanden aber alle ihre Erlösung. Auf dem Lünigsberge zwischen Pyrmont und Hameln schieben Geister nach goldenen Kegeln, gleich den Rittern des Hermannsberges im Thüringer Walde. Koboldhafte Gespensterwesen trieben ihren Spuk unter den fünf Eichen bei Selxen, in derselben Gegend; bei Berlin erschienen 1559 im Felde gespenstige Getraidemäher (eine ganz vereinzelt dastehende Sage), denen sich noch zwölf andere gesellten, von schrecklichem Aussehen. (D. Sagenb. 204. 236. 266. 252. 507. 293. 358.)

Zu Cüstrin zeigten sich 1555 zwei gespenstige Geharnischte, die wehklagende Rufe ausstießen, während man in

den Lüften eine Geisterschlacht gewahrte, worauf sie dann verschwanden. So auch wird Nachts auf dem sogenannten Todtenweg bei Rotleberode am Harz Geisterschlachtgetümmel vernommen und auch gesehen. Auf der Mansfeldischen Burg Arnstein hausen die Geister eines Grafen Hoyer von Mansfeld und seiner Frau, und wimmern und stöhnen, auch ein Mönch geht alle Jahr einmal auf dieser Burg mit Gepolter um.

Allbekannt ist die Sage von dem Spuk einer Nonne, der die Edelfrau zu Gehofen, ohnweit Memleben und Heldrungen, quälte; jene Spukgeschichte machte ihrer Zeit viel von sich reden; selbst Gellert führt sie in seiner Fabel: „Die beiden Wanderer" an:

— — ein solches Thier
Als zu Gehofen ehedessen
Die Frau im Edelhof besessen,
Das sind Gespenster, glaube mir.

Auf Burg Greifenstein über Blankenburg im Thüringer Walde geht ein Mönch um; es soll der Geist des Arztes Freidank sein, welcher den Kaiser Günther von Schwarzburg angeblich vergiftete, der auf Burg Greifenstein geboren ward. (D. Sagenb. 364. 408. 416. 419. 521.) Auch im Meiningenschen Dorfe Schwickertshausen spukte 1666 gräulich mit Gepoche, mit poltern und klopfen ein solcher Geist. (A. a. O. 719.)

Koboldartig rumorte, strafte und rächte der Mühlgötz in der obern Mühle zu Plauen, am Tage nur ein Schnitzbild, zur Nacht ein Geist. Zu Schleiz spukte ein Gespenst, welches Rungele hieß, und scherzhafte, wie grausenhafte Neckereien übte. Die Sage vom Klapperer, einem Gerippe, das einem Treulosen angehörte, und mit dem sich die einst verlassene Geliebte noch als Mütterlein, ihm

verzeihend, versöhnte, begegnet mehrfach, ist aber im Dorfe Thierbach bei Pausa im Vogtlande wirklich heimisch. In diesem sagenreichen Lande wüthete einst eine schlimme Pest, von der auch in Geisterspuksagen noch manche Erinnerungen lebendig sind. Der Pestgeist erschien als blauer Dunst in Gera, in Moxa bei Ranis, in Böhmersdorf und Zeulenroda. In der Stadt Hof erschien er als ein „langer Mann." (D. Sagenb. 564. 568. 570. 574.)

Zu Gotha im Schlosse Friedenstein erschien ein Geist als Hüther eines Schatzes; in Waltershausen auf dem Markt liegt ein Stein, der Mönchsstein genannt; bis zu diesem wandelte ein Mönch aus der Kirche. Lange ward dessen graues Gewand dort gezeigt. In die Nägelstätter Weide zwischen Langensalza und Groß-Vargula ist der Geist eines Langensalzer Doctors gebannt, der, als man ihn begrub, mit grüner Brille zum Fenster heraussah, was auch der Geist eines Pfarrers in der Ruhl that. Ein solcher Geist ist auch in das Gehölz bei Weimar gebannt, welches das Webicht heißt. (A. a. O. 601. 603.)

Auf der Meißner Brücke spukt ein Mönch, der ob eines bösen Sprichworts, das er sich angewöhnt, durchs Geländer brach und in der Elbe ertrank. Auf der Dresdner Brücke und vornehmlich auf der Bastei geht ein Barfüßer-Mönch um, den Kopf unterm Arm, und in der Hand eine Laterne. Immer läßt er sich sehen, wenn der Tod eines Mitgliedes des Sächsischen Königshauses bevorsteht, wie er auch schon zur Kurfürstenzeit gethan. Er kam vom Mönchsbrunnen auf dem Wilsdruffer Walle, und schreckte häufig die Wachen.

Im Kloster Sedlitz in Böhmen rasselten Todtengebeine, die ein blinder Mönch kunstvoll zusammengelegt, und wurden Geisterprocessionen erblickt. Im Franziskanerkloster

Saar auf der mährischen Grenze spukten Cisterzienser-Mönche, die das Kloster früher besessen, so lange, bis die Franziskaner das Kloster verließen. Bei Eger geistet ein gewisser Junker Ludwig umher, ein unredlicher Grenzsteinsetzer, sehr feuriger Natur. (D. Sageb. 622. 630. 683. 684. 690.) Diese Geister heißen in Schwaben Untergänger.

Die Sage vom wandelnden Mönch, der auf dem Moritzthurm zu Coburg endete, ist weit bekannt. Er übte eine sehr untreue That aus Rache, und wandelt nun, und tutet bisweilen, aber lauter und schrecklicher als die zahlreichen Nachtwächter, die noch in so vielen deutschen Städten und Dörfern mit unsinnigem Getute die Schlafenden aufwecken, damit diese die Ueberzeugung gewinnen, daß die Nachtwächter wachen, was man aber eine „altehrwürdige Sitte" zu nennen beliebt und beibehält. (A. a. O. 710.) Todten- und Geistermetten kommen sehr häufig in örtlichen Sagen vor. Im Ochsenkopf im Fichtelgebirge, in der Todenkirche zu Schleusingen, in Karlstadt am Main, bei Reichenhall, am Untersberge u. s. w. leben diese Sagen. (D. Sagenb. 698. 726. 801. 988.)

Ein seltsamer Spuk war der Geist Blaserle zu Eisingen in Schwaben, wo überhaupt im Betreff alles möglichen dämonischen und gespensterhaften Wesens eine Fülle örtlicher Sagen umgehen. Das Blaserle war sehr tückischer Natur, doch hob es sich am Ende selbst von dannen. In demselben Pfarrhause, in welchem Blaserle spukte, gab es aber auch noch andere Geister, die da ihr Wesen trieben.

Der Pelzmärte, der in Schwaben als Butzemann umgeht, soll nur der im deutschen Norden Knecht Ruprecht genannte Adventspuk sein, der in Tübingen, auch in Franken Sant und Schante Klas, im Werrathale Herrsche-Klas heißt, wo die Kinder das Gebetchen haben:

„Lieber Gott, frommer Gott,
Jag' die Herrscheklasen fort!"

Am h. Niklasabende, den 6. December, gehen Verkleidete umher, welche diese Namen führen, schrecken, strafen und begaben die Kinder. Eigen ist es, daß wie der vogtländische Pumphut mit demselben Namen auch in der Lausitz begegnet, und zugleich mit dem Namen Martin nach dem schwäbischen Pelzmärte hinzeigt, in derselben Lausitz auch ein Pelzmann und noch dazu in sehr ausgebildeter Sage auftritt, der wieder aus dem Voigtlande gebürtig, und der Geist eines geheimniß- und zauberkundigen Herrn Karl Heinrich von Grünau gewesen sein soll, desselben Mannes, von dem das Pagenbette auf der Bergfeste Königstein seinen Namen trägt. Aus später Zeit, er starb 1744, 106 Jahre alt, zu Schmölln bei Bischoffswerde, dennoch schon in mythische Kreise gerückt, führt auch von diesem Pelzmann die örtliche Sage an, daß er „um die Weihnachtszeit" umherwandele, an Thüren und Fenster klopfe, und die Leute schrecke. (D. Sagenb. 827. 927.) Gern bestraft mit ruhelosem wandern die Sage die Geister von Zauberern und Teufelsbündnern, durch deren Betrachtung wir dem Teufel immer näher rücken. Eine Sippe derselben, die Sonnenschießer und Fahrsamenerzieler, fand schon beim betrachten der wilden Jäger Erwähnung. Die Zahl der übrigen, die als mächtige und berühmte Zauberer galten und gelten, auch noch in örtlichen Sagen leben, ist nicht sehr groß, der kleinen unbedeutenden können wir nur wenig gedenken.

Für Deutschland bleibt Doctor Faust unter allen der bedeutendste Zauberer, wenn er auch nicht der älteste ist. Magus war ja schon Albertus magnus, ohne daß die Sage ihm Teufelsbündniß beilegt. Seine große Kenntniß

der Natur beurkunden ſeine hinterlaſſenen Schriften. Mitten im Winter gab er in einem von ihm durch Zauber hervorgerufenen, warmen und blühenden Garten ein Banket. Fauſt that zu ſeiner Zeit daſſelbe; in einer Novelle des Boccaccio kommt ebenfalls ein ſolcher Zaubergarten durch einen Magus bei Udine vor. Albertus verrichtete auch ſonſt manches andere Wunder, und ſein Name iſt zu Köln, zu Regensburg und zu Lauingen, letzteres ſein Geburtsort, noch im guten Gedächtniß. Völlig mythiſch, in der deutſchen Volksſage nicht heimiſch, aber doch werth, nicht übergangen zu werden, iſt Klinſor, Albertus Zeitgenoſſe, deſſen Name ſich aber dennoch in Deutſchland einbürgerte, denn in Urkunden iſt er als bürgerlicher Name aufgeführt. Klinſor's Prophezeiung auf Wartburg von der Geburt der Prinzeſſin Eliſabeth von Ungarn, daß dieſes Kind einſt die Herrin des Thüringerlandes werden würde, ſtellt ihn uns hoch. Seine Meiſterſchaft und Erfahrung im Bergbau und in ſonſtigen geheimen Künſten, ſeine Nachtfahrt mit Oſterdingen aus Siebenbürgen gen Eiſenach in den Hellgrafenhof (ſelbſt dieſer Ausdruck dünkt uns mythiſch, hellgrave könnte Teufelspfleger übertragen werden), worauf er dann ſeinen Geiſt Naſias mit Wolfram von Eſchenbach in Sangesweiſe ſtreiten ließ, da er dieſen größten, und bedeutendſten aller deutſchen Minneſinger nicht zu überwinden vermochte, machen ihn wichtig. (D. Sagenb. 115. 462. 463.) Auch Raimund Lullus ſoll zauberkundig geweſen ſein, mindeſtens konnte er Gold machen. Johann von Heidenberg aus Trittenheim, kurzweg Johann von Tritheim genannt, galt ebenfalls für einen Zauberer; er ſtarb indeß 1516 als Abt von St. Jacob zu Würzburg, ein frommer Prälat, lebt in der Volksſage kaum und galt nicht als Teufelsbündner. Sein Zeitgenoſſe nun war

Doctor Faust, dessen Geschichte bekannt genug ist, ja selbst die örtlichen Sagen über ihn sind es. In Leipzig zeugt noch zur Stunde Auerbachs Keller, in Erfurt das enge Doctor Fausts Gäßchen von ihm. Er selbst wohnte zu Erfurt in der Michels-Gasse nahe dem großen Collegium, darin er Collegia las und homerische Helden vor der Studenten Augen zauberte. Auch zu Prag las Faust Collegia, und übte Zauberstücklein. Auf Schloß Anhalt übte er schöne Künste, die im Volksbuche aufgeführt sind, bis nach den Niederlanden und an die Nordseeküsten drang die Sage von ihm in eigenthümlicher Weise, die das Volksbuch nicht kennt. Er fuhr auf einem gläsernen Schiffe, das ein Niß lenken mußte, und erfand die Seekarten. Während Sage, Puppenspiel, und Volksbuch den dienenden Geist Fausts Mephistophiles und Mephostopheles nennen, legt die niederländische Sage diesem letzteren den Namen Jost bei (Just nannte Faust nach dem Volksbuche den mit Helena erzeugten Sohn, also doch ein leiser sagenverwandtschaftlicher Anklang) und giebt ihm das Schloß Waerdenberg zum Wohnsitz, wo er seinen Teufel über alle Maßen plagte. Dies Waerdenberg scheint doch wieder unbewußt nach Würtemberg, wo die Sage Faust geboren werden läßt, und nach Wittenberg, wo er am meisten lebte und lehrte, zu deuten. In Waerdenberg wird das Thurmfenster noch gezeigt, durch das der Teufel, als endlich der Pakt aus war, Faust zerrte. Aber auch zu Maulbronn in Schwaben wird ein solches Fenster mit unvertilgbarem Blutfleck gezeigt. Sehr verschieden wird Fausts Geburtsort angegeben. Sondwedel in der Grafschaft Anhalt nennt das jüngere Volksbuch, Roda bei Weimar das ältere; Knittlingen in Schwaben nennt ihn auch seinen Sohn. (D. Sagenb. 611. 591. 181. 412. 141. 900.) Fausts Zauberschüler Christoph Wagner mit seinem

Geist Auerhahn in Affengestalt lebt nicht in örtlichen Sagen, und auch dessen Schüler, Johann de Luna, begegnet uns nur im Volksbuche von ersterem.

Wichtiger erscheint uns der Zauberer Heinrich Cornelius Agrippa, der zu Löwen wohnte, merkwürdige Bücher schrieb, und wie Faust seinen schwarzen Prästigiar, ebenfalls einen Hund stets bei sich führte, den er Paradrius rief, nach andern Monsieur, ihn aber verfluchte, und ihn die Ursache seiner Verdammniß nannte, als es mit ihm, Agrippa, zum sterben kam. Als der Zauberer todt war, verschwand der Hund. Einen eben solchen Hund verehrte Agrippa einem ritterlichen Gönner, dem Jan von Nivelle, dessen Namen aber niemand je erfahren hat. (A. a. O. 142.) Hans Heiling hatte auch einen Bund mit dem Bösen und plagte ihn, bis seine verhängnißvolle Stunde schlug. (A. a. O. 691.) Von der Zauberkunst des Theophrastus Paracelsus giebt es in Wien wie in Salzburg, wo er begraben liegt, noch viele örtliche Sagen. Er endete, wie der Zauberer Virgilius, durch einen fehlschlagenden Verjüngungsproceß. Wie leicht und gern solche Sagen sich verjüngen und erneuen, wird ersichtlich aus denen, die vom Herzog Johann Adolph zu Holstein Sonderburg-Plön umgehen, der ein großer Kriegsheld, aber auch ein ebenso großer Zauberer gewesen sein soll. Er verstand die Passauer Kunst, und aller sonstige Kriegszauber, wie solcher im dreißigjährigen Kriege üblich gewesen, war ihm nicht fremd. Im Dorfe Ruhleben beschloß dieser Held sein etwas ruheloses Leben, und nach der Sage nicht allzusanft, man zeigt noch ein Fenster, aus welchem — u. s. w. (D. Sageb. 197.) Im dreißigjährigen Kriege, und auch im baierschen und österreichischen Erbfolgekriege gab es eine Menge Generale, von denen die

Sage ging, sie seien stich-, hieb- und kugelfest, seien Teufelsbündner und übten schwarze Kunst. Wallenstein und Tilly, Ernst von Mansfeld, Graf Gottfried Heinrich Pappenheim u. a. galten mindestens für kugelfest, und selbst der heldenhafte Führer ihrer Gegenpartei, König Gustav Adolf, konnte nach der Sage nur durch silberne Kugeln fallen, bleierne oder eiserne hätten ihm nichts angehabt. Silberne oder gläserne Kugeln galten überhaupt für magisch, und kommen in vielen Sagen vor, wo es gilt, sicher und unfehlbar zu treffen. Johann Banèr, Dörfflinger, Torstensohn, die Wrangel und mehrere dieser Kampfhelden umgab der Volksglaube mit dem Nimbus magischer Hülfe. Vom General von Auerochs aus Oepfershausen im Meiningenschen ist auch die Sage im Umlauf, daß er ein Teufelshöriger gewesen sei.

Von anderen Teufelsbündnern wären noch anzuführen jener Bürger von Virdung (Verdün), den seine Söhne Höllenpein leiden sahen, des Dänenkönigs Christoph I. wilde Tochter, die schwarze Greth, die mit Teufelshülfe in einer Nacht das Danewerk erbaute, darauf und daran sie noch immer herumspukt; jener Pastor Fabricius zu Medelbye im Amte Tondern, der in des Teufels schwarzer Schule gelernt, und dessen College, Pastor Ziegler, die beide den Teufel überlisteten. Der Rattenfänger von Hameln, sofern er nicht der Teufel in eigener Person war, gehört ebenfalls zu dieser Gesellschaft; noch entschiedener jener Graf im Feuer, der im Feuerberge bei Halberstadt brennt und bratet, daß seine Finger und Hände glühen und knistern und Funken von sich spritzen. (D. Sagenb. 86. 185. 189. 316.) Dieser Feuerberg führt uns dahin, der Stellen zu gedenken, welche überhaupt alte deutsche Mär und Sage als irdische Qualorte verdammter Geister und Seelen nannten und bezeichneten. Auch

deren sind nicht viele, man war sparsam mit dergleichen, die Lehre vom Fegefeuer und der Hölle fand nicht den gleichen Beifall, den jene Lehre von des Heilandes und Erlösers Barmherzigkeit und Vergebung der Sünden fand. Wir meinen hier nur vorzugsweise Feuerstätten, nicht Bergesklüfte, wie im Zopten in Schlesien, im Floßberg bei Bad Liebenstein u. a., in denen Büßende sitzen und Pein leiden. Die Niederländer nahmen das rheinische Siebengebirge als Fegefeuersitz an. Vom Hellthal unter der Wartburg sprachen wir schon, das die alten thüringischen Chronikenschreiber geradezu als solchen Ort bezeichnen. Der nachbarliche Hörseelenberg wurde entschieden als Fegefeuersitz gedacht, wie vielfache Zeugnisse darthun. (Vergleiche S. 66.) Der Gemahl der englischen Königin Reinsweig litt alldort, Landgraf Ludwigs des eisernen Seele ward von einem Zauberpfaffen dort ebenso gefunden, wie später die Landgraf Friedrichs des freudigen am obern Ende des Hellthales, davon die Chronisten schreiben: Vnd als er (Landgraf Friedrich der freudige) nun gestorben waȥ, da hette sein son gerne erfaren, wie es vmb seine sele gewest were vnd liesse das versuchen einen meister der schwarzen kunst, der offenbarte, daȥ seine sele ynn fegefeuer liette ynn dem grunde hinter Wartburg vnter dem hintersten thurme.

Ob man nicht bei andern Burgen, in deren nächster Nähe sich Schluchten finden, welche die Hölle hießen, ähnliches glaubte? Man war gewohnt auf Hofburgen alles zusammen zu haben, das Schloß, die Kirche, die Gruft, das Brauhaus, warum nicht auch im Grunde den Bußort, aus dem allmählich der Burgpfaffe die armen Seelen doch herauszubeten vermochte? (D. Sagenb. 103. 457. 458.)

Jenen Schneeberger Teufelsbannern, jenen Jenaischen

Christnachttragöden, jenem albernen Zauberjungen in Leipzig — allen bekam ihr Thun mehr oder minder merklich übel. Jener Abt von Kalbsangst, der mit dem Bösen Bündniß hatte, nahm gar ein schauriges Ende, und noch schauriger war sein Leichenbegängniß. Große gespenstige Vögel holten seinen Leib vom Paradebette weg und trugen ihn durch die Lüfte in einen tiefen See. (D. Sagenb. 610. 619. 968.)

Zu dieser Teufelsbundesgenossenschaft gehört nun noch das ganze Hexenwesen, mit den zahllosen über dasselbe verbreiteten Sagen, die aller Orten und Enden zu finden sind, und immer noch neuen Stoff erhalten könnten durch die fast in allen Amts-Archiven ruhenden Hexenproceßacten. Freilich gleichet sich deren Mehrzahl auf ein Haar, weil die blinde Themis jener Zeit, in der diese Processe geführt wurden, dieselben nach einer Schablone zuschnitt und behandelte, allein beim genauen forschen nach dergleichen stößt man dennoch nicht selten auf sehr eigenthümliche Züge und überraschende Begebenheiten, die den gewöhnlichen Kreis, in dem die Hexenacten sich bewegen: Mißtaufe, Teufelsbuhlschaft, Besuch der Teufelstänze, Beschädigung an Menschen und Vieh, leugnen alles dessen, Tortur, erzwungenes Bekenntniß, Urtheil und Henkertod überschreiten. Man stößt, wenn man Geduld hat, sich durch das alltägliche und zum Ekel wiederholte nicht abschrecken zu lassen, auf ganz neue, überraschende, vorher gar nicht gekannte Seiten des Hexenglaubens und Volksaberglaubens. Bei allen solchen hexenhaften Vorkommnissen ist der Teufel im Spiel, und wir haben, wollen wir ihm nun ernstlich näher treten, zunächst uns darüber klar zu werden: wer und was ist der Teufel?

Der Teufel ist der böse Dämon aller bösen Dämo-

nen, er ist der strenge und schroffe Gegensatz Gottes, der Verderber vom Anbeginn. Im ganzen Umfange seiner Macht, wie die christliche Dogmatik ihn ausbildete und darstellt, kannte ihn das Heidenthum nicht, mindestens nicht das germanische. Im mythischen Sinne kann der Teufel nur persönlich gedacht werden; als ein abstracter Begriff, sogenanntes böses Princip, Erbübel in der Menschenseele und dergl. dient er der Sage niemals. Sage und Märchen lieben und loben sich ihren Teufel mit Klauen, Schweif und Hörnern, mächtig, gigantisch, übergewaltig, windschnell, Berge und Burgen bauend und brechend, wie es ihm beliebt, dann wieder listig, tückisch, fein, verführend, betrügend — und dabei nicht selten selbst betrogen, überlistet, geärgert, festgebannt. Der Teufel ist allenthalben zu Hause, in vieles mischt er sich, auf alles legt er seinen Schwanz.

Das Christenthum überkam den Teufel vom Judenthum. Dieses letztere hatte im babylonischen Exil die morgenländische dualistische Idee von Ormuzd und Ahriman nach der alten Heimath gebracht; ihr Beelzebub und Lucifer einten sich ihnen zum Ahriman, dessen Reich nach einem förmlichen Systeme ausgebildet wurde. Mit diesem Systeme nahte das Christenthum dem Heidenthume, und begann damit, es zunächst dem Teufel und dann den alten Göttern entsagen zu lassen. So wurzelte der Begriff des Teufels tief und fest und bildete die der gütigen Gottheit und dem Welterlöser stets feindliche, sich auflehnende, widersachende Macht. Sein griechischer Name diabolos wurde aus dem neuen Testamente mit geringen Abwandlungen in allen Sprachen Europa's beibehalten. Ob das altdeutsche tiuval (der gefallene, gestürzte Gott Tiu oder Zio, Tiodute?) die bessere Wurzel für unser heutiges Wort Teufel

sei, mögen die Sprachforscher feststellen. Uns scheint die Ableitung einigermaßen gesucht. Der im allgemeinen mit Menschenleib gebildeten Gestalt des Teufels wurde thierische zugesellt, vom Pferde erhielt er den Huf, wo er nicht mit Bocksfuß erscheint, von der Kuh oder vom Löwen den Schweif, vom Ochsen, oder noch mehr vom Bock die Hörner, vom Wolf und Hund die Ohren, die zähneblekende Schnauze und die lang herausgeschlagene Zunge; vom Drachen, Greif oder Geier die scharfen Klauen. In völliger Bocksgestalt erschien der Teufel an den Hexensabbathen und ließ sich von seinen Hörigen den Hintern küssen; als Wolf raubte er Seelen, wie im Aachener Dome bildlich dargestellt ist; als Hund bewachte er Schätze, oder begleitete die Zauberer, denen er in solcher Gestalt diente (daher die Beinamen Höllenwolf, Höllenhund); als Pferd ließ er sich reiten; als Drache schleppte er, meist feurig, Schätze und Gaben herbei, oder hütete in Drachen- und Schlangengestalt manchen vergrabenen Hort, daher im mittelhochdeutschen hellewurm, helledrake — was wieder auf die ausstrahlende Helle des Goldes, von dem der Lintwurm den Namen trägt, mehr als auf Hölle zu deuten sein dürfte. Als Fliege, Spinne, Wespe oder Hornisse diente er, in Gläser oder Schachteln gesperrt, in der Eigenschaft eines Spiritus familiaris.

Außerdem wurden dem Teufel noch eine Menge Namen, hauptsächlich von den Hexen, beigelegt: Junker Voland, Junker Hans, Kurz, Kuni, Grünrock, Steppchen, und viele andere; den Junkernamen führte er, weil er den Hexen in der Regel als Cavalier mit Federhut, mit Degen und im schmucken Jagdgewande oder im Gallakleide erschien, und so seine Lust mit ihnen hatte, von der sie insgemein wunderwenig empfanden. Mit Blut ließ er die

Namen seiner Genossen in Bücher oder unter Pakte schreiben, mit List suchte er solche Pakte zu verkürzen. Es ließe sich eine sehr weitläuftige Geschichte des Teufels schreiben, auch erschien eine solche bereits 1733 zu Frankfurt a. M. aus dem englischen übertragen, in welcher der Verfasser sich die lächerliche und undankbare Mühe nahm, den Dichter Milton bezüglich seines „verlorenen Paradieses" zurechtzuweisen und ihm „ungereimte Gedanken" vorzuwerfen. Ein alter Beweis des neuen Satzes:

Keine Furcht der Esel hat
Wann er zu dem Leirer gaht ꝛc.

Milton lebt und der kritisirende Teufelshistoriker ist vergessen. Höchst belustigend aber ist, daß dieser vorlessingische Kritiker sich selbst mit der Aeußerung trifft (S. 458.): „Was vermögen nicht diese wilde Geister, die Critici, zu thun, deren barbarisches Naturell sie beweget, die vortrefflichsten caracteres mit Füßen zu treten, und die deutlichste Redens-Arten zu tadeln?" — Es ist ein humorister Zug in den Umstand gelegt, daß ungemein häufig das in der Kritik so oft „mit wenig Witz und viel Behagen" zu Tage tretende Vernichtungsprincip sich selbst in das Gesicht schlägt, nur daß die zahllosen „Wagner" nicht so ehrlich sind, selbst zu bekennen:

„Mir wird, bei meinem kritischen Bestreben,
Doch oft um Kopf und Busen bang."

Das humoristische Element tritt nun in keinem Kreise der Poesie, der Sage und des Märchens so entschieden zu Tage, wie gerade beim Teufel, und nie berühren sich stärker die Gegensätze. Der grausame, übergewaltige, schaden- und verderbenfrohe Dämon, das grauenhafteste Wesen, das die menschliche Phantasie nur immer ersinnen konnte, wird spaßhaft, belustigend, wird von Menschen,

und zwar meist von nicht studirten, geprellt, gefoppt, verhöhnt, wie ein Pantalon der Pantomime, es geht ihm über alle Maaßen schlecht, er sinkt durch alle Räume vom überklugen, sich Gott entgegenbäumenden Fürsten der Hölle bis zum armen, und was noch schlimmer ist, bis zum dummen Teufel herab, und schlimmeres kann doch selbst einem Teufel nicht begegnen, denn „wenn das Salz dumm wird, womit soll man salzen?" —

Wir wollen die bedeutendsten deutschen Teufelssagen andeuten. In der Schweiz tritt der Teufel einigemale um Seelen von Königen streitend auf. Sogar das häufig begegnende Bild, das den Erzengel Michael mit einer Wage darstellt, an deren eine Schaale sich unten ein Teufelchen festklammert, um sie schwerer zu machen, findet dort seine sagenhafte Begründung. König Rudolfs von Strättlingen gute Werke, auf die er nur zu stolz war, welche der Erzengel wägend prüfte, sollten, nach des Teufels Willen, von den bösen überwogen werden, und der Teufel stritt daher heftig mit dem Erzengel, wurde aber besiegt. Ebenso erstritten Engel und Heilige auf einem Schiffe von den Teufeln, die sie von dannen führten, die Seele König Dagoberts. Einen Ritter, Wernhardt von Strättlingen, führte der Teufel nach seiner Heimath zurück, wie Heinrich den Löwen, als des Ritters Hausfrau, die ihren Gatten todt glaubte, sich wieder zu vermählen im Begriff war, fast wie in der sehr ähnlichen Sage vom Falkensteiner, oder wie der Apostel St. Thomas dem edlen Möringer that. (D. Sagenb. 5. 312. 906. 959.) Viele Teufels- und Hexensagen leben im Schweizerlande; Gebirge und Hochalpengebirge zumal bilden durch Schluchten, Thalrinnen, brausende Wasserstürze, dampfende Nebel, Sturmgeheul in Wäldern, unheimliche Seen und dergl. von selbst

das Reich des grauenhaften und übernatürlichen. Daher auch die vielen Teufelsbrücken, von denen zumal jene berühmte über die Reuß in des St. Gotthardt Nähe von mehr als einer Teufelssage umflüstert wird.

Im Bühel unterm Kreuzliberg im Aargau hatte der Teufel einen Keller, und auf der Würfelwiese in demselben Canton ist er es, der die zahllosen dort ausquellenden steinernen Würfel hervorbringt, da die Würfellust ihm schon gar manche Seele zuführte. (D. Sagenb. 21. 24. 25.)

Jenen Steinweg auf Burg Falkenstein im Taunus läßt die Sage zwar von Erdmännchen oder Berggeistern bauen, aber es geschieht doch nicht ohne teuflische Mitwirkung, welche die Sage häufig mit den Unterirdischen vergesellschaftete, und der Felspfad heißt bis heute noch der Teufelsweg, wie denn überhaupt die Sage es liebt, bei allen großartigen Bauwerken den Teufel als Architekten anzustellen. So baute er die stattliche Burg Rheingrafenstein in Hoffnung auf des jungen Burgherrn Seele, und daß dieser zuerst aus dem Fenster der neugebauten Burg schauen solle. Des Rheingrafen listenreiche Frau aber band einem Esel des Pfaffen Käppchen auf, und ließ diesen zuerst zum Fenster hinaus schauen, so daß der Teufel nur eine Eselsseele gewann. Am Lurleifels rüttelte und schüttelte einst der Teufel, und wollte dort den Rhein sperren und plagte sich, daß er schwitzte und dampfte; da sang mit einemmale die Lurlei, und der Teufel konnte fast nicht mehr loskommen. Hinterdrein zeigte sich sein ganzer schwarzer Abriß in dem Felsen, wie eingebrannt. Beim Dombau zu Köln betheiligte er sich durch die bekannte Wette mit dessen Baumeister, die der Teufel gewann. Noch zeugt die Teufelskelle von jener Wette. Bei Domen-

und Kirchenbauten des Mittelalters überhaupt ist die Teufelssage am allergeschäftigsten gewesen, es wird kaum ein bedeutendes Bauwerk dieser Art vorhanden sein, in dessen Wölbungen sie nicht hallt. Des Aachner Domes wurde schon gedacht, die Seele, die der Teufel dort fing, ist noch in Tannenzapfengestalt allda zu schauen. Ein Teufel ist auch zu Aachen in den Ponellenthurm gebannt, aus dem er nimmer loskommt, daher schon die Alten das Sprichwort hatten: es wird geschehen, wenn der Teufel von Aachen kommt, d. h. am Nimmermehrstag. So legte sich der Teufel auch in einen Thurm zu Lüneburg. Als der Teufel aus Rache für den ihm beim Dombau zu Aachen gespielten Streich eine Sanddüne gen Aachen schleppte, die Stadt damit zu überschütten, überlistete ihn ein altes Weib, so daß er die Düne außerhalb der Stadt hinwarf, das ist der Loosberg dicht über der Stadt. Aehnliches begegnete ihm mit dem Natternberg an der Donau. (D. Sagenb. 70. 79. 120. 121. 122. 304. 858.)

Eifrig suchte der Teufel sein Reich zu erweitern, dies konnte er nicht allein, er mußte Schulen begründen, wo Teufelskünste gelehrt und Leute verlockt wurden, seine Bündner zu werden. Solcher Schulen gab es mehrere von großer Berühmtheit, eine zu Salamanca, von welcher Theodor Körner eine Teufelsschnurre dichtete, eine zu Krakau, wo Dr. Faust studirte, eine zu Toledo, eine zu Budecz in Böhmen, auf welcher schon die Zauberin Libussa studirt haben soll. Diese Schule bestand demnach lange vorher, ehe die zu Prag aufkam. Jetzt ist der Ort ein Steinhaufen. Ebenso war auch eine Teufelsschule in Nordfriesland oder im Ditmarschenlande. Aber nicht die bloße Schulgelehrsamkeit in seinem Sinne und für sein Reich begünstigte der Teufel; er war auch ein Tausend=

künstler und lehrte seine Jünger staunenswerthe Arbeiten, besonders im Bereiche der Schlosserei und Schmiedekunst, als Feuerarbeiter und ächter Rußiger. Freilich verfielen ihm dann auch die Künstler, die durch seine Hülfe Ruhm und reichen Lohn erlangt hatten. Dahin deuten auch die Sagen vom Teufelsgitter in der Marienkirche zu Wismar, das Schloß am Stock im Eisen zu Wien und manche andere, ja man war halb und halb nahe daran, im Nachmittelalter auch die kunstvollen durchbrochenen steinernen Sacramenthäuschen, wie das in der Lorenzerkirche zu Nürnberg, weil kein Mensch dergleichen wieder zu fertigen verstand, der Kunst des Teufels zuzuschreiben. Wie bei Moden, welche überhand nahmen, ebenfalls dem Teufel die Schuld aufgebürdet wurde, dem man alles Uebel in die Schuhe schob, obschon er keine trug, zeigte sich in der Sage von den Schnabelschuhen, in die der Teufel aus dem Leibe eines Besessenen fuhr. Später schrieb man Bücher über den Pluderhosenteufel und dergleichen und brachte auch sonstige Modethorheiten, die keiner Zeit fehlen, mit ihm in Verbindung. (D. Sagenb. 189. 215. 247.)

Daß der Teufel als Pferd sich reiten ließ, ward schon erwähnt; er liebte es, als Mar aufzutreten, er ritt aber auch seine eigenen Buhlen, die er in Pferdegestalt umzauberte, wie jene Wirthin zu Belgern, die er mit Hufeisen von einem Schmiede beschlagen ließ, ebenso eine Bierschänkin zu Rastenburg; just kein Zeichen absonderlicher Gunst.

Einen Wirth, der einen frommen Landsknecht betrügen wollte, dem der Teufel vor Gericht als Fürsprech diente, holte er bei lebendigem Leibe, wie im Abenteuer des Stricker jenen Richter, den ein Weib zu ihm verwünschte, s. Th. II. S. 45. (D. Sagenb. 371. 372.)

Der Teufelsmauern, der Teufelsmühlen, der Teufels-

mahlgänge, der Felsen, die er niederwarf, der Burgen, die er baute und aus Ingrimm ganz oder doch theilweise wieder zerstörte, wurde häufig gedacht. Mauerspalten und Thüren, durch die der Teufel gefahren war, konnten insgemein nicht wieder zugebracht werden. Teufelsbäder, Teufelslöcher, Teufelskanzeln, Teufelsstraßen, Teufelsthürme, Teufelskeller, Teufelsgraben, Teufelswehre giebt es da und dort. (Vergl. D. Sagenb. 402. 441. 447. 492. 518. 559. 585. 652. 668. 722. 769. 868. 938.)

In Eisenach war der Teufel zu Zeiten sehr thätig; Sophiens von Brabant voll Zorn in die Luft geschleuderten, ihm zugeeigneten Handschuh fing er auf und ließ ihn nicht wieder zur Erde fallen; schon früher hatte er dort den Pfaffen, der Ludwigs des eisernen Landgrafen Seele schauen wollte und sollte, auf seinen Schultern an den Ort der Qual getragen. (D. Sagenb. 467. 458.) Luther in seiner Zelle auf der Wartburg wurde von ihm in frommer Arbeit gestört, und zwar in Gestalt einer Hummel, die nicht eher mit brummen und herumsumsen aufhörte, bis das Tintenfaß nach ihr flog, und Luther furchtlos rief: „Bist du's, so sei es!" ein Wort von wirklich kernhaft gültigem Gehalt. „Bist du's, so sei es!" was du schlimmes und schlechtes bist, sei es dir zum eigenen Aergerniß, denn jenen, denen du Feind bist, kannst du doch nichts anhaben.

Aergern mußte der Teufel nach der Sage sich mehr, und meist über sich selbst, als irgend ein Wesen überirdischer und irdischer Natur. Als Paulina, die fromme Tochter des Grafen Moricho, im Thüringer Walde ihr Münster baute, wurde dem Teufel, wie in Aachen die Seele eines Wolfs, auf Burg Rheingrafenstein die eines Esels — die Seele eines Schweins zu Theil; als er eine Säule aus

dem Vatican oder aus der Kirche Santa Maria trans Tiberim auf Schloß Wiſcherad über Prag ſchleppte, empfing er von St. Petrus derartige Geißelſtreiche, daß er die Säule dreimal in den venetianiſchen Meerbuſen fallen ließ und dadurch zu ſpät kam. Das leidige „zu ſpät,“ das in der Politik ſo manches Unheil ſchuf und auch noch künftig hervorrufen wird, mußte mehr als ein armer Teufel ſchmerzlich büßen. In Nürnberg auf der Kaiſerburg ging es dem Teufel um kein Haar beſſer, auch da betrog ihn ein liſtiger Pfaffe und er kam zu ſpät mit ſeiner Säule an, die er dann im Zorne zerbrach. —

Ein Ritter auf dem alten Bergſchloſſe Liebenſtein überm Badeorte Liebenſtein beſchäftigte den Teufel ſo ſehr und ſo anhaltend mit Getreidemähen, daß man immer noch in der Feldflur die Teufelsmahten zeigt und ſieht, und daß es der Teufel ſo überſatt bekam, daß er Ritter Ritter ſein ließ, und nach der Teufelskutte dicht am Salzunger See jählings abfuhr. (D. Sagenb. 518. 677. 846. 742.)

Zu Münnerſtadt ſchnitt nach der örtlichen Sage ein Schneiderlein dem Teufel den Schwanz ab, und ſeitdem er alſo geſtutzt worden, geht der Teufel als Stutzer, mit einem 1848er Schönbart umher. Das Abbild dieſer wunderkräftigen Scheere iſt noch an der Kirche in Münnerſtadt zu erblicken. Andere kennzeichnende Körpertheile verlor der Teufel an andern Orten, Haare mußte er am Lurleifelſen laſſen, an anderen Felſen oder an Altären ſtieß er ſich die Hörner ab, die Klauen büßte er ebenfalls ein, eine davon bewahrte man in Trier auf, und ſelbſt die große Naſe wurde ihm zu Hall am Kocher gebrüht.

So geſellte die Sage unbefangen dem ſchaurigſten Ernſt den heiterſten Spott, ſo warf ſie Licht auf den nachtdunkeln Schatten, und zu dieſem heitern Lichte geſellte ſie dann

auch noch den vollen Strahl der Erlösung, durch jene Schaar, die den Martyrertod nicht scheute, die das Heidenthum bekriegte, und dem Teufel ewigen furchtlosen Kampf bot.

IV.

Oertliche Sagen vom Kampfe des Christenthums gegen das germanische Heidenthum.

Leuchtend hatte der Stern über Bethlehem gestanden, leuchtend und Bahn zeigend zog er im Geiste allen denen voran, Männern und Frauen, die mit heiligem Eifer, mit kühner Todesverachtung, mit lebendiger Treue dem Geschäfte der Heidenbekehrung sich weihten. Die meisten aus dieser Schaar errangen, wonach sie strebten, die Martyrer-Glorie, und mit ihr den ewigen Nachruhm; die Kirche sprach sie heilig, aber selbst die Sage schrieb ihre Namen in den Tempel der Unsterblichkeit, ja sie übernahm bei mehr als einem dieser gefeierten Namen selbst das Amt der Heiligsprechung, sie bedurfte für ihre Canonisationen keines Papstes, ja nicht einmal eines Advocatus diaboli. Die Sage weiht auf immerdar den Boden der Berge, auf denen die Füße der Boten gewandelt, die da den Frieden verkündigt; sie schwebt wie zarter Weihrauchduft um der Martyrer Gräber, sie tönt den für Christi Lehre gestorbenen Unsterblichen ewige Hymnen. Zwischen jenen Auserwählten wandeln auch andere durch Frömmigkeit und ihre Liebeswerke an der leidenden Menschheit ausgezeichnete Männer und Frauen, deren Andenken die Sage mit Dankbarkeit und Treue lebendig erhält.

Es wurde bereits Th. I. S. 244 u. f. bei Erwähnung der Legende die Reihe jener Heiligen namhaft gemacht, welche für die deutsche Sagenwelt eine hervorragende Be-

deutung im Allgemeinen gewannen, hier muß ihrer und der ihnen Nachstrebenden nun im besonderen gedacht werden, wir müssen mit ihnen ausziehen auf ihren Bekehrungszügen, müssen sie ihre Wunder üben, Kirchen und Klöster begründen sehen, und schauen, wie ein großer Theil von ihnen mit ihrem Blute den Boden des germanischen Christenthums fruchtbar machte für die kommenden Zeiten, oder wo so hohes Heldenthum nicht errungen ward, doch gute Saat gestreut wurde zur unvergänglichen Aernte. Wir folgen dabei wieder dem gewohnten Wandergange, auf welchem nur kaum ein längeres verweilen vergönnt ist. Wir dürfen auch hier nur übersichtlich schauen, und können nebenbei kleine Wiederholungen des a. a. O. gesagten nicht vermeiden.

Im deutschen Schweizerlande, in welches von Norden her die heidnische Bevölkerung gedrungen war, und von Westen und Süden her der Strahl der Christuslehre drang, wanderten zahlreiche Bekehrer ein, welche in Rom ihre Fackeln entzündet hatten, durch die Heidennächte ihre Bahnen zu finden. Viele dieser Bekehrer, wie auch jene, die in Deutschland zuerst das Christenthum begründeten und verbreiteten, kamen aus England, Schottland und Irland, manche auch aus Frankreich. Die Schweizersage gedenkt eines brittischen Königssohnes, Namens Ludius, welcher zuerst das Evangelium in den Schoos der Alpenthäler getragen habe; ein Bergpfad zwischen Graubündten und der Herrschaft Vaduz trägt noch von ihm die Benennung: der Ludiensteig. Nach ihm kamen die Irländer St. Columban mit seinem Schüler St. Gallus und ihren Gefährten Mangolt und Siegbert und vollbrachten das Geschäft der Bekehrung, von dem noch das ein halbes Jahrhundert nach St. Gallus Tode begründete Kloster St. Gallen lautredendes Zeugniß giebt. Dem heiligen Manne Gallus

selbst verdankt auch Appenzell (des Abten Zelle) die Namengebung.

In späterer Zeit, als das Christenthum im Schweizerlande schon fest begründet war, erlitt der fromme Mann Meinradus den Tod durch ruchlose That, aber Wunder geschahen an seinem entseelten Leichnam, und die Abtei Einsiedeln, in welcher St. Meinrads Gebeine ruhen, und welche aus der Kapelle erwuchs, die Meinrad erbaut hatte, gelangte zu großem Ruf und Reichthum. In der Legende des genannten Heiligen offenbart sich jener mythische Zug von der die Unthat durch Vögel an das Licht bringenden Gottheit. Zwei Raben sind es, die des h. Meinrad Ermordung enthüllen, wie die Kraniche des Ibikus in der griechischen Sage, die Enten in einer deutschen, das Rebhuhn in der Abenteuerdichtung. (D. Sagenb. 3. 909. 200.)

In örtlichen Sagen des Elsasses lebt das Andenken an die heilige Ottilia, wie auch in andern deutschen Gauen. Ottilia fuhr in einem Schifflein über den Rhein, ganz allein, gleich der frommen Bilhildis, welche mainabwärts trieb in einem Nachen ohne Fährmann. Ein Fels nahm sie auf, da sie sich verfolgt sah, wie jener Agnes im baierschen Alpenlande geschah, welche die Volkssage die steinerne nennt. Ottilia aber trat wieder hervor aus der schützenden Felswand, aus der fortan der heilsame und die Augen stärkende Ottilienbrunnen rieselt, und wurde Aebtissin in dem Kloster, das sie begründete, starb selig und wurde nun als Schutzpatronin der Augen verehrt. Gern nennt man schroffe Felswände oder Blöcke nach ihr, zur Erinnerung ihres Verschwindens in einem Felsen; davon trägt auch der senkrechte Fels in Mitten des Domberges, dicht überm Markt der Stadt Suhl den Namen Ottilienstein. In Tirol liegt ein St. Ottilia, in Baiern ein

St. Ottilien, in Niederhessen ohnweit Witzenhausen auch eins, ebenso giebt es ein Ottilienberg in Hessen und eins in Baiern, auch Ottilienhöfe sind vorhanden, was alles auf weitverbreitete örtliche Verehrung dieser Heiligen hinweist. (D. Sagenb. 35.)

Das liebliche Wunder, welches St. Katharina an einem Ritter übte, der danach den Namen von Handschuchsheim annahm, wurde bei den Schildsagen erwähnt; Th. II. S. 164. (D. Sagenb. 52.) Diese Heilige genoß vorzugsweise auch in Deutschland eine große Verehrung; zahlreiche Kirchen, Hallen und Klöster wurden ihr geweiht und nach ihr benannt, so das berühmte Katharinenkloster in Eisenach, und häufigst und mit Vorliebe stellte die Kunst sie in mannichfaltigen Gebilden dar, mit ihrem Attribut, dem flammenden Rade.

Eginhard und Emma, das fromme gottselige Liebespaar, das sich später so asketisch schied, wie Heinrich und Kunigunde sich stets geschieden gehalten, lebt von der Sage verherrlicht fort, besonders zu Seligenthal und dessen Gegend, wie im nahen Odenwalde, und die Sage kümmert es nicht im entferntesten, daß die Geschichte an ihrem Untergrunde rüttelt, er steht marmorfest. Dagegen heben Sage und Geschichte vereint das Andenken frommer und wahrhaft verdienstvoller Männer hervor, wie das der Mainzer Erzbischöffe Heriger und Willigis, und brandmarken die Namen der bösen, wie Erzbischof Hatto, wenn auch nur die Sage es ist, die den entsetzlichen Tod des von Mäusen gefressen werdens dem letzteren zuertheilte, eine Sage, die mehr als einen Wiederhall fand, in Polen, wo König Popiel im Mäusethurme im Goplo-See, und in Lüttich, wo ein Feind Kaiser Heinrichs IV. von Mäusen gefressen wurde; ebenso noch an mehreren andern Orten, vergl.

in der Académie royale de Belgique. T. XXI. No. 11 et 12 des Bulletins: La tour des souris (Der Mäusethurm) par M. Felix Liebrecht, Professeur à l'Athénée royal de Liége.

Das Andenken der frommen Bilhilde ehren zwei Mainorte verwandten Namens, Hochheim zwischen Frankfurt und Mainz, und Veitshöchheim zwischen Würzburg und Karlstadt. Die Sage von ihr ist eigenthümlich, und schlingt sich in die Frühgeschichte der fränkischen und thüringischen Herzogzeit mit schimmernden Fäden ein. In diese Zeit hinauf reichen auch die Sagen von jenen gottbegeisterten Männern, die im östlichen Frankenlande zuerst die Christuslehre verkündeten, dem heiligen Kilian mit seinen Gefährten Coloman und Totnan. Das Land feiert namentlich den erstgenannten dankbar als seinen Apostel. Viele Bergeshäupter heißen nach ihm, viele Kirchen und Kapellen wurden ihm geweiht, und Ortschaften und Gehöften wurde sein Name verliehen. Diese drei Männer starben als Blutzeugen durch Meuchelmörderhand auf anstiften der im Herzen noch heidnisch gebliebenen Gemahlin des Frankenherzogs Gozbert, Geilana, deren Rache sie zumal gegen sich entflammt hatten, denn sie war zuvor die Frau des verstorbenen Bruders ihres Mannes gewesen, und St. Kilian hatte diese Ehe für sträflich erklärt und ihre Trennung geboten. Durch St. Kilian war es auch geschehen, daß das Hulda-Heiligthum auf dem Frauenberge zerstört und der heiligen Jungfrau ein neuer Tempel geweiht werde. (D. Sagenb. 66. 766.)

Auch der h. Gangolf soll aus Frankreich nach Franken gekommen sein, und Kilians und seiner Gefährten frommes Werk fortgesetzt haben. Ein Berg im Rhöngebirge führt noch seinen Namen; Gangolfskloster, Gangolfskeller, Gangolfsbrunnen erinnern noch an ihn; Gangolf

und Gangloff heißen viele Orte, selbst in Preußen, Baiern, Sachsen, Altenburg u. s. w. (A. a. O. 139, 768.)

Mosel- und Rheinstrom sahen unendlich vieles Blut gottgeweihter Menschen fließen. Am Moselufer starben den Martyrertod alle Kinder des Königs Baccius von Katalonien und seiner Gemahlin Lientrudis: Eucharius, Eligius, Liberia, Susanna, Menia, Oda und Gertrudis. Das geschah unter Julian dem Abtrünnigen, der im Jahre 362 nach Christi Geburt in jener Gegend zweitausend zweihundert Christen morden ließ. Kaiser Konstantin der Große und Flavia Helena, seine Gemahlin, gründeten die Abtei St. Maximin an der Mosel auf der Stelle eines römisch-heidnischen Dianentempels; dort erschien Konstantin jenes bedeutungsvolle Zeichen, und es lebten dort auch die frommen Kirchenväter Ambrosius, Hieronymus und Athanasius, und vielleicht ertönte der Ambrosianische Lobgesang zuerst auf deutschem Boden, zumal Ambrosius sogar in Trier geboren worden sein soll, und der Heimath sicher Liebe bewahrte. Athanasius aber wurde vom Kaiser Konstantin nach Trier verbannt. In St. Maximins Abtei haben auch die Erzbischöfe Nicetius und Basinus ihre Ruhestätte gefunden, und ebenso wurde auch Ada, die Schwester Karls des Großen, daselbst beigesetzt, welche einen Codex aureus der Evangelien schrieb. In diesem Lande fand die aus Christen bestehende Legion, welche die Thebanische hieß, und sich weigerte gegen Christen zu kämpfen und den römischen Göttern zu opfern, auf Befehl des Kaisers Maximinian oder Diocletian, blutigen Untergang. Des Kaisers Feldherr Rictiovar, mordete schonungslos, und strebte alle Christen in der Stadt Trier zu vertilgen. Den Erzbischof Paulinus ließ er in Ketten aufhängen, die Rathsherren wurden alle

mit dem Beile gerichtet, und es floß so viel Martyrer-Blut in die Mosel, daß ihre Wellen bis hinab zum Castrum Neomagum roth gefärbt erschienen. Ein Ritter dieser Legion war St. Gereon, der dem allgemeinen Blutbade zwar entkam, aber mit der Schaar, die er aufs neue um sich gesammelt, den Martyrertod in Köln fand, wo noch in der ihm geweihten und nach ihm benannten Kirche die Schädel dieser Blutzeugen prangen. Eben so fielen dort unter den Schwertern der Gothen St. Ursula, die britische Königstochter, mit ihren eilftausend Gefährtinnen. Keine Erzbischofsstadt Deutschlands empfing so blutige Weihen, wie Trier und Köln. Dafür birgt Kölns Dom auch im Schoose die heiligen Leiber der ersten irdischen Zeugen von Christi, des gottgeborenen, Herrlichkeit, jener königlichen Magier des Ostens. Ferner ruhen in Köln St. Georg, der Drachentödter, die Mutter der Maccabäer und ihre Söhne, St. Matern, und viele andere Heilige und Martyrer. (D. Sagenb. 84. 91. 112.)

Zahllose Sagen vom gottgeweihten Leben und Wandel auserkorener Männer und Frauen, von denen manche schwer durch Schmerzen geprüft worden, sind noch lebendig in den Rhein- und Mosellanden, und wie an vielen derselben die Hand Gottes sich sichtbar helfend offenbarte. Zu ihnen gehört auch die fromme Herrin Ida von der Toggenburg im Schweizerlande, die von Engeln beschirmt ward, als sie von einem Felsen herab in den Abgrund geworfen wurde; jenes fromme Paar, welches das Kloster Sponheim begründete; der h. Arnulf, die Dulderin Genoveva von Brabant, der wunderübende h. Goar, dessen Namen Rheinorte bis heute verkünden; der fromme Graf Eberhard von Berge, der sich selbst erniedrigte und dann sein stolzes Schloß zu einem Kloster umschuf; der h. Rema-

clus, der ſich ob einer kleinen Sünde überſtrenge Buße auferlegte. Als dieſer Heilige den Grund zur Abtei Stavelo legte, trug ein Wolf ihm Erde und Steine zu. Ferner gehört in dieſe Reihe Johann, genannt das Lamm, den ein Engel als Biſchof von Tongern grüßte, und zur Beglaubigung ein Stabwunder hervorrief, wie der h. Wolfram, der erſte Apoſtel im Lande der Frieſen. (D. Sagenb. 9. 92. 96. 107. 131. 144. 161.)

In Friesland erlitt der fromme Apoſtel Frankens, Thüringens und Heſſens, der h. Bonifacius, den Tod der Martyrer, ſammt ſeinen Gefährten Adolar und Eoban. Auf Helgoland predigten St. Ludger und der Frieſenapoſtel St. Willibrord das Chriſtenthum, und zerſtörten Foſites Tempel. (D. Sagenb. 168.)

Viele Chriſten fielen unter dem Mordſtahl der heidniſchen Preußen, und auch dieſes Landes erſter Bekehrer, der heilige Adalbert, fand durch die heidniſchen Prieſter den blutigen Opfertod. Der eifrige Biſchof von Ermeland, Anſelmus, fällte dort die heilige Göttereiche, wie St. Bonifacius jener zu Hof-Geismar gethan. Auch er erwarb dort ſpäter die Martyrerkrone; St. Jodocus aber, dem chriſtlichen Schirmvogt der Gewäſſer, wurde ſelbſt eine dicht am Waſſer ſtehende Eiche bei Labiau in Oſtpreußen geweiht. (A. a. O. 229. 230. 249.)

Eine fromme Frau, des Namens Dorothea, lebt in oſtpreußiſchen Sagen als Heilige; ſie ruht im Chore der Domkirche zu Marienwerder, und Wunder geſchahen an ihrem Grabe. Auch St. Georg, der überall gefeierte ritterliche Heilige, fand im Preußenlande beſondere Verehrung und ſchützte und ſchirmte das Städtchen Holland wie die Stadt Elbing; ein Beweis der weitumgehenden Verehrung dieſes Heiligen iſt, daß ſich mehr als 20 Orte

des Namens St. Georg, mehr als 60 St. Georgen und weit mehr als 100 Georgenau, -berg, -born, -brunn, -burg,- dorf, -feld, -garten, -hausen, -hof, -mühle u. dgl. in deutscher Geographie nachweisen lassen; ebenso giebt es Städte, Flecken, Dörfer und Höfe, welche Georgenthal heißen, nahe an 30 u. s. w.

So zahlreicher Namengebung hat außer St. Johannes dem Täufer kaum ein anderer Heiliger sich zu erfreuen, wohl aber lebt im Herzen Deutschlands das Andenken an St. Bonifacius dankbar fort. Bei Schloß Altenstein, beim thüringischen Altenberge, bei der Stadt Ohrdruf, bei Geismar, in Fulda, wo sein Leichnam ruht, im Lande an der Unstrut, wo er, der Sage nach, der Heiden Geld verwünschte, das nach ihm noch unterm Namen Bonifacius-Pfennige an der Sachsenburg gefunden wird. Ebenso auf dem Eichsfelde, wo die Stätte, auf der er predigte, noch die „wilde Kirche" heißt. Des Heiligen Fußtritt ist auf den Christberg in Westphalen noch zu sehen. Bonifacius übte zu Großvargula das Wunder des grünenden Stabes, sein Schüler Sturmi übte es auf einer Felsklippe in Geismars Nähe. Auch in der Rudolstädter Gegend, wie bei Arnstadt, lehrte und bekehrte Bonifacius, der S.-Weimarische Ort Heilsberg dankt einem durch ihn hervorgerufenen Wunderbrunnen Entstehung und Namen.

Tief in das Frankenland, bis zur Gegend um Aschaffenburg leben Sagen von Bonifacius Bekehrungsbahn und Kirchenbegründung; aber auch noch andere Heilige nennt und verehrt die thüringische Sage, so St. Bruno, der auch ein Apostel der heidnischen Preußen wurde und in Lithauen ein grausenvolles Martyrthum erlitt. Die Erinnerung an ihn ist besonders zu Querfurt, seinem Geburtsorte, heimisch, und er spielt auch in der dortigen Welfleinsage eine edle Rolle. (D. Sagenb. 264. 259. 260. 423. 439. 446

489. 603. 524. 792. 418.) Auch St. Günther lebt in thüringischen Sagen, wie die fromme Pauline, die Begründerin des herrlichen Münsters Paulinzelle, die so manches Wunder übte, und einen Lintwurm durch das schlagen eines Kreuzes überwand und schreckte. (A. a. O. 435. 516 u. Th. II. 251.)

Jeder und jede Heilige aus deren großer Schaar, mochte sein Leben in eine sehr frühe oder in eine spätere Zeit fallen, erscheint meist als ein geistiger Streiter oder eine Streiterin Christi, wenn sie auch nicht wie St. Georg, St. Mauritius, St. Gereon und viele andere mit dem Panzerrock umgürtet sind. Alle bewährten durch Lehre, Wandel und Wunderthaten die Gotteskraft und dienten, indem sie dem Evangelium dienten, der großen sittlichen Weltordnung, in deren weisem Rathe der Untergang des Heidenthums, in Europa mindestens, beschlossen war. An ihrem Gebet brach sich des Teufels Macht, ihre Fürbitte entzog ihm Seelen, die ihm bereits verfallen waren, ihre Thaten und Wunder weckten Bekehrung und fromme Scheu allüberall.

Wir erwähnten schon der Wunder St. Veits im Kloster Corvei, St. Ulrichs an Ludwig dem Springer, und in Augsburg, der h. Elisabeth von Thüringen, der durch ein heiliges Leben ihr Gemahl, Landgraf Ludwig nachstrebte, daher auch auf ihn Sage und Geschichte die Glorie, die von Elisabeth ausstrahlte, übertrugen; päpstlich wurde derselbe unsers Wissens nicht canonisirt, und jene Ludwige, denen dies widerfuhr, waren Ludwig IX., König von Frankreich, wie Ludwig, Bischof von Toulouse. Heiligsprechung widerfuhr auch Dagobert I., dem Könige von Frankreich, nicht, dennoch zählen viele ihn zu den Heiligen, und auch in Deutschland erinnert mehr als eine Sage an ihn. Ihm soll ein Traum offenbart haben, an welcher Stelle auf dem Eichsfelde die Gebeine der Heiligen

Aureus und Justinus ruhten, welchen ein Präfect Attila's ihr Martyrium bereitet hatte. (D. Sagenb. 295. 296. 427. 966. 440.) Ebenso geschah der St. Kümmernißbilder Erwähnung, die als Heilige in ein mythisches Dunkel gehüllt ist, und gleichzeitig auch Eva und Wilgefortis genannt wird. St. Bruno übte in Meißen wie in München seine Wunder; St. Sebaldus wird in Nürnberger Sagen eben so hoch gepriesen, wie St. Emmeran in Regensburg. (A. a. O. 532. 960. 418. 845. 854.) Notburga, die Tochter König Dagoberts, die h. Stilla, die fromme Wolffindis, die als Kind ermordete, und dann heilig gesprochene Regiswindis sind alle in baierschen Sagen gefeiert. (A. a. O. 891. 853. 861. 873.)

Von den in den österreichischen Landen vorzugsweise verehrten Heiligen und seliggesprochenen Männern, Frauen und Jungfrauen gehören viele Frankreich, Burgund, Brabant und den Niederlanden, wie auch Italien, Böhmen und Ungarn fast ausschließlich an, viele andere haben auch zu Deutschland besondere Beziehungen, so vorzüglich der schon erwähnte St. Adalbert, Bischof von Prag, der in Ungarn, Polen, Böhmen und Preußen die Christuslehre verbreitete, und im letzteren Lande bei Fischhausen am Strande der Ostsee mit Keulen und Lanzen getödtet wurde. — St. Amalberga, eine Mutter mehrerer Heiligen, namentlich der in Brüssel so hoch verehrten St. Gudula, welche zur Mitpatronin der Katharinenkirche in Brandenburg ernannt ward; St. Bonifacius, welchen viele deutsche Städte zum Schutzpatron erwählten: Erfurt, wo man auch noch die Gebeine seiner Gefährten Eoban und Adolar aufbewahrt und ehrt, Arnstadt, Ohrdruf, Salzungen, Hameln, Fulda u. a.; Karl der Große, welchen die Städte Aachen, Frankfurt am Main und Hildesheim als

ihren Schutzpatron verehren; St. Coloman, von dem in Baiern 4 Gehöfte den Namen tragen; St. Conrad der Patron des Schwabenlandes und des Hochstifts Constanz; Dagobert, der Schutzheilige von Stenay in Lothringen; St. Dentelin, der Sohn des h. Mauger, Patron der Stadt Rees im K. Preuß. Regierungsbezirke Düsseldorf; St. Elisabeth, für Oesterreich als ungarische Königstochter wichtig, neben St. Bonifacius Schutzpatronin Thüringens und Hessens, auch der Stadt Marburg u. a.; St. Erentrude, die Nichte des h. Bischofs Rupert von Worms, welche Aebtissin auf dem Nonnenberge über Salzburg war; St. Fridolin, Schutzpatron von Säckingen, wo er Abt war, von Straßburg, von Glarus; die h. Hedwig, Herzogin von Polen, Patronin Schlesiens und der Städte Frankfurt a. d. O. und Lebus; der h. Heinrich II. und seine Gemahlin die h. Kunigunde; er und sie Begründer und Patrone des Hochstifts Bamberg, er Erneurer des Stifts Merseburg; die h. Hildegarde von Frankreich, Gemahlin Kaiser Karls des Großen, Patronin des Stiftes Kempten, St. Hubert, der Jägerheilige, von Augsburg, Jülich und Lüttich zu einem Schutzpatron erwählt; St. Leopold, Markgraf von Oesterreich; St. Mauritius, der Maure, der Führer der Thebanischen Legion, Patron des Erzstifts Magdeburg, der Stadt Coburg, wo ihm eine sehr schöne Kirche geweiht ward, der Stadt Lauingen u. a.; die h. Ottilie von Hohenburg, Patronin des Elsasses; St. Otto, Sohn des h. Leopold von Oestereich, Bischof von Freisingen; die h. Plectrudis, Gemahlin Pipins von Herstall, welche in Köln ihr Grab fand, wo ein uralter Denkstein ihr Abbild in der Kirche Maria auf dem Capitol zeigt; die h. Radegundis, Schutzpatronin von Salzburg; der h. Rathbold, ein

Graf von Dissen, Gründer und Patron des Stiftes Werden in Baiern; St. Rupert, Bischof zu Worms, später zu Salzburg, und zugleich Patron des dortigen Domstifts, so wie vieler österreichischen Ortschaften, die zum Theil nach ihm heißen, wie überhaupt nicht weniger als ohngefähr 70 Ortsbenennungen Rupert, Ruppert, Rupprecht oder Rupprechts= (und was daran hängt) lauten. St. Sebald zählt ebenfalls zu den österreichischen Heiligen; St. Simbert oder Simbrecht, der ein Bischof von Augsburg war, desgleichen. Eigenthümlich mythisch klingt uns der Name Trudpert entgegen, er wird sehr wenig erwähnt, und soll ein Einsiedler und Martyrer im Breisgau gewesen sein. Wir finden an ihm den weiblichen Namen der deutschen Trude Pertha in einen männlichen umgewandelt. Burgkmayrs Holzschnitt stellt ihn neben einer Klausnerhütte, an welcher ein Quellbrunnen vorüber rieselt, sitzend dar, und zugleich sieht man, wie er vor der Hütte durch einen Mann mit umgekehrtem Beile erschlagen wird. St. Ulrichs gedachten wir schon oft; er war ein Graf von Kyburg und Oettingen; ebenso der h. Ursula, die mit ihren 11,000 Gefährtinnen in Köln durch die Gothen ihr Marthyrthum fand. Die h. Walburgis war Aebtissin von Heidenheim in Baiern; ihr Leichnam gelangte später nach Eichstädt. Sie fand auch im übrigen Deutschland viele Verehrung; bei Arnstadt war ihr ein Nonnenkloster geweiht; in Oesterreich heißen mehrere Orte nach ihr, auch Baiern hat ein Dorf Walburgskirchen. Daß ihrem Gedächtnißtage, am 1. Mai, der altheidnische Hexensabbath auf dem Blocksberg voranging, verleiht dieser Heiligen zugleich ein mythisches Interesse. St. Wolfgangs Cultus verbreitet sich weit außerhalb Oesterreichs und Baierns; ohnweit der Burg

Henneberg hatte er eine Wallfahrtskapelle, zu der ein Graf von Henneberg den ersten Stamm auf eigenen Schultern getragen. In Baiern heißen 9—10 Oertlichkeiten nach ihm, in Oesterreich 15—20, darunter beiderseits viele Kirchen und Kapellen.

Wir wollen nur noch eine Anzahl deutscher Länder, Städte, Hochstifte, Stifte, Abteien, Klöster und Kirchen nennen, welche solchen Heiligen geweiht wurden, die nicht in der Reihe der zuletzt genannten stehen. Es ließe sich, wäre uns größerer Raum vergönnt, gar manches erläuternde daran knüpfen, was mindestens bei einigen versucht werden soll; wir benutzen dabei als Leitfaden einen Abschnitt des gründlichen Werkes: „Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters von Heinrich Otte. Dritte Aufl. Leipzig, T. O. Weigel 1854," hie und da mit eigenen Erweiterungen des dort gegebenen Stoffes.

Der heilige Adrian, ein Ritter und Martyrer, wurde zum Schutzpatron von Lammersspring (sollte das nicht Lammersbrück im Hannoverschen heißen?) erwählt; St. Aegidius, der als Kalenderheiliger für die Jünger St. Huberti, wie für den Landmann wichtig ist, wird als Patron von Jülich, wie auch von Osnabrück genannt. Auf dem Burgberge zu Meißen steht neben dem Schloß noch die gothische Kirche des vormaligen St. Afra-Stiftes mit Grabdenkmalen sächsischer Herrscher, nicht minder aber ist Afra Schutzpatronin der alten Römerstadt Augsburg. St. Albans ist Schutzheiliger von Winterthur und einer der Patrone der Stadt Mainz, wo er von Hunnen erschlagen wurde. Er hatte dort eine herrliche Kirche, in welcher auch einem Wettiner Grabstätte und Denkmal zu Theil wurde. Den römischen Krieger St. Alexander erkor sich Freiburg im Breisgau zum geistlichen Schirmherrn, und Urach in Würtemberg weihte St. Amandus eine Kirche.

Den heiligen Ansgarius, den Dänenapostel, welcher Erzbischof zu Hamburg war, erkoren die Hansestädte Hamburg und Bremen zum Schutzheiligen. Noch immer besteht die Ansgariikirche in Bremen mit eigener Gemeinde und eigener Geistlichkeit fort, und führt den Namen ihres Heiligen, unbeschadet des veränderten Glaubensbekenntnisses. Der heilige Antonius von Padua wurde von der Stadt Hildesheim zu einem ihrer Patrone erwählt; der heilige Einsiedel Antonius, dem man das Patronat über die den guten Deutschen aus Juelfestzeiten her lieben und nützlichen Schweine verlieh, wurde Patron des S.-Meiningenschen Fleckens Schweina, und es sollte uns sehr wundern, wenn ihm nicht hie und da in westphälischen Orten ein Heiligthum gesichert geblieben wäre. Der heilige Bischof und Theologenpatron Augustinus wurde auch geistiger Schirmvogt der berühmten Abtei Hirschau. St. Blasius, welcher die Waldesthiere liebte und schirmte, fand dafür auch in Waldorten andächtige Verehrung. So heißt ein bedeutender Ort im Thüringerwalde nach ihm St. Blasien-Zelle; bekannt ist die berühmte Abtei St. Blasien in Baden, welche Regimbert, ein Edler aus dem Zürichgau, gründete, und die ein eigenes nach ihr benanntes Amt von 17 Gemeinden umfaßt; auch die thüringische Stadt Mühlhausen weihte ihm eine herrliche Kirche, welche noch heute Divi Blasii heißt, anderer Orte, die nach diesem Heiligen ihren Namen tragen, nicht zu gedenken. St. Burkhard wurde zum Mitpatron des Hochstifts Würzburg ernannt, aber auch Worms verehrte ihn als solchen. Der Musikheiligen St. Cäcilia weihte man den Dom in Güstrow, und dem Schutze des Thebanerritters Cassius übergab sich die Stadt Bonn. Der heiliggesprochene Priester Castor wurde Patron von Coblenz und andern Rheinorten, und die heilige Catha-

rina von Alexandrien wurde zur Mitpatronin des Doms von Magdeburg ernannt. Des nach ihr genannten Klosters zu Eisenach, welches das bedeutendste dieser Stadt war, gedachten wir schon, und im übrigen gab es noch viele ihr geweihte Klöster, Kirchen und Kapellen. St. Christoph ist der Schutzheilige von Braunschweig; auch ihn stellte die Kunst gern und frühzeitig dar; die ältesten datirten Holzschnitte schon vor und aus der Holztafeldruckzeit sind Christophbilder; auch an Häuser malte man gerne die gewaltige Riesengestalt dieses Heiligen, und das Haus mit dem „großen Christoph" auf dem Ried zu Arnstadt ist weit bekannt. Man hat bis in unsere Tage das Bild am Hause, wo es ein Stockwerk überragt, bestehen lassen, und sehr wohl daran gethan.

Den römisch-christlichen Ritter Constantinus, einen Gefährten des heiligen Mauritius, ersah sich das Bisthum Havelberg zum Patron, und ganz Böhmen, so wie das Stift Essen verehren als Schutzpatron die Arztheiligen Cosmas und Damian. Schwaben wählte, gleich dem Bisthum Constanz, den h. Conrad, der ein Bischof des letzgenannten Hochstifts war. Ein anderes Brüderpaar, St. Crispin und St. Crispinianus, das wegen etwas communistischer Ansichten vom Besitzthum an Lederwerk der Reichen gegenüber barfuß laufenden Armen ein wenig sprichwörtlich geworden, sind die Patrone der Stadt Osnabrück. Den heiligen Cyriacus wählte sich Gernrode am Harz, und St. Donatus wird als Mitpatron des Stiftes Meißen genannt. Letzterer scheint ein ziemlich unbekannt gebliebener Heiliger zu sein, wie es deren mehrere, ja sogar viele giebt. St. Emmeran, der berühmte Patron des nach ihm genannten Stiftes zu Regensburg, erlitt schmachvolle Beschuldigung und grausamen Tod, erstere

aber auf seinen eigenen Rath. (D. Sagenb. 854.) Zwei Martyrer-Brüder, St. Ewald geheißen soll Westphalen zu seinen Schutzheiligen erkoren haben; sie starben in diesem Lande den Martyrertod — schwerlich nennt man sie noch häufig dort, dafür waltet ein anderes, nichts weniger als heiliges Brüderpaar im Lande, katholischer Seits der Proselytismus, protestantischer Seits der Pietismus, und beide angeln nach Anhang. Wiederum zwei heilige Geschwister, Felix und Regula, erscheinen als die Schutzpatrone des großen und des Frauenmünsters zu Zürich. Auch Felix war Ritter der Thebanischen Legion und endete mit seiner Schwester durch Enthauptung. Der Ritter St. Florian, starb den Tod des ertränktwerdens in der Ens zu Lorch, wurde zu einem der Patrone des Erzherzogthums Oesterreich erkoren, und gilt für hülfereich gegen Feuersbrünste. Schon im südlichen Baiern findet sich sein Bild zum Schutz gegen dergleichen an die Häuser in Städten und Dörfern gemalt, wobei sich hie und da der Geschmack der Künstler bis zur äußersten Natürlichkeit dargestellter Feuersbrünste und deren Löschung durch den Heiligen gesteigert hat, die lebhaft nach dem Brüsseler Brunnen-Männelein hinweist.

Des heiligen Gangolf zu erwähnen, bot sich schon öfter Anlaß; die Sage mit dem von ihm erkauften Quellbrunnen wiederholt sich mehrfach; ursprünglich hatte er diesen in der Champagne gekauft, und ließ ihn in seinem Garten zu Varennes springen. Nach der Rhönsage kaufte er den Brunnen von einem Bürger in Fulda, und trug oder fuhr den ganzen Brunnenkasten auf die Milzburg, wobei sich noch manches Wunder zutrug. Er ist Patron einer Kirche zu Bamberg, der Kirche zu Bocho bei Jüterbog, und Patron der Stadt Haarlem.

St. Georg, der, wie schon oben gesagt, in Deutschland am meisten gefeierte Heilige, war der Schutzvogt der gesammten Ritterschaft, selbst die Stegreifritterschaft nicht ausgenommen, er ist Patron von Bamberg, von Mannsfeld, von Ulm, von Eisenach, und von andern Städten. Was Eisenach betrifft, so hat in neuerer Zeit Herr Professor W. Rein daselbst in der Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde Bd. I. S. 349 u. ff. aus ikonographischen und andern Gründen den Beweis zu führen gesucht, daß der auf dem Eisenacher Stadtsiegel, deren noch einige ziemlich alte vorhanden sind, dargestellte ritterliche Heilige mit Panier und Kreuzesschild, nicht, wie man bisher übereinstimmend geglaubt, St. Georg, sondern St. Moritz sei. Der Aufsatz des achtbaren Herrn Verfassers führt alle Gründe auf, die für Annahme der neuen Hypothese sprechen könnten, gleichwol müßte es sehr auffallend erscheinen, daß man in Eisenach durch mehrere Jahrhunderte lang St. Georg irrig für den Schutzheiligen der Stadt gehalten, dem zu Ehren doch Landgraf Ludwig III. die Hauptkirche der Stadt erbaute und weihte, den die alte Schützengilde als ihren Patron erwählte, und sein Bild an ihr Kleinod hing, während der Patron der meisten Schützengilden vorzugsweise St. Sebastian war, und daß man den eigentlichen Schutzheiligen geradezu vergessen habe. St. Georgs und nicht St. Moritz Panier war es, das der Sage nach vom Himmel herab auf die Wartburg über Eisenach sank, unter welchem Landgraf Ludwig V. von Thüringen zum Kreuzzuge ausrückte. Der Landgraf starb in Cypern, seine Vasallen brachten das Panier zurück, und lange wurde es auf Wartburg aufbewahrt, bis es nach Burg Tharand kam, und bei einem Brande dieses Schlosses wieder empor

flog, woher es gekommen war. Keine einzige der zahlreichen und häufig sehr ausführlichen thüringischen Chroniken gedenkt des h. Mauritius als Patrons von Eisenach. Wohl aber schmückte die Stadt den Brunnen vor der Georgenkirche mit der ganz übergoldeten Bildsäule ihres Heiligen, Georg. Warum soll nun auf einmal St. Moritz diesen hinweg drängen? — Weil das Bild des ältesten Eisenacher Stadtsiegels dem Bilde des heiligen Moritz ähnlicher sieht, als dem des h. Georg, indem auf den Siegelbildern der Lintwurm fehlt. Der Herr Verfasser sagt: „Sankt Georg wird stets, sei es zu Fuß oder zu Roß, als Bezwinger des Lindwurms dargestellt", und wäre diese Voraussetzung richtig, so möchte das aus ihr zu folgernde vielleicht unbestritten bleiben, sie ist aber nicht richtig. Nur meist, nicht stets, wird St. Georg also dargestellt, und es seien statt vieler Beweise, die sich beibringen ließen, nur zwei gegeben, und zwar auch aus dem Gebiete der Sphragistik. Auf dem Siegel der Stadt Bamberg an einer 1333 ausgestellten Urkunde (das Siegel ist aber, seinem Kunsttypus nach, viel älter) steht der Schutzheilige jener Stadt, St. Georg, in Helm und Harnisch, in der linken Hand die mit dem Kreuz bezeichnete Fahne, die rechte auf das dreieckige Schild mit dem einfachen Adler gestützt ohne Lintwurm. Auf dem Siegel des Klosters Ichtershausen bei Arnstadt steht derselbe Heilige in ganz ähnlicher Gestalt und Rüstung, mit der bekreuzten Fahne, nur daß das Schild höher ist und eine Rosette zeigt, ebenfalls ohne Lintwurm, und um keinen Zweifel zu lassen, ob der Heilige nicht etwa Moritz sei, lautet die Umschrift: Sc̄s. GEORGIVS. MR. (Martyr) IN. ÜChTRICHIShVSEN. Die Urkunde, an der dieses Siegel hängt, ist von 1190 und befindet sich im herzoglichen Staatsarchive zu Gotha.

Eisenach hat sein St. Georgenthor, sein Georgenthal, seine Georgenvorstadt, und diese Namengebung gehört alter Zeit an, sie erhält dauernd das Andenken an den wahren Schutzheiligen, den die Vermuthung so lange nicht entfernen dürfte, bis ein urkundlicher Nachweis darüber geliefert wird, daß jemals St. Moritz, und nicht St. Georg Schutzpatron der Stadt Eisenach gewesen sei, zumal auch gar nichts, kein Bild, keine Sage, keine örtliche Benennung in Eisenach an St. Moritz erinnert. Daß ein Schutzpatron gänzlich vergessen werde, dürfte, namentlich bei einer nicht unbedeutenden Stadt, ganz ohne Beispiel sein.

Neben den Patronen Kölns, den heiligen drei Königen, bei deren Ankunft in der Stadt ein Thurm sich ehrfurchtsvoll den h. Leibern entgegen neigte, und die dort Wunder übten, wird auch St. Gereon mitgenannt. St. Gotthard, erster Abt von Hirschfeld, dann Bischof von Hildesheim, ist der Patron von Gotha, nicht St. Bonifacius, wie Th. II. S. 249 irrig angeführt ist.

St. Johannes der Täufer, diese hervorragende Persönlichkeit in den Evangelien, erfreute sich auch in Deutschland einer allverbreiteten Verehrung; man kann annehmen und wahrnehmen, daß zwei Drittheile geborener Knaben zu übrigen Pathennamen den Namen Johannes vornweg empfingen; mehrere Sagen binden an den Namen Johannes geheimnißvolle Wirkung; zwölf Johannes sandte der Frankenkönig auf dem Glücksschiff um die Welt, zwölf Johannes beschwuren zu Königsberg den Teufel, und glaubten sich durch ihren Namen gefeit, mit drei Johannes war ein Schatz auf dem Ruppberg im Thüringer Walde versetzt, d. h. um ihn zu heben, mußten drei Männer des gleichen Namens Johannes beisammen sein, weil ihnen dann der den Schatz hüthende böse Feind nichts anhaben

konnte, und daher war, früher bewußt, später vielfach unbewußt, die christliche Namengebung nur ein heidnisch-abergläubischer Gebrauch. Des Täufers Name verstärkte die Wirkung der Taufe als unsichtbarer Talisman gegen den Teufel. Die Johannisnacht, vom 23. auf den 24. Juni, war die vorzugsweise geweihte, in welcher der bösen Geister Macht in Banden lag, Eingang in Goldhorte einschließende Bergestiefen war freigegeben, das Johanneskraut blühte, gütige Feinen wandelten und erschienen mit den springwurzkräftigen Wunderblumen. Breslau, Cleve, Gent, Geldern, Gröningen, Ingolstadt, Lübeck, Leipzig (mit Johanniskirche und Kirchhof), Lüneburg, Merseburg, Nördlingen, Oppenheim, Saalfeld (mit schöner gothischer Johanniskirche), Utrecht, Wesel, ja ganz Ostfriesland, nannten diesen Heiligen ihren Schutzpatron, und zahllose Kirchen, Kapellen und Hospitäler waren ihm geweiht. Baiern zählt ein Dutzend Orte St. Johann, Oesterreich über 50, Johannesberg giebt es über 30, und sonstige Zusammensetzungen der Namen von Oertlichkeiten mit Johann, Johannes und Johannis weit über 100.

Der Frankenapostel St. Kilian ist Patron des ganzen Landes, wie von dessen Hauptstadt Würzburg, von Corbach u. a. Noch wird alljährlich ihm zu Ehren eine große Procession von Würzburg nach dem h. Kreuzberge, viele Meilen weit, gehalten. Die Städte Lüttich und Münster ehrten St. Lambertus als Schutzheiligen, Luzern hat als solchen den h. Leodegar, Stockstadt bei Aschaffenburg ist dem h. Leonhard, dem Erlöser der Gefangenen, geweiht, und der Flecken hat noch heute seine St. Leonhardskapelle, vor welcher die örtliche Sage das Wunder der abfallenden Kette geschehen läßt, das im Innern bildlich verewigt wurde. St. Liborius ist der Patron von Pa-

derborn, St. Lucius der von Chur, St. Ludger Mitpatron von Ostfriesland und der Stadt Münster, wie Schutzheiliger von Verden. Böhmens Patronin ist die h. Ludmilla, Augsburg und Kempten verehren als einen Schutzpatron den h. Magnus. Ungleich reicherer Verehrung aber als die letztgenannten Heiligen erfreute sich St. Martinus, die Städte Mainz und Erfurt, Heiligenstadt und Colmar, so auch Utrecht, und die Landschaften Berg und Cleve, Geldern und Schwarzburg nebst der Grafschaft Horn ehrten und feierten ihn als ihren Schirmherrn.

Der Erzengel Michael, meist auch im ritterlichen Kampfe mit dem Drachen (dem Teufel) wie St. Georg zu erkennen, aber durch das Engelflügelpaar leicht von diesem zu unterscheiden, ist u. a. Patron der thüringischen Städte Jena und Ohrdruf, was bei der letzten daher rührt, daß der Erzengel dem heiligen Bonifacius, als er an der Ohra ruhte, im Traume erschien, und ihn geistig aufmunterte, seine große Sendung zu vollenden.

Vergebens sucht man in den meisten Heiligenverzeichnissen, Kalendarien, Breviarien u. dgl. den allbekannten Brückenheiligen St. Nepomuk, dessen Bild in katholischen Ländern so häufig auf Brücken, an seinen Wassertod erinnernd, gefunden wird. Das kommt daher, daß sein Cult noch sehr jung ist; er wurde erst 1729 durch Papst Benedikt XIII. heilig gesprochen.

Die h. vierzehn Nothhelfer: Georg, Erasmus, Pantaleon, Dionysius, Achatius, Aegidius, Catharina, Blasius, Vitus, Christoph, Cyriacus, Eustachius, Margaretha und Barbara*) finden noch

*) So bei Otte; andere lassen Pantaleon hinweg und nennen Rochus, den am Rheine so hoch verehrten; vergleiche das Rochusfest von Goethe.

immer in der nach ihnen benannten fränkischen Wallfahrtkirche Vierzehnheiligen den Gipfelpunkt ihrer Verehrung. Ein gleichnamiges S.-Meiningensches Dorf, mit uraltheiliger Heilquelle, hat eine den vierzehn Nothhelfern geweihte Kirche. Auch drei Stunden von Eger ist eine Vierzehnheiligenkapelle, ebenso bei Eslingen in Schwaben.

Eine große literarische Seltenheit ist das gedruckte Statut des vom Grafen Wilhelm V. von Henneberg-Schleusingen 1465 begründeten halbgeistlichen Ritterordens, den Papst Sixtus IV. 1480 bestätigte:

Der herrn von Hennenberg
gesellschaft czu Vesszer ꝛc.

welchen kleinen Druck ein hübscher Tittelholzschnitt ziert, darauf ein vollgeharnischter Ritter das Henneberg'sche Banner hält, und einem barhäuptigen, nur mit einem Schwert bewehrten Jüngling die Ordenskette darreicht. Die Heiligen sind auf dieser als geflügelte Engel dargestellt, und nur St. Christoph, als vorzüglichster, schließt in ganzer Figur am untern Ende die Kette. Ueber den beiden schwebt in Taubengestalt der heilige Geist. Die Namen der Heiligen sind außer St. Christoph in diesem Statut, das die künstlerische Anfertigung des Ordenskleinods sehr genau beschreibt, nicht genannt.

Dem heiligen Knaben Pancratius, der schon im 13. Jahre den Martyrertod erlitt, wurden im Magdeburgischen viele Kirchen geweiht, so Nordgermersleben, Welden, Welsleben, Wolmirstedt, Hannersleben, Klein-Rotensleben, Walbeck u. a. Die Stadt Soest in Westphalen hatte den Heiligen Martyrer Patroklus zum Patron, dessen Name jedoch in der griechischen Mythe häufiger aufzufinden ist, als in der christlichen. Ein St. Pelagius ist Mitpatron des Bisthums Constanz, St. Pusina erhielt eine Kirche

zu Herford eingeweiht; außerdem begegnet kaum ihr Name. St. Sebastian, der Schutzpatron der Schützengesellschaften (weil er mit Pfeilen durchschossen wurde), ist auch der von Oettingen; St. Servatius, Pancratius frostbringender Kalendernachbar, wurde von den Städten Worms, Mastricht und Quedlinburg zum Schutzheiligen erkoren. Zu den Mitpatronen von Oesterreich und Baiern zählt St. Severin.

St. Sixtus II., der als Papst den Martyrertod starb, war Mitpatron eines Collegiatstifts zu Merseburg, wie des Bisthums Halberstadt; sein Genosse daselbst ist der heilige Stephanus, der Protomartyr, der auch Schutzheiliger der Städte Regensburg, Speier und Nymwegen ist, und Mitpatron der Länder Baiern und Ostfriesland. Kärnthen erkor den h. Virgilius, seinen Apostel, zum Schutzheiligen; das Martyrkind St. Veit wurde zu gleichem Amte vom Lande Sachsen und Böhmen, wie von den Städten Corvei, Hörter, Vacha u. A. berufen. Der ritterliche Martyrer St. Wenzel schirmt die Städte Breslau und Olmütz; St. Willehad, der in Bremen Bischof war, und Götzenbilder umstürzend abgebildet wird, ist Patron der genannten Stadt, und auch sonst am Niederrhein als Landesapostel in hohen Ehren gehalten.

Die Heiligenverehrung beschränkte sich indeß zur Zeit ihrer vollen Blühte nicht blos auf dieses befehlen von Ländern, Städten, Dörfern rc. oder einzelner Personen durch Namengebung in deren Schutz und Gnade, daher die katholische Sitte, den Namenstag, der zugleich in der Regel der Kirchtag des Schutzpatrons ist, mit Glückwünschen und Geschenken zu feiern, nicht den Geburtstag. Man ging noch weiter. Wie man früher den Planetengöttern Stunden und Tageszeiten, Theile des Leibes, Glie-

der und selbst die innern edlen Theile geweiht, d. h. denselben günstigen Einfluß auf letztere zuerkannt hatte, so übertrug man dies, indem man die christlichen Heiligen völlig an die Stelle der Heidengötter treten ließ, nun ihnen. Sodann nahmen, wie wir schon bei den Schützengilden sahen, auch die gesammten Körperschaften Heilige als Schutzpatrone an, und prangten mit deren Bildern auf ihren Fahnen, ja man unterstellte ihrer fürsorgenden Obhut selbst die Thiere, besonders die Hausthiere, und so ist Colomanus, der heilige Martyrer, Patron der Pferde geworden, St. Antonius der Schweine, St. Sebald der Ochsen, St. Hormistas der Kameele, St. Moralles der Esel, St. Rochus, vielleicht auch St. Benignus der Hunde, St. Magnus und St. Wendelin der Schaafe, St. Benno der Fische, auch St. Antonius von Padua, der den Fischen predigte; St. Martinus von Tours, wie bekannt, der Gänse, St. Goar der Hindinnen (Hirschkühe) wie auch St. Aegidius, St. Albertus von Siena der Hasen u s. w. Wir würden kein Ende finden, wollten wir in diesen Aufzählungen fortfahren und sie mit den Hervorbringungen aus den übrigen Naturreichen anschwellen.

Die Fülle der Gewerbe und Gewerke, im Mittelalter zahlreicher und strenger gesondert wie heutzutage, ließ auf Häuserschildern und Fahnen ihre Schutzheiligen blicken, so gut wie jene Wehfrau zu Wien, die unter das Bild der Himmelskönigin als der Dea lucina schreiben ließ:

Anna Maria Plutzerin,
Geschworene Hebamme und Krapfenbacherin.

Auch aus diesem Bilde erhellt, daß nicht etwa die Schutzpatrone aufs gerathewohl gewählt wurden, nein, die Wahl hatte tiefen, meist legendengeschichtlichen, bedeutungs=

vollen und zum Theil frommen Sinn, immer hatte der Patron zum Gewerbe eine engere Beziehung; so, um nur einige Beispiele zu geben, hatten die Aerzte die Heiligen Cosmas und Damian als Patrone, weil diese Aerzte und Chirurgen gewesen; die Apotheker hatten St. Barbara, weil sie die Salbenbüchse tragend, bildlich dargestellt wird. Die Buchdrucker ehrten die heilige Catharina von Alexandrien, weil sie eine Schriftgelehrte war; die Faßbinder den h. Georg, weil er in einem Fasse sein Martyrthum erlitt. Die Gärtner ehrten die h. Dorothea als Patronin, weil sie eine Freundin der Blumen und Früchte; die Gerber den heiligen Apostel Bartholomäus, weil ihm die Haut abgezogen wurde. Die Apostel selbst dienten der Verehrung, der Kunst, der Symbolik häufig noch mehr als die Heiligen, auch ihnen weihte man Kirchen, Kapellen und ganze Orte, und bei der heiligen Jungfrau verstand sich dies ohnehin von selbst.

So machte der Heiligencult sich seßhaft gegenüber den durch ihn hinweggedrängten alten Göttern; so bekämpfte diese gewaltige Schaar das dämonische Nachtreich und suchte dessen finstere Gestalten in die ewige Finsterniß zu bannen. Zum guten Theile gelang dies auch, und gewiß der Menschheit zum Segen — wenn auch noch manches an jene tausendjährigen Gegner erinnernde und von ihnen zeugende im Leben der Bevölkerungen haften blieb, denn es war der unbewußte Grundzug im Gemüthe der Völker lebendig, neben der obersten Gottheit noch Wesen zu verehren, die ihnen gleichsam menschlich näher standen, und was hätte näher gelegen, was hätte die Kirche besseres bieten können, als die Verehrung der Helden und Heldinnen, die mit kühner Todesverachtung für das Christenthum so das eigene Selbst geopfert und dahin gegeben hatten, wie Christus

das seine für die ganze sündige Menschheit, und die großes prüfungsschweres Leid mit himmlischer Geduld und edler Würde getragen? Die Heiligen traten an die Stelle der verbannten Götter, und da sie alle mild und gütig dargestellt wurden, alle nichts thaten und thun wollten, als schützen und schirmen, und die Anliegen der Menschen bei Gott und Christus vermitteln, so konnte es gar nicht anders sein, als daß das Volk sie willig verehrte, ihnen sich dankbar verpflichtet fühlte. Die christliche Kirche ließ es ihrerseits nicht daran fehlen, die Zahl der Heiligen zu vermehren, und bildete ihre Theokratie zu dem aus, was sie geworden ist, zu einem die Glaubenswelt im Gemüthe der Völker beherrschenden Machtreiche.

Die Spaltungen im Innern der christlichen Kirche, die schon in den ersten Jahrhunderten nach Christus begannen, konnten die Kirche als geistigen Gesammtstaat so wenig erschüttern, als einzelne Erdbeben, und wenn sie die schrecklichsten wären, im Stande sind, den Erdball zu bewegen, oder seinen Lauf aus dem ewigen Gleise zu lenken. Daher im Mittelalter immer neue Kirchenweihen, ja die Weihen ganzer Städte, ganzer Länder in die Gnade einzelner Gottesheiligen, und der ersteren gläubiges Vertrauen: vom auserwählten Schutzpatron oder der Schutzpatronin gut und treu behüthet zu werden. Und selbst da, wo die Reformation gelehrt hat, sich loszusagen von der Herrschaft Roms, und nicht mehr zu den Heiligen zu beten, auf ihre Fürbitten willig zu verzichten, läßt sich das, was in der Geschichte einmal bestanden hat und war, nicht vergessen; die alten Erinnerungen bleiben, wenn auch die frühere Verehrung schwand. In der Geschichte, in den Sagen, in den Gebilden deutscher Kunst erblicken wir noch immer die zahlreichen, gegen das Heidenthum streitenden Cohorten,

die gewaltige geistige Heerschaar, ohne deren oft großartige Hingebung, Opferfreudigkeit und makellosen Wandel das Christenthum das nicht hätte werden können, was es geworden ist und was es zum Heile und Segen der Menschheit bleiben wird durch alle Zeiten, über alle Glaubensspaltungen hinaus, hoch über irdischer Wandelbarkeit stehend, hoch über unduldsamer Glaubensbefehdung und Beschränkung, hoch über allen Klüglern, Zweiflern, Spöttern, Läugnern, Juden und Judengenossen, Türken und Heiden, seine heilige Oriflamme im dauernden Triumphe schwingend.

V.

Oertlicher Nachhall in Sagen von deutschem Heldenthum, deutscher Treue und deutscher Gemüthsweise.

Es ist ungemein anziehend, auch dem, was die großen deutschen Dichtungen des Mittelalters im Liede verherrlichten, dem, was die Geschichte mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit krönte, und dem, was, in einen wundersamen mythischen Nimbus verhüllt, aus frühen noch in späte Zeiten Schimmer wirft, vielfach in örtlichen Sagen wieder zu begegnen.

Was davon nach dem uralten Heidenthum hindeutet, fand bereits oben unter Abschnitt III. seine Erwähnung; wir beginnen die Reihen der Bezüge zu solchen Dichtungen, Ueberlieferungen und Geschichten mit den Zeiten, in welchen das Heidenthum mit dem Christenthum im Streite lag. In Fluren und Triften, Wäldern und Hainen treten uns Stätten entgegen, die der Volksmund als bedeutsam, als Sagenzeugen bezeichnet; an die grauen Mauern von Burgen und

Städten schrieb der Sage Finger mit unvergänglichen Goldbuchstaben die Kunden von dem Einst. In den Marmor der Säulen, in den Stein der Betstöcke auf den Feldern, in das Erz der Glocken grub sie allenthalben ihre Stigmen, ihre Geheimzeichen, in alte Bäume schnitt sie ihre Runen. Sie rauscht durch das steinerne Laubwerk der Dome, und ihr Anhauch ist es, der an uralten ehernen Denkmalen als matter grüngoldener Schimmer edlen Rostes unserm Auge erfreuend begegnet.

Das Heldenbuch, das Nibelungenlied, sie hinterließen manche Spuren. Noch grünt im Rhein bei Worms die Aue des Rosengarten; lange hing im Dome daselbst der dreiundzwanzig Werkschuh lange Schürbaum, mit welchem Held Siegfried den Drachen erschlug, und lange zeigte man alldort des hörnenen Siegfried Grab. Worms wurde als Hauptstadt des Burgundenreiches genannt. Brunhilds steinernes Gebilde prangt als ein Wahrzeichen noch immer am Wormser Dome. Aber auch der Drachenfels am Rhein, weit von Worms, behauptet sein Recht, in diesen Sagenkreis hinein zu ragen. Selbst der Name Nibelung blieb erhalten; so führte ihn jener Jülicher Ritter, dem der Elbe Goldemar diente. Dieser Elbe liebte Nibelung von Hardenbergs Schwester, ward aber durch des Burggesindes Tücke vertrieben, und verließ Schloß Hardenberg. Er entführte später eine Königstochter, welche Dietrich von Bern befreite. Die deutsche Sage gönnt nicht dem wälschen Verona den Ruhm, Dietrichs Heimath gewesen zu sein, sie nimmt Bonn am Rhein dafür, dessen ältester Theil vor Zeiten Verona oder Bern geheißen habe. Auf einer Burg in Franken verjüngte sich in auffallender Weise die Sage vom hörnenen Siegfried. Ein Hirtenknabe fand am Ufer der fränkischen Saale

einen Stein, rieb damit seine Haut und wurde dadurch unverwundbar. Später erlegte er, nachdem er eine Siegfriedsburg erbaut, einen Lintwurm; ein Wäldchen nahe der Burgtrümmer über dem Dorfe Seyfriedsburg, im Königl. Baierschen Landgericht Gmünden, führt noch den Namen Lintwurm. (D. Sagenb. 47. 111. 785.)

An das Amelungenlied im Heldenbuche, an den heldenhaften Kämpfer Dietrichs von Bern, Amelung von Garten, oder überhaupt an den Ostgothenstamm der Amelungen, und jene Mannen Etzels: Walamir, Widimir und Theodimir, welche die Amelungen heißen, scheinen manche Ortsnamen in der Gegend um Hörter zu erinnern, einer Gegend, in welcher die Sagen von Riesen, Heunen, Hünen und Hunnen äußerst lebendig sind, und in einander klingen. Da liegen Amelungsborn, ehemaliges Kloster, wie auch ein Dorf gleichen Namens, Amelungsen (jetzt fälschlich Amelunxen geschrieben), Amelsen, Amelshausen, selbst die dortigen Ortsnamen Hameln und Hamelschenburg dürften eher auf Amelungen zu beziehen seien, als auf einen angeblichen Gott Ham, dem zu Ehren Ham, Hamburg und Hameln ihre Namen getragen haben sollten. Der früheren deutschen gelehrten Forschung lag letzteres freilich einleuchtend näher, denn jener Gott Ham konnte ja nur Jupiter Ammon sein, dessen Haupt mit Widderhörnern geziert ist, welche Widder, wenn sie verschnitten sind, zu deutsch Hammel heißen, womit die Städte-Namen Ham, Hameln und Hammelburg jenen Forschern zur völligsten Genüge aus ihrer Sympathie und Wahlverwandtschaft erklärt waren. (D. Sagenb. 300.)

Von Attila zeugen mehrere Chronikensagen; so wird in alten thüringischen Chroniken gemeldet, daß zu König

Merowigs Zeiten Attila auf einem Heereszuge durch Thüringen und gen Eisenach gekommen, allwo König Günther gesessen; dessen Tochter Chrimhilde habe Attila zur Ehe begehrt und auch bekommen, und sei lange dort geblieben, habe sich still gehalten, sei mild und gastfrei gewesen und habe viele Münzen prägen lassen. An einem See bei Tonndorf (im S. Weimar.-Eisen. Amte Berka) habe er gelagert, gefischt und gewaidwerkt. Dieser Ort kommt bereits als Tonecdorf 706 urkundlich vor.

Wie den grimmen Hagen im Nibelungenliede drei Wasserjungfrauen warnten, so warnte nach Augsburgischer Sage eine Stromfei, die aus der Fluth des Lech emporrauschte, Attila, der den Strom überreiten wollte, und rief ihm dreimal zu: Retro Attila! — und er ritt rückwärts. Noch ist die Erinnerung an die Hunnenschlacht am Lech, die auf diese Erscheinung folgte, nicht erloschen, so wenig wie jene an die Schlacht bei Merseburg, die ihnen Kaiser Heinrich der Finkler schlug, der die Hunnenbürde von Deutschlands Nacken nahm, und Land und Volk von den östlichen Barbaren befreite. Von des Hunnenvolkes Grausamkeit und unmenschlichem wüthen ist in örtlichen Chroniken vieles zu lesen, und dadurch blieb auch manche Sage wach.

Nicht nur ihr gewaltiger einstiger Heerführer, jeder einzelne spätere Hunne war eine Gottesgeisel, grausam, blutgierig, roh, wild und gefräßig. An vielen Orten flüchteten sich vor diesen Barbarenhorden die Menschen in Wälder und Bergeshöhlen, und letztere, die noch heute vorhanden sind, erneuen als Hunnenlöcher, Hül- oder Heullöcher, Hünklüfte, Wichtleinshöhlen u. s. w. da und dort die Sagen von jener Völker Anwesenheit in Deutschland. Eine Menge Berge tragen noch den Hunnennamen, und es ist

bei den vielen Hundsrücken (ebenfalls Bergnamen) wol auch mehr an Hunnen, wie an Hunde zu denken.

Ueber jene Bergschlupfwinkel schreibt die alte Meininger Chronik: „Für solcher Angst und Furcht, und damit die Leute für der Hunnen wüthen und toben etlichermaßen sicher sein möchten, haben sie Löcher in die Berge und Felsen gemacht, und sich darinnen verborgen, dergleichen nicht allein zu Meiningen am Drachberg und an der Trifft (ein Berggelände), sondern auch in der Nachbarschaft am Dolmar und zu Dillstädt zu finden sein. Solche Löcher hat man vor Zeiten Zwerg-Löcher und Wichteleins-Wohnungen genannt, weil die hiesig'en Leute, so sich derselben bedienet, gegen die Hünnen als kleine Zwärg- oder Wichtelein geschienen." Freilich mischt sich die alte mythische Hünensage mit der Hunnensage häufig ganz untrennbar, wie man auch im vorstehenden nicht recht weiß, ob nicht die alte Ueberlieferung über die Hunnenzeit hinaus und in die mythische Zwerg- und Wichteleinzeit hinein reichte, obschon der Chronist das Wort Wichtlein statt des Wortes Kinder gebraucht, um zwischen der hunnischen Rießengröße und der Einwohner Kleinheit den Gegensatz recht anschaulich zu machen.

Zwischen jene Hunnenzeit Etzels und die spätere der Hunneneinfälle und Hunnenschlachten unter Kaiser Heinrich I. tritt groß und gewaltig die Zeit Kaiser Karls des Großen mit ihren zahlreichen und poesievollen Erinnerungen. Aber selbst von dessen Ahnen blieben noch erinnernde Anklänge in deutscher Sage haften. Von König Merowigs Herrschaft in Thüringen kündet sie, und daß er die Städte Nordhausen, Merseburg und Erfurt begründet habe, so wie Burgen bei Erfurt und anderorts erbaut. Er ist vielleicht jener mythische König der Sage, der das runde Glücksschiff

besaß, auf welchem die 12 Johannes um die Welt fuhren, von denen jährlich einer dem Teufel zum Opfer verfiel (D. Sagenb. 246), darin der Ursprung jener Sage, daß am Johannistage See'n und Ströme ein Menschenopfer verlangen, mit zu suchen ist. Bei Nordhausen grünt noch heute eine Merowigs Eiche.

Scheidungen an der Unstrut kündet immer noch die alte Sage und Klage um das zertrümmerte thüringische Königreich, dessen Fall, wie hochtragisch und hochpoetisch sein Stoff ist, noch kein Dichter sang und zu singen vermochte, denn einige neuzeitliche Versuche und Anläufe dazu, ein dramatischer und ein epischer, erscheinen, an die Erhabenheit des gewaltigen Stoffes gehalten, völlig unbefriedigend. Von der Thüringer Königin Amalberga leitet die örtliche Sage den Namen der Stadt und des einstigen Schlosses Hammelburg an der fränkischen Saale ab, wie sie auch den Thurm auf Burg Saaleck ohnweit Hammelburg erbaut haben soll. (D. Sagenb. 783.)

Die Anwesenheit und Seßhaftigkeit der Sorben in Deutschland bezeugt noch die altergraue Ruine der Sorbenburg bei Saalfeld, einer Rune vergleichbar. Vom Frankenkönige Dagobert leben noch wie in der Schweiz, so auch auf dem thüringischen Eichsfelde Sagen, und Heiligenstadt will ihm seine Begründung danken. An den großen Pipin von Heristall erinnern noch Ortsnamen, wie auch jene eines in Thüringen seßhaften Adelsgeschlechtes, das der Herren von Harstall auf Lauterbach und Mihla. Karlsstadt am Main mit seiner stolzen Trümmer der hochragenden Karlsburg leitet Gründung und Namen von Karl Martell oder doch von Karl dem Großen ab, dem auch die Erbauung der hochbedeutenden Salzburg an der fränkischen Saale zugeschrieben wird, auf welcher der mäch-

tige Herrſcher nicht ſelten weilte, und wo er namentlich eine Geſandtſchaft aus Byzanz empfing. Von der Anweſenheit dieſes Heroen der fränkiſch=deutſchen Geſchichte in Deutſchland iſt eine reiche Zahl von Sagen vorhanden. Der mündlichen Ueberlieferungen von den in den karlingiſchen Sagenkreis eingeſchlungenen Paladinen Haimon von Dordone und ſeinen Söhnen wurde ſchon öfter gedacht. Kloſter Lorſch bewahrt eine Sage von Karls Grauſamkeit gegen den halbmythiſchen Baier=Herzog Thaſſilo. (D. Sagenb. 56.) Bei den Ditmarſchen klingt noch ein Hall der Erinnerung nach an ihre erſte Unterdrückung und Unterjochung durch Karl. (A. a. O. 172.) Burg Deeſenberg, davon noch die Spiegel von Deeſenberg ihren berühmten Namen tragen, ſoll Karl der Große erbaut, in des Berges Schoos hinein ſoll er ſich verwünſcht haben, und in ihm ſitzen, der Zeiten Wiederkehr zu erharren, wie im Karlsberge bei Nürnberg und im Guckenberge bei Gemünden am Main und im Untersberge bei Salzburg. (A. a. O. 284. 844. 784. 986.)

Dem Heldenbilde Karls ganz nahe gerückt, ſteht auch in der Sage das des großen Sachſenherzogs Widukind, deſſen Burgen die örtliche Ueberlieferung noch alle nennt und kennt, die Wekingsburg bei der Porta weſtphalica, auch Wittigendſtein geheißen, die Burg auf dem Werder über dem Zuſammenfluß der Herforder Werra mit der Weſer, ja die Sage, und freilich nur ſie allein, läßt ihn auch den Stammſitz des erlauchten Sachſenfürſtenſtammes der Wettiner, Wettin bei Halle, und die Stadt Wittenberg in Sachſen gründen. Ebenſo gründete Held Widukind Minden und erbaute ſich die Burg Babylonie nahe bei Lübbeke, in deren Bergestiefe nach der unglücklichen Schlacht auf dem Wittenfelde der mannliche Held mit ſeinen Wappnern eintritt, und ſich hinein verwünſchte bis zum jüngſten Tage.

Von Zeit zu Zeit wird er und seine Schaar auf weißen Pferden reitend außerhalb des Berges erblickt, gleich den Rittern aus dem Berge Blanik der böhmischen Sage. Solcher Ausritt soll dann Krieg vorauskünden, gleich jenem des Rothensteiners nach dem Schnellerts. (D. Sagenb. 377.)

Wie reich ist Aachen von einem Sagenkranze Karls des Großen umblüht! Bei Dören, zwischen Aachen und Köln, ließ er durch einen Sänger und diesem zum Lohne den Bürgel-Wald umreiten, dieweil er sein Mittagsmahl hielt; der Sänger umritt den Wald und schenkte ihn den umliegenden Dörfern, denen es an Holz gebrach. In Aachen zeugt noch immer der Dom von des großen Kaisers Macht und Pracht, in ihm steht noch Karls elfenbeinerner Stuhl, darauf er im Leben saß, wird noch sein Grab, seine Krone und sein Schwert gezeigt. Noch ruht der Weiher still an des Frankenberges Fuße, dahinein Turpin den Zauberring warf, der Karls Herz durch Fastrada's Liebeszauber umstrickte und seine Sinne bethörte, wodurch nun der Weiher selbst diese magische Anziehungskraft gewann. (D. Sagenb. 118. 120. 124. 125.)

Von Kaiser Karls Tochter Emma und ihrem Geliebten Eginhard stehen noch steinerne Sagenzeugen zu Erbach wie zu Seligenstadt, ihre Marmorsärge; der eine älteste leere zu Erbach, in dem beider Gebeine einst ruhten, der jüngere zu Seligenstadt, in dem sie noch unversehrt ruhen.

Wie wunderbar und mannichfaltig tritt nicht aus alten Heldensagenklängen die Schwanrittersage vor uns hin! Von einer antikgefärbten Schwanensage erhielt eine Landschaft an der Schelde ihren Namen Schwanenthal, Valenciennes (Vallis cigneae), in welche Sage jener Held Braban verflochten ist, der Brabant gründete.

Da kommt schon Schloß Magen an der Maas, das spätere Neumagen, oder Nimwegen am Rhein und die Gegend von Cleve vor, in der sich dieselbe Sage in späterer Zeit verjüngte. (D. Sagen d. Br. Grimm. Th. 2. 286 u. ff.) In der flandrischen Sage von Oriant und Beatrix, in welche wieder die Welfenmäre hineinspielt, wird des Einsiedlers Helias gedacht (der in eigener Weise an den Eremiten Helias oder Eli einer Wartburgsage erinnert), welcher eins der auszusetzenden Kinder taufte und nach seinem Namen nannte, die andern sechs Brüder wurden nach der Hand märchenhaft zu Schwänen. Jener jüngere Helias tritt nun als Rächer seiner Mutter auf, er bringt, wie in den Volksbüchern von der Harlande u. a. durch edle Söhne geschieht, deren Unschuld zu Tage, und erlöst seine Geschwister aus dem Banne der Verwandlung. (Ausführlich a. a. O. Nr. 534. S. 291.) Nun wird Helias der Schwanritter, kommt als Kämpfer auf dem Schwanschiff an, und rettet abermals im Zweikampf die Ehre und Unschuld der hart angeklagten Herzogin von Brabant. Er wird Gemahl ihrer Tochter Clarissa, die aber nach abweichender Sage auch wieder Beatrix heißt; gewinnt mit ihr zwei Kinder, und verbietet ihr nur das eine, nicht nach seiner Herkunft zu forschen. Gerade deshalb forschte die Frau unablässig, und da mußte er sich schmerzlich von ihr scheiden. (D. Sagenb. 135.)

Nach der erwähnten Abwandelung war Beatrix die einzige Tochter Herzogs Dietrich zu Cleve, die nach ihres Vaters Tode den herrlichen Jüngling Helias auf von Schwanen gezogenem Schifflein rheinabwärts schwimmen sah. Er trug ein goldenes Schwert, einen kostbaren Ring und ein schönes Jägerhorn, und Beatrix gewann ihn lieb und nahm ihn zum Gemahl. Diese drei genannten Stücke (wieder die mythische Dreizahl der Zaubergaben eines mythischen

Wesens) hinterließ Helias seinen Kindern, als er sich abthat von dem Weibe, das der Neugier, nach des Gatten Herkunft zu fragen, nicht widerstehen konnte. In jenes Schwanritters Schilde war ein leuchtender Wunderstein befestigt, blendend weiß, also wieder der weiße, der Waise, der Einzige, der Solitarius, und um denselben acht goldene Scepterlein ins Kreuz und ins Andreaskreuz in rothes Feld gestellt, das nachmalige Wappen der Grafen und späteren Herzoge von Cleve. Nach den Heldengedichten Parcifal, Titurel und Lohengrin war nun Lohengrin selbst Schwanritter, welcher der bedrängten Herzogtochter Else (Helisa) oder Elsam, vom Schwane im Schiff gezogen, zu Hülfe kam, ihren Feind und Bedränger, Friedrich von Telramund überwand, und ihr Gemahl ward, aber dann, da sie neugierdevoll das zu wissen verlangte, was ihr zu wissen doch nicht frommte, ihr sein Ringlein, seinen Kindern Horn und Schwert zurückließ, und auf dem Schwanenschiff wieder von dannen fuhr in das Amt des heiligen Graales, dessen Ritter er war. Also erfaßt, hat noch in jüngster Zeit Richard Wagner die Sage in seiner Operndichtung Lohengrin behandelt, und dadurch dazu beigetragen, eine der poesievollsten Sagen wieder in das Volksbewußtsein zu tragen und in ihm frisch lebendig zu machen. Das ist schon vom dichterischen Gesichtspunkt ein Verdienst, wie weit das musikalische Verdienst des genialen Componisten sich dabei noch außerdem erstreckt, vermögen wir nicht völlig zu ermessen; wir prophezeien ihm aber schon deshalb Glück und große Zukunft, weil er so viele achtbare, tüchtige Gegner hat, ohne welche nie ein Strebender bedeutend werden kann; sie gehören gleichsam zum Aufflug, wie die heiße Feuerluft in den Ball der Montgolfiere. Die Br. Grimm haben in ihren Sagen B. 2 in

12*

den Nummern 533 bis 538 alle Schwanrittersagen nach Chroniken und Gedichten erschöpfend zusammengestellt, und auch noch die Sage von dem Geschlecht der Schwanringe zu Plesse beigefügt. Der ganze Sagenkreis bewegt sich auf brabantischem und niederrheinischem Boden, hauptsächlich um Cleve und Nimwegen. Welche Bedeutung und tiefe Begründung aber Schwansagen im deutschen Volksleben früher hatten, das bezeugen neben den vielen wirklichen Schwanseen, auch die nach Schwanen genannten deutschen Ortschaften Schwanberg, Schwanburg, Schwandorf, Schwanebeck, Schwanfeld, Schwanheide, Schwankirchen, Schwangau, Schwanhausen, -heim, -hof, Schwaningen, Schwansee u. s. w. in der einfachen wie in der Mehrzahl, Schwanen statt Schwan und in sonstiger mannichfacher Abwandlung. Wie viele dieser überzahlreichen Orte mögen sich nicht eigener Ursprungssagen zu erfreuen haben, von denen zwar manche sich einfach auf den Vogelnamen begründen werden, manche aber doch tiefer liegen und vielleicht mythische Färbung haben, daher es wol der Mühe lohnt, eifrig nachforschend deren Spuren zu entdecken und zu verfolgen.

An Kaiser Heinrich den Finkler leben noch auf dem Harze örtliche Erinnerungen. Noch zeigt man dort den Heinrichswinkel, wo er den Vogelherd aufgeschlagen, wo des Reiches Abgeordnete ihn fanden, ihm des Reiches Krone boten. Noch grünt dort eine Wiese, die der Kaisergarten heißt, noch kennt man die Orte, wo seine kleinen Jagdhäuser standen, noch trauert dort, an die Sachsenkaiserzeit erinnernd, Memlebens erhabene Trümmerkirche, wo Kaiser Heinrich I. starb, wo auch sein Sohn, Kaiser Otto I. starb. An diesen und dessen Sohn Otto II. mahnen lebhaft die Sagen von der Auffindung der Bergwerke bei Goslar. Von Erinnerungen an Kaiser Heinrich II.

und an dessen überkeusche Gemahlin Kunigunde ist die alte fränkische Bischofstadt Bamberg immer noch erfüllt, auch ist dort die Sage von Hatto's Verrath noch unvergessen. Man zeigt die Wegstelle noch, wo Kunigunde ihren Ring vom Felde aus zur Bekräftigung einer sittlichen Wahrheit nach der großen Domglocke schleuderte, wie jene, wo Hatto den bethörten Grafen Adalbert zur Umkehr beredete.

Noch steht der Prachtbau des Schlosses und vormaligen Klosters Theres hoch und stolz über dem Mainufer, wohin Adalberts enthaupteter Leichnam schwamm, und dort seine Ruhestätte fand, noch grünt der Garten, darin er ruhen soll mit einem großen Schatze. Die Sage von der Abensberger Schaar, die sich an Kaiser Heinrichs II. Zeiten heftete, ist ohnweit Regensburg noch in gutem Andenken; sie wurde nicht selten durch Bildwerke erläutert und verherrlicht. An Konrad den Salier erinnern die Sagen von der schönen Jutta, seiner angeblichen Tochter oder Verwandten, welche der junge Böhmenherzog Brzetislav entführte. Er war es, der Ludwig den Bärtigen von fernher in das Thüringer Land berief und zu einem Gaugrafen und Richter ihn ernannte, von dem und seinem Barte noch ein verwittertes Steingebilde am Nicolaithorthurme zu Eisenach zeugt. Ihm entsprang das mannliche Geschlecht der Thüringer Landgrafen, an die so manche schöne Sage mahnt, wie Ludwigs Sohn, der kühne Entspringer, die Wartburg baute, wie dessen eiserner Sohn den hartherzigen Vasallentrotz die strafende Faust fühlen ließ, wie er um die Veste Freiburg, bei der der Edelacker noch heute bestellt wird, in kurzer Zeit die lebendige Mauer zog; wie Elisabeth ihre frommen Werke und ihre Wunder übte, wie an deren heiligen Wandel noch viele Stätten erinnern, an denen sie weilte, Thal und Brunnen, Teich

und Garten. Noch steht auf Schloß Wartburg das Steinbild mit dem Leuenkämpfer, das als Sagenzeuge von Landgraf Ludwig dem Heiligen spricht; noch steht der enge Gang ob dem Ritterhause, von dem Margaretha sich in die tiefe Waldschlucht fliehend an zerschnittenen Lacken niederließ; noch schattet kühl und frisch die Felsgrotte des Landgrafenloches, darin der freudige Friedrich mit seiner Schaar sich barg, und von da aus Wartburg erstieg und nahm. Immer neigen jene riesigen Felsenbildungen Mönch und Nonne sich zum Kusse gegeneinander, und ein anderer Fels, westwärts der Burg, unter ihr liegend, blickt empor, wie ein steinernes Greisenhaupt geformt, deß Bart sanft zur Tiefe abwallt, ein leibhaftes Barbarossa-Bildniß.

Kaiser Heinrich IV. ließ manche örtliche sagenhafte Erinnerung an sein Erdenwallen zurück. Die Schlösser Trifels bei Landau und Dürrenstein am Donaustrome werden beide als die genannt, in deren Kerkergemäuer Heinrich VI. den männlichen König und Sänger Richard Löwenherz gefangen hielt. Speier, die graue deutsche Kaiser-Todtenstadt, weiß von den Heinrichen zu singen und zu sagen. Als Heinrich IV. zu Lüttich im Elend starb, läutete von selbst die Kaiserglocke im Dome zu Speier, und alle anderen Glocken stimmten volltönig ein. Und als dieses Kaisers unnatürlicher Sohn, Kaiser Heinrich V. starb, da läutete vom Domthurme nur ein einziges Glöcklein mit schrillem Klang und auch ganz von selbst; das war das Armesünderglöcklein, welches gezogen ward, wann Einer ausgeführt wurde zum Hochgericht, und die Reihe der fränkischen Kaiser, die hundert und ein Jahr blühten, war zu Ende.

Unter den Heinrichen umsäete ein freisamer Rittersmann jenes weite Feld, das die hernach davon genannte Grafschaft Mannsfeld umfaßte; die Sage weiß auch noch den

Ort, wo der aus Mutterleib geschnittene Graf Hoyer von Mannsfeld am Welfesholze mit der Eisenfaust tief in einen Stein griff.

Und welch' ein reicher Sagenkranz duftet die Erinnerungen an Kaiser **Friedrich den Rothbart** so mannichfach aus und weithin über ganz Deutschland! Daß die Sage, wie sie leicht und gern und häufig thut, ein Vierteljahrhundert überspringt, und Friedrich I. mit Friedrich II. vermengt, oft einen für den andern nimmt, darf nicht befremden. Beim ersten war es nächst seiner Herrlichkeit der zur Mythe verklungene Tod im fernen Fremdland, beim andern die Mächtigkeit seines Wesens und seiner Regierung, die weithin in die späterkommenden Jahrhunderte den Abglanz ihrer Strahlen warf, denn Kaiser Friedrich II. war es, der groß und schön allem Volke Kaiser Karls des Großen Heldenbild erneuerte. Was von beiden Herrschern sagenhaftes und sagengeschichtliches in Büchern lebt oder auch begraben liegt, wollen wir hier nicht des breiteren erörtern; Minnesang und Chronikenschrift und Volksbücher gedenken dieser Kaisermär, und zuletzt wuchs sie dem deutschen Volke gar ins innerste Herz hinein. Ehe wir des Berges oder der Berge gedenken, in denen nach der Sage Kaiser Friedrich im Halbschlummer nicken und träumen soll, was ein ächt deutscher, höchst gemüthlicher und ebenso ironischer Zug der Sage ist, die nicht selten durch Thränen lächelt und gar vieles mit tiefem Sinne erfaßt hält, den nicht jeder zu ahnen, zu finden und mitzufühlen vermag — erwähnen wir der Grundzüge der Sage, obschon dieselbe als allbekannt vorausgesetzt werden kann, im allgemeinen Umriß.

Kaiser Friedrich der Rothbart war gen Wälschland gezogen, und dort vom Papst mit dem Kirchenbanne belegt

worden. Da legte der Held ein Gewand an, das ihm der Priesterkönig Johannes aus India verehrt hatte, und nahm ein Fläschlein mit duftendem Wasser, bestieg sein Roß, winkte wenigen seiner Getreuen und ritt mit ihnen in einen tiefen Wald, dann drehete er ein goldenes Ringlein, daran drei zauberwirkende Steine, und da entschwand er auch seinem kleinen Gefolge, war verloren, ward nicht mehr gesehen.

Als der Kaiser so hinweggekommen war, vermochte Niemand zu glauben, daß er gestorben sei, sondern seine Wiederkehr ward erhofft und erharret von einer Zeit zur andern. Aus der Hoffnung entsprang die Prophezeiung: er werde wiederkommen, und aus der Prophezeiung die gläubige Zuversicht auf deren Erfüllung: er müsse wiederkommen. Daraus woben sich erst sparsam und dann mehr und mehr die Kunden: man wisse, wo er sei, er habe sich gezeigt — er habe selbst seine Zukunft verkündet. Nun verlautbarten nach und nach die Orte, wo man ihn glaubte — und die Worte, die er sollte gesprochen haben — lauter Verheißungen der Erfüllung tief schlummernder Volkswünsche, denn von dieser bedeutsamen Sage Entstehung an sind des deutschen Volkes schlummernde Wünsche der schlummernde Kaiser — billige, gerechte Wünsche der Edlen, Gesitteten und Gemäßigten, nicht der Rumormeister, Schwarmgeister und Rottgesellen, Wünsche nach Deutschlands wirklicher und wesentlicher Eintracht, nach seinem Ruhme und nach seiner Größe. Was geschehen solle, das wolle der Kaiser vollbringen — er solle gewaltig werden auf römischer Erde — (Deutschland solle Roms Joch nicht tragen) — er solle die Pfaffen stören — (Deutschland solle Frieden halten in Glaubenssachen, den die Pfaffen, was so recht eigentlich Pfaffen sind, niemals halten können) — er solle das heilige

Grab gewinnen und den Sultan und alles unchristliche überwinden. Das ist eine so klare und deutliche Verheißung, daß sie wahrhaftig der Auslegung nicht bedarf.

In das Volk mochte wenig von der wirklich geschichtlichen Nachricht eindringen, welchen Hergang eigentlich das Ende beider Kaiser gehabt, und zuletzt glaubte es auch keine zweite Nachricht, da ihm die erste glaubhafter erschien, und klagte um ihn, und hoffte gläubig auf ihn. Wie nun die Sage in Schriften überging, wurde sie mehr und mehr erweitert, jener Zug von einer großen Entscheidungsschlacht, „um des Glaubens willen" kam hinzu, und jener vom dürren Baume, an den der Kaiser seinen Schild aufhängen, und welcher Baum wieder frisch ausgrünen werde — des Baums Stand und Ort veränderte die Sage mannichfalt; erst war's das ferne Morgenland, das Land des Alten vom Berge, dann Thal und Hain Mamre, mit ihren Patriarchengräbern, dann die Krim, die alte taurische Halbinsel, die in der Gegenwart erst wieder reichlich mit Christen-Blut gedüngt ward, aber nicht um des Glaubens, sondern um des Handels willen, nicht den Sultan zu vertreiben, sondern ihn zu schirmen und sein Reich zu festen. Allgemach rückte der mythische Baum näher, er wurzelte im Walserfelde unterm Untersberge, auf dem Rathsfelde beim Kiffhäuser, jenen beiden bedeutendsten Stätten, an welche die deutsche Sage den verzauberten Kaiser band und bannte, und nun wurden bald diesen zweien noch andere in deutschen Landen verstreute Stätten von der immer lebendigen, sich rastlos und ewig verjüngenden Sage hinzugefügt.

Der höchste 1000 Fuß hohe Rücken des kleinen isolirten Kiffhäusergebirges, das aus Vorbergen des Harzes an dessen südlichem Abhang besteht und hingelagert ist, trug seit grauen Zeiten eine umfangreiche Hofburg mit einem

viereckten Wartthurm auf dem höchsten aussichtreichen Punkte, die Burg Kiffhausen, deren Namen man von keifen, streiten u. s. w. hat ableiten wollen. Das thüringische Landvolk der Umgegend spricht aber noch heute statt: der Kiffhäuser: der Küphüser; Kuppe ist Berggipfel, die Burg war einfach das Haus auf der Kuppe. Unten am Berge liegt der alte Kaiserpfalzort Tilleda, schon im Schooße der gülden Aue; nicht gar weit von ihm lagen die Kaiserpfalzen Allstädt und Wallhausen. Kein ritterliches Geschlecht bewohnte die Burg, weder Herren noch Vögte von Kiffhausen gab es, jedenfalls war sie vorzugsweise eine Kaiserburg, und wurde früh, bald nach der Schlacht am Welfesholz, zerstört. Eigentlich war es eine Doppelburg (Ober- und Unterburg) wie die Sachsenburg bei Oldisleben ebenfalls eine solche war. Nach der erwähnten Zerstörung wurde die Burg wieder aufgebaut, erhielt nun Burggrafen, wurde sogar, wegen einer neuerbauten Kapelle, vielbesuchter Wallfahrtort und verödete, als die Reformation der Wallfahrt ein Ende machte.

In dem Schooße dieses Berges nun soll der entrückte Kaiser Friedrich sitzen und schlummern, und träumend nicken, und alle hundert Jahre einmal erwachen und fragen, ob die Raben noch um den Berg fliegen? Sein langer rother Bart durchwuchs den Steintisch, an dem der Kaiser sitzt, und muß dreimal um denselben herumwachsen; noch ist er nicht ganz herum, wann aber die Zeit sich erfüllt, wird der Kaiser aufstehen und hervortreten, und an den dürren Birnbaum seinen Heerschild hängen. Mit sich selbst habe er auch seine Tochter und Wappner und all sein Hofgesinde in den Berg verwünscht. Zahlreich sind die Sagen von Schäfern und Hirten, denen des Kaisers Gezwerge erschienen, die hinabgeführt wurden in die unterirdische

Halle, die begabt zurückkehrten. Wir haben sie in unserem thüringischen Sagenschatz 4. Band zumeist zusammengestellt. Auch die graue Warte nennt das Volk den Kaiser Friedrich, er ist ihm mitunter selbst der versteinerte Berges-Alte, um dessen Haupt die Raben fliegen, wie um das Haupt des Göttervaters Odin. Damit wollen wir aber den verzauberten deutschen Kaiser keineswegs zum Odin, Wodan oder Thorr der scandinavischen Mythe machen, und ihn aus seiner Bergentrückung der deutschen Sage selbst fern rücken.

Der Grundzug dieser ganzen Sage ist diese Bergentrückung, die bei sehr vielen großen Helden oder gefeierten Personen wiederholend begegnet. Zunächst war es Siegfried, dessen sich auf diese Weise die Sage bemächtigte, der unterm Bergschlosse Gerolseck im Wasgau dem einstigen erwachen entgegen schlummert, dann Dietrich von Bern, dann Karl der Große. Im Untersberge, im Deesenberge, im Karlsberge, im Brunnen der Nürnberger Kaiserburg, im Gudensberge in Hessen u. a. ist des letztern Ruheplatz.

Dann ist es der große Sachsenherzog Wittekind, im Wekingsberge, in der Babylonie; es ist Otto der Große, der auch rothbärtig gedacht wird, es ist Kaiser Heinrich der Finkler, beide sollen, wo nicht in den Kiffhäuser Berg, so doch in den Rammelsberg bei Goslar, am entgegengesetzten Ende des Harzwaldes, verwünscht sein.

Die beiden Friedriche, in ein entrücktes Heldenbild verschmolzen, läßt die Sage aber ebenfalls im Salzburger Untersberge rasten, nicht minder zu Kaiserslautern in tiefer Felsenhöhle. An diesem Berge sahe man reitende Geisterschaaren drei Tage lang aus- und einziehen, und geschah

dies im Jahre 1123. Ungenannte Herrscher ruhen in ganz ähnlicher Weise im Berge zu Schildheiß in Böhmen, ein König auf elfenbeinernem Stuhle, welcher Stuhl nach Karl dem Großen hindeutet, und im Guckenberge in Franken, in den ein Kaiser mit seinem ganzen Heere versank. Auch diesem letzteren wohnt der Sagenzug bei, daß sein Bart dreimal um den Tisch wachsen müsse, der wieder nach dem Barbarossa deutet.

Von Karl dem Großen und von den Friedrichen trug sich selbst auf den reichen und mächtigen Kaiser Karl V. die Sage von der Bergverzauberung über; auch ihm eignet sie den Untersberg zu, sein Heer läßt sie im Odenberge in Hessen wohnen. Von Karlequintes geht manche örtliche Sage um. Im thüringisch-hessischen Flecken Brotterode am Fuße des Inselberges läßt die Sage Karls V. Gemahlin ein Wochenbette halten und für gute Pflege den Ort reichlich mit Blutbann, Gehölz und Freiheiten begaben. Noch wird dort eine oft erneuerte Fahne als „Funn von Karlesquintes" aufbewahrt, auf der ein Fahnenrecht ruht.

Abgesehen aber von den Gestalten der alten Heldensage und späterer deutscher Kaiser gehören noch mehrere Helden und andere Personen in den Kreis der Bergentrückung, theils mit dem prophetischen Zuge einstiger Wiederkehr, theils ohne denselben. So König Dan, zu dem hinunter man einst, wie zu Kaiser Friedrich im Berge bei Kaiserslautern, einen zum Tode verurtheilten Verbrecher ließ, nahe Tönningen in Eiderstete, bei dem sich die Kiffhäusersage fast gleichlautend wiederholt. (D. Sagenb. 173. 175.) Ebenso sitzt bei Lauenburg in Cassuben ein König im Berge; auch zu diesem wurden Missethäter hinabgelassen. Drunten war ein Garten, darin stand ein Baum mit weißer Blüthe, und der König saß auf silbernem Stuhle. (D. Sagenb. 239.)

Held Eckart, der des Harlungenhortes vor einem Berge hüthet, ward schon genannt; auch vor dem Hörseelenberge sitzt er und warnt jeden, so da hinein will. Dahin gehören auch die Ritter des Berges Blanik, die Heereszüge der wilden Jagd, die Männer im Zoptenberge, der Ritter und Minnesinger Danhäuser oder Tannhäuser, dessen bei den mythischen Sagen gedacht ward, das uralte graue Männlein im Willberge, dem der Bart durch den Steintisch gewachsen ist, und das dort Schätze hüthend sitzt. (D. Sagenb. 297.) Es gehören ferner dahin die Männer im Flußberg (Flußspatberg) über Bad Liebenstein in Thüringen, die in Burg Waldstein im Fichtelgebirge Gebannten, die gleich jenen Thüringern ihre unselige Zeit mit stetem hadern und mit dem spielen eiserner glühender Karten hinbringen. Bergentrückte, welche nach langer Abwesenheit wiederkehren, dann aber insgemein nicht lange mehr leben, kennt die Sage sehr viele; zu ihnen ist auch jener schon erwähnte Mönch zu zählen, der dem Vögelein nachzog, und erst nach hundert Jahren wiederkehrte, und glauben lernte, daß tausend Jahre vor Gott sind, wie ein Tag. So auch jene Hirten und jenes Brautpaar, die in den Kiffhäuser eingingen, und nach der Wiederkehr nach einigen Stunden, wie sie vermeinten, alles verändert fanden, weil die Welt unterdeß um ein Jahrhundert oder mehr älter geworden war. Ebenso jener Gast des Todten zu Groß-Verkantine, eine Braut zu Venshausen, die Zollner von der Hallburg und zahlreiche andere. (D. Sagenb. 815.)

Gern feiert und verklärt auch die örtliche Sage kühnes, hochherziges und heldenhaftes Gebaren, und überliefert es der Nachwelt mit manchen Denkzeichen, nicht minder das nicht alltägliche, das außergewöhnliche. Sie wird jenem Grafen von Gleichen seine zwei Frauen zugleich nicht nehmen

lassen; dafür tritt der Wanderer auf Burg Gleichen noch das Pflaster des Türkenwegs, dafür grünt noch das Freudenthal am Bergesfuß; wir haben in Jugendjahren noch das Dreischläferbette gesehen, wenn es auch schon ein verjüngtes war, als die Burgruine Gleichen ihre Dachung noch hatte, und man durch die obern Gemächer noch wandeln konnte. Burg Ehrenstein zwischen Rudolstadt und Stadtilm war der Sarazenin Leibgedinge und auch dort ward ein solches Bette gezeigt. In der Altmark zu Jagow wiederholt sich die gleiche Sage; der Türkin Bildniß im Ahnensaale der Familie von Jagow zeugte von ihr, nicht minder ein Leichenstein in der Kirche zu Großen-Garz, wie der Gleichensche im Dome zu Erfurt, der Wertheimsche in der Kirche zu Wertheim am Main, wo ebenfalls dieselbe Sage ihr Echo fand. Wer diese Sagen abläugnen will, kann sich getrost auf jene Leichensteine als deren erste Urheber stützen. Nicht allzuweit von Wertheim lag ein Schloß im Spessartwalde, an das sich die Sage von einem Knabendoppelraub genau so knüpft, wie die Geschichte den sächsischen Prinzenraub schildert. Dieses Schloß hieß sogar auch Altenburg. (D. Sagenb. 790.)

Kühne Ritter und Reiter erscheinen in den vielfachen Sprungsagen bevorzugt; wir deuten die hauptsächlichsten derselben in bunter Reihe an, ohne sie zu deuteln, und sie mit den Haaren zu einer Vermählung mit dem Mythus herbeizuziehen. Sagenhafter, wie mythischer zurückgelassener Fußtrittspuren erwähnten wir bereits.

In nordischen Heldenromanen springt Held Wittig mit seinem Rosse Schimming, dessen Name an das böhmische Sagenroß Schemik erinnert, und sich vielleicht auf das mittelhochdeutsche schime, Schimmer (das glänzende, weiße Pferd, daher Schimmel), beziehen läßt, über die Wisar; Schimmings

Bruder, der Hengst Rispa, trug den Helden Heimo auch hinüber. Ludwig der Springer springt vom Giebichenstein in die Saale, findet unten sein weißes Roß, der Schwan genannt, und entrinnt glücklich. Theodor Körner feierte Ritter Harras den kühnen Springer; Ritter Thalmann von Lunderstadt glückte gleicher Sprung und er wurde Sprichwort; Ritter Hermann von Treffurt sprang vom hohen Hellerstein zur Tiefe nieder, und kam unversehrt drunten an; freilich ging dabei häufig das gute Roß drauf. Der Roßtrappen auf dem Harze und im Ardennerwalde wurde schon gedacht; Jungfrauensprünge, wie der Mägdesprung im Selkethale des Harzes, giebt es viele, so auf der Burg- und Klostertrümmer Oybin, die Felswand des Jungfernsprung bei Arnstadt, u. a. Diese letzteren weisen mehr in das ethische Gebiet der Sage hin. Jener Harzgraf Ernst von Klettenberg, dessen Roß in der Kirche zu Ellrich, in die er trunkenen Muthes geritten war, die Hufeisen von den Füßen fielen, ist öfters erwähnt, ja besungen worden, wir selbst haben seinen heitern Trunkritt in einer Zechromanze gefeiert. Nach ihm deutet der Grafensprung bei Burg Neu-Eberstein in Schwaben, der auch auf einem Schimmel erfolgte. (D. Sagenb. 898.)

In der Sprung- oder Mauerrittsage durch edle Ritter auf Burg Kynast, welche sich ganz genau, nur mit anderm Ausgang, auf der Burg eines gräflichen Fräuleins Alheidis von Lohre am Harz wiederholt (D. Sagenb. 395.), kommt auch die Verherrlichung ritterlichen Muthes zur Erscheinung. Nach der harzischen Sage war es wieder ein Graf von Klettenberg, der den gefährlichen Mauerritt bestand, nachdem schon mehrere Ritter, wie dort in der schlesischen, den Tod in dem Abgrund gefunden. Adelheids Reue gründete die nachmals so berühmte Abtei Walkenried, deren roman-

tische Trümmer noch heute das Ziel manches Harzreisenden ist. Kunigunde von Kynast gründete kein Kloster, sie stürzte sich in den Schauerabgrund der Hölle, und gab sich denselben Tod, den sie so manchem edeln Ritter verursacht. Jener Ritter, der den lebensgefährlichen Mauerritt bestand, soll ein Landgraf von Thüringen gewesen sein. Schon oben erwähnten wir der mehrfach bei Burgen vorkommenden Benennung Hölle, mittelhochdeutsch helle geschrieben; immer ist es ein Abgrund, so am Kynast, so an der Wartburg, so ein Geklüft im Thale der Murg, so zwischen den Raubburgen Rudolphstein und Waldstein, auch unter Schloß Mainburg bei Schweinfurt; selbst die Benennung der Kelle (Kehle), ein geheimnißvoller Schlund und Erdfall am Harz, ohnweit Ellrich und Walkenried, scheint nach gleicher Wurzel zu deuten, denn vor Alters rief man bei nach diesem Schlunde, der alljährlich ein Menschenopfer forderte, angestellten Bittgängen:

Kommt und guckt in die Kelle,
So kommt ihr nicht in die Helle.

(D. Sagenb. 398.)

An die Sprungsagen reihen sich noch die vom letzten Ritter von Auersberg, der, rings von Feinden umgeben, ein Fenster im Saale seines Schlosses ausheben ließ, seinen Schimmel bestieg, und durch das Fenster in den Abgrund setzte. Er kam hinweg, niemand hat ihn wieder gesehen. (D. Sagenb. 772.) Ebenso jener Fahnenjunker, der aus der belagerten Burg Scharfenberg an der Elbe sprang, seine Fahne rettete und glücklich davon kam. (A. a. O. 628.) Aehnliches auch in Hessen.

Der bedeutendste aller deutschen Sprungritter ist der schon erwähnte Ritter Eppele oder Eppelein von Geilingen, an welchen Wahrzeichen auf der Burg zu Nürnberg,

und in Würzburgs Nähe erinnern, die des Ritters Kühnheit und des Rosses wunderbare Kraft verkünden. In Eppeleins Roß verjüngte sich die Sage vom Rosse Bayard, und ebenso wie dieses wurde es aufgeopfert. Eppelein selbst war ein mannlicher Raubritter, von welchem viele örtliche Sagen umgehen. Die Philosophie ist wohl etwas zu weit irre gegangen, wenn sie aus dem fränkischen Schnapphahn einen Gott, und aus dem Dörflein Dramäusel oder Dramaus ein griechisches Dromos, eine Rennbahn, folglich ein Hippodrom machte. Es läßt sich mit sprachlicher Wortklauberei, wenn man dieses Sprungroß reiten will, alles und alles beweisen, und jedes System bereiten, wer aber zu viel beweist, beweist eben nichts, und am allerwenigsten lebt im Volksglauben das Andenken an Eppelein als das an einen Gott fort; auch können solche Annahme ein Paar vorhandene lateinische Dystichen Lorichs von Hadamar nicht begründen. Das in den Fels am Main, wo Eppelein entrann, eingegrabene Kreuz galt wol eher einem christlichen Heiligen.

Von sonstigen deutschörtlichen Sagen, die an ritterliches Heldenthum mahnen, oder nach mythischen Beziehungen deuten, mögen immer noch einige berührt werden. Ein Freiherr von Hohensax war Besitzer des nachmals so genannten Manessischen Liedercodex, und wie des Buches Lieder ein unvergänglicher Schatz sind, blieb des Eigners Leichnam, nachdem sein Neffe ihn erschlagen, unverweslich; ein Herr von Villigen brach die eigene neuerbaute Burg nieder, und wollte, daß sie besser ein Steinhaufen werde, als eine Zwingburg für seine Untergebenen, dazu seine Söhne dieselbe machen wollten. Graf Hug von Egisheim, der, von Argwohn verblendet, seinen Sohn als junges Kind nicht für den seinen erkennen, vielmehr ihn tödten lassen wollte,

fand diesen Sohn als Papst Leo den neunten wieder, der ihm die Schuld vergab und ihn entsühnte. (D. Sagenb. 8. 23. 36.) Schön ist die Sage vom Grafen von Vianden und Ravenzierburg, der in das heilige Land gezogen war, einen Mord zu entsühnen, und wiederkam und Spanheim, wie Kreuznach begründete. (A. a. O. 82.) Jener nicht minder romantischen Wallfahrt des Ritters Alexander zu Metz in das heilige Land und seiner Befreiung aus harter Gefangenschaft durch seine getreue Frau Florentina ist auch hier nochmals zu gedenken, nicht minder des ritterlichen Grafen im untern Lahngau, der ein Vetter Heinrichs des Finklers war, und mit unerschütterlicher Liebe an diesem hing, und ihm beistand. Dieser Graf und Ritter war der kühne Kurzbold, der auch den Kaiser Otto vom Anfall eines Leuen rettete, und einen riesigen Petscheneger erschlug. Er bauete zu Limburg an der Lahn die schöne Kirche. (D. Sagenb. 87. 100.) Mehr List als Heldenmuth offenbarte Junker Hall von Schleebusch, der die Mönche zu Mühlheim am Rhein mit einer Eichelsaat bitter täuschte. (A. a. O. 106.)

Doch nicht der ritterlichen Thaten Edelgeborener allein gedenkt die Sage; auch des ausgezeichneten Bürgers, des Bauers thut sie Erwähnung, wo offenbares Verdienst dies fordert. Sie machte im örtlichen Nachhall die Thaten Tells und Winkelrieds unsterblich, sie feiert jenen wackern Bürgermeister Herrman Gryn zu Köln am Rhein, der den Löwen erschlug, zu welchem schnöder Verrath ihn gestoßen hatte; ein anderer muthiger Löwenbändiger war der junge Graf Huno von Oldenburg. Die Sage feiert jenen Ahnherrn der Reventlow, genannt Röwerlöwe, obgleich er unterlag, wie sie die Namen jener Kämpfer in der Schlacht auf dem Tausendteufelsdamme: den Bauer

Reimer vom Wiemerstede, dessen Gegner Jürgen Slens und andere nimmermehr verklingen läßt. Das Wort: „Treu Herr, treu Knecht" blieb und bleibt in alten Ehren, Sagen von der Siegesschlacht der Holsten gegen die Dänen bewahren es treulich. (D. Sagenb. 116. 164. 174. 193.) Schon hier dürfen wir des ethischen Zuges in den Volkssagen gedenken, die vor allem die Treue gegen Fürsten und Lehensherren, gegen Land und Volk, gegen die Mitbürger voll eigener Opferlust hoch halten. So entzündete eine getreue alte Mutter zu Husum ihre eigene Hütte, in der sie krank und schwach allein zurückgeblieben war, um den Bewohnern des Ortes, die sich alle des Eislaufes freueten, ein Nothzeichen zu geben, da sie die Vorboten einer Sturmfluth den Himmel schwärzen sah, und rettete durch den Feuerschein fast die ganze Bevölkerung ihres Wohnortes. Also treu meinte es auch Bischof Blücher zu Ratzeburg, der nie müde wurde, den Armen zu geben, und des eigenen Gutes in keiner Weise schonte. (D. Sagenb. 192. 203.)

Zu den Stämmegründern dürfen noch die Söhne des sagenhaften Königs Widewuto's Lithuo und Samo gezählt werden, denen Lithauen und Samland ihre Namen danken, während Bruteno, jenes Königs Bruder, dem Volke der Brutenen Namen gab. Auch jene tapfern Frauen zu Culm, die ihre Stadt vertheidigten und retteten, hat die Sage so wenig vergessen, als der treuen Weiber von Weinsberg. Man hat sie in neuerer Zeit selbst auf die Bühne gebracht. So zeigte sich auch die Klosterfrau Mutter Emerentia von Rietdorf sagenhafter Ueberlieferung würdig, die statt des reichen Schatzes, den sie mit aus dem Kloster sollte führen dürfen, die Klosterjungfräulein unter ihren weiten Mantel nahm und sie vor Schmach rettete. (D. Sagenb. 335.)

Wie heldenhaft bewährte sich die Tochter der heiligen Elisabeth, Herzogin Sophie von Brabant! Auch Jungfrau Lorenz reiht sich diesen wackern Frauen der Sagen würdig an, sie wurde eine fromme Stifterin der Nikolaikirche zu Tangermünde, und der Frau von Alvensleben wurde für Güte Güte erzeigt. (A. a. O. 467. 339. 347.) Selbst Unerschrockenheit, große Körperkraft, Ritterlichkeit und Trinkerkunst blieben nicht ohne Sagenruhm, dies bezeugen jene Kunden von dem Ritter Boos von Waldeck, vom starken Jochem von Schapelow, von dem oft erwähnten Grafen von Klettenberg, dem Schmied in Ruhla, dem großartigen Zecher, Herrn Georg Wilhelm von Schweinichen auf Schweinhaus und seinen wackern Verwandten. (D. Sagenb. 80. 361. 397. 452. 645.) Ebenso die thüringischen Ritter Herrmann von Treffurt, Waldmann von Sättelstädt, der treue Schenk Rudolf von Vargula und viele andere. Ungleich höher freilich als alle diese irdisch leiblichen Ringer stellt die Sage auch in örtlichen Anklängen und in Schimpf und Ernst den männlichen unerschrockenen und heldenhaften Kämpfer des Geistes, Doctor M a r t i n L u t h e r. Sein thüringischer Heimathort Möra zeigt noch sein Aelternhaus, dessen Abbildungen man hie und da verkauft, wobei nur Schade ist, daß der erste Zeichner einen Mißgriff beging und bona fide ein Haus aufnahm, darin allerdings dermalen ein Luther wohnt, welches aber nicht das richtige Aelternhaus Dr. Luthers ist, das ganz in der Nähe der Schule und Kirche steht. Noch immer grünt die alte morsche L u t h e r s b u c h e über Schloß Altenstein, deren Krone und Geäst zwar der Orkan am 18. Juli 1841 nieder schmetterte, deren Stamm er aber nicht stürzte; an seinem Fuße rinnt der Luthersbrunnen noch fort. Noch weiter thalaufwärts zeigt ein Stein den L u t h e r s f u ß oder

=Tritt, bei dem Platze der früh wüst gewordenen Wallfahrts=kapelle Glasbach; bei Tambach quillt der Brunnen, an welchem Luther sich erlabte, als er schwer krank von dort nach Gotha fuhr, und heißt bis heute der Lutherbrunnen. Zu Schmalkalden steht noch das stattliche Haus, darin Luther 1537 wohnte. Bei Worms quillt auch ein Lutherbrunnen, grünt eine Lutherlinde oder =Eiche. Der Zimmer und Zellen zu Eisleben, Erfurt, Wartburg, Coburg ꝛc., die Luther geschichtlich erwiesen zeitweilig bewohnte, gar nicht weiter zu gedenken, verdienen hier mehr die von der Sage bezeichneten Stätten Aufführung, an und in denen Luther geweilt, durch seine Anwesenheit sie merkwürdig gemacht haben soll. Noch zeigt man im Klostergebäude zu Walkenried den düstern Ort, die Lutherfalle genannt, noch hat Augsburg sein enges Mauergäßchen Dahinab, die stattliche Hochburg Hohenschwangau herbergte ihn; Wertheim am Main rühmt sich seines Dortgewesenseins, und daß er im Gasthofe zum Adler die Bratwurst schuldig geblieben sei. Dasselbe wird ihm auch zu München nachgesagt, und alldort soll er beim Koch in der Hölle in der Sendlinger Gasse gegastet haben. Wo könnte freilich die Münchner Sage Dr. Luthern anders einmiethen, als in die Hölle? — Bis an den Fuß des bairischen Hochalpengebirges, bis zum Schlosse Hohenaschau ohnweit dem Chiemsee ist die Sage von Luther südwärts gedrungen. Auch dort soll er auf einer Fluchtreise Asyl gefunden haben, in einem ziemlich engen Käfterchen. Wir haben es selbst betreten. Spottbilder und Spottlieder fehlten nicht in Altbaiern. Auf einer Sau ließ man ihn reiten, die schuldig gebliebene Bratwurst in der Hand. Unter den Bögen am Schrannenplatz, wo man es das Wurmeck nennt, war Luther mit

Katharina von Bora gar spöttlich abgemalt, und ein altes Lied auf beide echt bairisch, beginnt:

Die Liebe brennet mich,
Vor Freude möcht' ich tanz'n,
Wann ich mein Kathrl sich (sehe).

Auf dem Singerberge im thüringischen Ilmgebiet, zwischen Stadtilm und Ilmenau, stand ein Schloß voll gottloser Bewohner, das soll Dr. Luther verwünscht haben, daß es mit Mann und Maus in die Erde versank. Des Berges Innere ist voller Fässer und die Fässer sind alle voll Wein — auch er gehört zu den Bergen, für die gebetet wird, daß ihre Fluthfülle sich nicht über das Land ergieße. In der fränkischen Schweiz liegt die stille Wiese, auf welcher Luther zur Zeit, als er in Coburg weilte, und von da dem von Worms kommenden Freund Melanchthon entgegen reiste, gepredigt haben soll. (Vergleiche im deutschen Sagenb. die Nummern 396. 471. 491. 515. 704. 743. 796. 967. 975.)

Welch reicher Sagenkranz umblüht den Abkömmling schlichter thüringischer Bergleute und Bauern, der seinen Namen so bedeutsam in das Buch der Weltgeschichte schrieb! — Er beweist uns die alte Wahrheit, wie auch aus niedern Hütten große Männer hervorgehen können, die hohes und unsterbliches Verdienst sich erringen, und auch auf diese Weise dankbar fortleben im Gedächtniß der Nachkommen. Dies erinnert wieder an manchen andern Mann der feiernden Sage, der auch geringer Herkunft und unberühmtem Geschlechte entstammte. An jenen Bischof Willigis, des Radmachers Sohn, an den Schustergesellen von Sagan, an den unüberwindlichen, bekehrten Heiden Miligedo, an den guten Herrn Augustin zu Gotha, den Kinderfreund aller Kinderfreunde, an den braven Kissinger Bürger Peter Heil,

dessen Rath im dreißigjährigen Kriege seine Stadt vor den Schweden rettete, an den reichen Bürger Rüfer zu Schweinfurt, der in demselben Kriege mit Aufopferung eines großen Theiles seines Vermögens, die Sage nennt 3 Millionen fränkische Gulden, seine Vaterstadt aus Feindes Händen loskaufte, an den frommen Schweppermann, den tapfern Dollinger zu Regensburg, an die kunstvollen, aber übel belohnten Meister Habrecht zu Straßburg, Meister Sürlin zu Ulm, Meister Düringer zu Danzig, an den heldenmüthigen Schuster zu Lauingen, dessen Name nicht einmal die Sage aufbewahrte, und so manche andere. (D. Sagenb. 849. 37. 903. 960.)

In entgegengesetzter Weise hat die Sage freilich auch manchen schlimmen Brief und Bericht in ihrer Botentasche, die aber immer mit den Zügen ächten Volksthums, der Schalkerei und Neckelust, der lustigen, spottsüchtigen Art der Hanse ohne Sorgen, der semper fröhlichen Landstörzer und Landfahrer geschrieben ist, mit der Eulenspiegelfeder und mit den Doppelstrichen prellender oder geprellter Wirthe.

Wie heiter sieht oder hört sich das alles mit an, wenn der Wildschütz Hänsel Winkelsee eine  in die Eschenheimer Thurmfahne schießt, auf die angetragene Bürgerhauptmannstelle freier Stadt Frankfurt höhnisch verzichtet und flotten Trittes mit seiner sichertreffenden Büchse von dannen geht — wenn rheinab und -auf der kecke Lindenschmit sein Wesen treibt, von dem die alten Lieder klingen — wenn der Störtebecker mit seinen Genossen und Vitalienbrüdern, die auch Victualienbrüder geheißen haben könnten, die Massen ihrer Raubschiffe mit Gold und Silber füllen, aber der strafenden Gerechtigkeit mit Haut und Haar endlich doch verfallen.

Schaurig klingt die Sage von Pape Döne's Glockenspiel, diesem Teufels-Phrenologen, der auf aufgehangenen hohlen Schädeln seiner Ermordeten hämmert, sie tanzen läßt, ihr verschiedenartiges Getöne belauscht, und zuletzt dennoch den Teufel um seine Seele betrügt. (D. Sagenb. 69. 198. 211.) Hübsch ist es zu lesen, wie die zu Thorn ihren Dieb henken wollten, und dieser, auf der Leiter stehend, den nahenden Feind erblickt, und dies verkündet, worauf alles nach der Stadt zurück läuft, und der Dieb als der letzte auch wieder mit durchs Thor hinein wischt — wie der Gaukler zu Magdeburg dem Volke ein Blendwerk macht und am Schwanze des Rößleins mit Frau und Magd und Pickelhäring in die Lüfte fährt — wie die Wetterhexen zu Berlin in ihrem eigenen Eis einfrieren. (A. a. O. 272. 326. 357.) So auch ists ein schönes lesen, wie der Teufel als Anwalt den prellenden Wirth holt und dem frommen Landsknecht zu seinem Rechte hilft.

Eulenspiegel durchwandelt die Lande ab und auf mit seinen Streichen, bis er zu Möln den letzten, schon gestorben macht, und von der Bahre ab, aufrecht im Sarge stehend, ins Grab rutscht — der koboldhafte Geselle Pumphut treibt sein Wesen in toller Weise im Voigtlande, aber auch in der Lausitz gehen von ihm die gleichen Sagen, und noch viel mehr; dort kennt man sogar den Vornamen dieses Klapperburschen: Martin, und seine ganze Geschichte, und macht aus ihm ein drolliges Gemisch von Kobold, Eulenspiegel und Doctor Faust. Solcher Gestalten und Charaktere leben noch viele im Volksmunde, bald üben sie Schalksnarrenstreiche, bald Räuberstücklein, oft verbinden sie beide. Wie vieles erzählen nicht vogtländische Sagen von dem Geiste Karrstet's, eines kühnen und verwegenen Parteigängers, ebenso wie im Mainthale zwischen Aschaffenburg

und Seligenstadt vom Starkhart, dem bösen Zöllner. Vielfach berichtet die Sage schlimme Thaten und knüpft Strafen nach dem Tode daran; dies ist der Uebergang aus der wirklichen Welt in die der Spukgeister, den wir schon berührt — oder sie hält sich dauernd im irdischen Gebiete, und bewegt sich mit Lust und unerschöpflichem Humor in den Schild- und Lalenbürgerthum, dem sie jegliche lächerliche und komische Seite fort und fort abgewinnt, das sie von einer Generation auf die andere überträgt, das sie unsterblich fortleben läßt, wie es denn auch in der That nicht ausstirbt, einerlei ob Locken, Perrücken oder kurzgeschorene Haartouren die kahlen Häupter der Stadtväter zieren, einerlei ob die Mannschaften als Spießbürger und mit der schweren Hakenbüchse beladen unter Helm und Krebs schwitzend einherrasseln oder als Bürgerwehren und Schützengilden in Federhüten mit percussionirten Stutzen auf der Gänseweide Sturm laufen. Spaß ist immer dabei, Spaß muß sein, und es muß nach deutscher Art aufgezogen, geschraubt, geuhzt, gehänselt, geschoren, gefoppt, geschoppt, angestochen u. s. w. werden, so lange deutsches Wesen und deutsche Gemüthlichkeit ihre altverjährten Rechte behaupten.

VI.

Der ethische und poetische Werth der Volkssagen, Volksmärchen und Fabeln.

„Es wird dem Menschen von Heimathswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes über-

schreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohlthätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte, welche neben einander stehen und uns nach einander die Vorzeit als einen frischen und belebenden Geist nahe zu bringen suchen."

Mit diesen schönen Worten beginnt die Sagensammlung der Brüder Grimm; von vielen sind erstere warm empfunden worden, viele, auch wir selbst, tragen sie tief im Herzen.

Wir haben es früh gefühlt, daß die Poesie der Sagen- und Märchenwelt eine Heilquelle sei, ein ewig frischer verjüngender Spring, um welchen gutgesinnte Elfen und Feinen schweben, wir haben uns auch niemals gescheut, dies offen zu bekennen, und aus den vorliegenden Blättern erhellt ja hinlänglich, daß der deutsche Mythus, die deutsche Märe und Sage das poetische Mark unserer Nation ist, daß wir in diesen dreien ein theures und werthes Vätergut besitzen, und es getrost jedem andern Volke gegenüber in die Wagschaale legen dürfen.

Allen schönen Künsten reicht die Sage lieb und freundlich ihre Hände, alle erfreuen sich an ihr, bilden sich an ihr, lernen von ihr. Eine nie und nimmer zu erschöpfende Stofffülle bietet sie allen dar, und was aus diesem immer quellenden Urborn von begabten Künstlern benutzt wurde, ist zur Zeit erst ein Anfang, ein beginnen, die Folgezeit aber wird den mächtigen Einfluß, den die deutsche Sage auf die Kunst übt, darthun, wenn mehr und mehr ihr Garten angebaut ist und rein gehalten wird von Unkraut und Schnörkeleien, und wenn er von geweihten Künstlern, den Priestern der Poesie, betreten wird. Leicht ließe sich ein Buch schreiben über die Sagen und Märchenstoffe, die von den Künstlern bis jetzt schon benutzt, willig angenommen

und anerkannt wurden, uns ist hier dazu nicht der Raum vergönnt, nur ganz flüchtig sei auf einiges hingedeutet.

Tausend und abertausendmal ertönte von Sängerlippen die, wenn auch nicht alte Sage von der Lorelei nach Heine's herrlicher Ballade. Es gab eine Zeit, wo Schillers Ritter Toggenburg von manchem süßen Munde klang, die Quelle dieses Gedichts ist in der Sage von Ida von Toggenburg zu suchen (D. Sagenb. 9.), und statt des dort reuig wiederkehrenden G a t t e n nahm der Dichter nur einen Ritter an, der die Schöne erfolglos liebte. Goethes Erlkönig, sein Fischer, sein König in Thule sind durch Dicht= und Tonkunst verherrlichte Sagenstoffe. Bürgers Lenore und Stollbergs endlos lange Büßende wurden componirt und gesungen, der Sagenstoff von Schillers Gang zum Eisenhammer wurde Bühnenstück, Haimonskinder, Oberon, fliegender Holländer, ewiger Jude, Robert der Teufel, Freischütz, Hans Heiling, sind zu Opern und Stücken verarbeitete Sagenstoffe. Wir haben die Wundermären des Untersberges als Oper über die Königsbühne Münchens schreiten sehen; wie oft wurde die Sage vom Grafen von Gleichen mit seinen beiden Frauen über die Bühne gebracht, wie oft nicht F a u s t? Diesen Riesenstoff aus der deutschen Sagenwelt bearbeiteten, abgesehen von Goethe's unsterblicher Dichtung und allen von andern, zum Theil sehr unberufenen und völlig poesielosen Leuten versuchten sogenannten Fortsetzungen oder Nachspielen — zum Theil oder ausschließlich für die Bühne Julius Soden, Schink, Klingemann, Maler Müller u. a. In Wien erschien 1806 ein travestirter Doctor Faust, aber bereits mehrere Jahre vor Goethe's Geburt, in den Jahren 1730 bis 40 wurde, des Puppenspiels nicht zu gedenken, in der Kaiserstadt auf dem Kärntnerthor-Theater „Der nach teutscher Comoedien=, Engelländischer

Pantomimien und Italienischer Music=Art Eingerichtete D. FAUST" als Ballet aufgeführt, dessen Text noch aufzufinden ist, wir besitzen blos das Scenarium und Programm, neben welches muthmaßlich ältestes Faustballet sich Heinrich Heines Tanzpoem: „Der Doktor Faust" Hamburg 1851, ohne Zweifel das neueste, freundnachbarlich und verträglich gestellt hat.

Bürgers Lenore, Grillparzers Ahnfrau, Schloß Greifenstein der Frau Birch=Pfeiffer, deren Pfeffer=Rösel nach Dörings Sonnenberg, Blums Goldschmids=Töchterlein nach Uhland, Müllers alte Teufelsmühle am Wiener Berge, das Donauweibchen, Raimunds Alpenkönig und Menschenfeind, Babo's Otto von Wittelsbach, Halms Griseldis, die Räuber auf Maria Culm, sind lauter Sagenstoffe, denen sich noch zahlreiche andere, der geschichtlichen Dramen gar nicht zu gedenken, anreihen ließen. Auch das Märchen mußte der Bühne für Oper, Posse, Schwank und Ballet reichlich zinsen. Aschenbrödel, Rothkäppchen, Blaubart wurden gesungen oder getanzt.

Für die zeichnenden Künste war von jeher das Sagenstudium eine Fundgrube. Von den Heroen in diesen Künsten an bis zu den schwächsten Schülern wurde sich an den Stoffen versucht, die Sage, Mär und Fabel darboten, und wird es täglich und stündlich. Bedarf es Cornelius, Kaulbach, Herrmann, die beiden Schnorr, Lessing, Bendemann, Schwind, W. Lindenschmit, Neureuther u. a. zu nennen? Die gesammte Welt der sogenannten Historienmaler dürfte man auch Sagenmaler nennen, mit einem schönen deutschen und vollgültig ebenbürtigen Wort, denn jedes geschichtliche Bild ist ja doch nur ein Ausfluß von des Künstlers Phantasie, das durch die poetische Empfängniß erst in seiner Seele Gestalt gewinnt, in ihr Ueberlieferung wird und so

gleichsam vom Aetherduft der Sage halbumschleiert, lebendig wird auf dem Kalk oder auf der Leinwand. So haben von den Zeiten des Mittelalters an Malerei und Plastik die Mythe, wenn auch vorzugsweise christliche, Sage und Legende — verkörpert und ihnen Halt und Dauer gegeben durch manches unsterbliche Gebilde dieser Schwester-Künste. Wie manche fromme Edelthat der Heiligen fand auf diese Weise ihre sichtbare Verklärung durch die Kunst, die auch wieder, oft unbewußt, der Sage manchen Dienst erwies. Wie viele Baumeister, die sich von Domthürmen gestürzt, oder die von neidischen Mitmeistern, ja selbst vom Teufel — herabgestürzt wurden, mit nachspringenden Hunden entnahm nicht die Sage den phantastischen Steingebilden, Rinnen, Bildsäulen, Consolen rc. an Kirchen? Selbst aus scheinbar obscönen Gebilden, wie in der Liebfrauenkirche zu Arnstadt, und am Schlosse zu Kranichfeld und anderorts, entstanden Volkssagen. Die alten Steinhauer verschmähten es nicht, sogar Gegenstände des antiken Mythus in christlichen Kirchen anzubringen, wie im Dome zu Magdeburg die auf einem Bock reitende Venus, an den Chorgestühlen zu Ulm die Sibyllen, wie die Romulus und Remus säugende Wölfin zu Rottweil am Thurme einer Kapelle, die wunderlichen und abenteuerlichen Menschen am Thurme zu Heilbronn, Pyramus und Thisbe im Domchor zu Basel. Ein Fries im Dome zu Paderborn zeigt äsopische Fabelbilder; der Straßburger Thierfabelbilder gedachten wir Th. II. S. 18 und 19 ausführlich. Nicht minder gedachten wir der Bilder von der heiligen Kümmerniß an vielen Orten, deren Ursprung immer mehr der Sage, als der eigentlichen Legende angehört. Zahlreich verbreitet ist das Bild der Jungfrau Lorenz von Tangermünde auf dem Hirsch (D. Sagenb. 339) als kleines plastisches Kunstwerk. Ueberaus

häufig sind diese kleineren Kunstwerke, Sculpturen, Erzgüsse, Miniaturen, Stickereien, Webereien u. s. w., welche lediglich die Sage hervorrief. So besitzen wir selbst in Erzguß als Stockknopf den Mönch von der Strohbrücke. (D. Sagenb. 366.) Bekannt ist das Schmuckkästchen in der Blumenbachschen Sammlung zu Göttingen, dessen Elfenbeinschnitzereien die Sage des zweibeweibten Grafen von Gleichen darstellen sollen.

Es bedarf keines weitern Aufwandes von Worten oder Beispielen, nachzuweisen, welchen mächtigen Einfluß nach allen Richtungen der Kunst hin und zu allen Zeitwandlungen derselben die Sage auf die Kunst und die Künstler ausübte. Wie mächtig bis zur schwellenden Ueberfülle sogar Mythe und Sage auf die Dichter einwirkten, anregend, belebend und geistig fördernd, liegt klar am Tage. Mit dem Beginn der bessern Aera in der deutschen Poesie, nach der Zeit des geschichtlichen Volksgedichtes, und nach der Zeit des dreißigjährigen Krieges begannen Romanzen und Ballade zu erwachen, wer rief sie wach? Der Zauber der Sage: er war es, der die Dichter begeisterte, er war es, der die Sänger des Hainbundes entflammte, er war es, der Goethe die Fülle seiner köstlichen Balladen und Romanzen einhauchte, der den Faust in das Dasein rief, der aus Schillers Sängerharfe die Klänge deutscher Ueberlieferungen lockte. Ritter Toggenburg, Gang nach dem Eisenhammer, deutsche Treue, Graf Eberhard von Würtemberg, der Graf von Habsburg, der Alpenjäger, sind sämmtlich in dem Garten der deutschen Sage gepflückte Blühten. Mit welchen herrlichen Balladen bereicherte Uhland den Schatz vaterländischer Gedichte, und wie drang dieses Sängers kundiger Blick in das Wesen der deutschen Sage ein. Und Rückert, Krug von Nidda, Streckfuß, Chamisso,

Wendt, Körner, wie rangen sie alle auch um den Sagenlorbeer! Später wuchs freilich die Fluth poetischer Sagendichtung allzuhoch, wie wir im literarischen Ueberblick nicht ganz unberührt lassen können, und viele vergaßen, daß die Sagenharfe eben eine Harfe ist, ein Tonwerkzeug, das sich nicht so kinderleicht spielt, wie die Zither oder die Blasbalgharmonika.

Doch nicht allein durch Duft und Farbe erfreut die Wunderblume der Sage, sie wirkt auch als Heilkraut, sie lehrt und belehrt, sie predigt und weissagt, sie warnt und erweckt, sie ist wahrhaftig selbst „der gute Engel, der dem Menschen von Heimathswegen auf der Lebenswanderung zugesellt und mitgegeben wird."

Der ethische Werth der Sagen verdient die vollste Beachtung und Berücksichtigung; es ist nicht schwer, denselben in den Sagen selbst zu finden, obschon die Sage nie, wie die Fabel, die in ihr enthaltene Lehre gleichsam aufdringt und aufzwingt. Die Sage spricht und lehrt für sich, wie nach des frommen Sängers Lied die Saat und der Baum in seiner vollen Blühtenpracht. Sie ist, wie jenes meteorische Licht einer Volkssage selbst. (D. Sagenb. 561.), ein „Licht für sich" — und will nichts anderes sein. Nie wird die Sage das Laster beschönigen, die Tugend verhöhnen, nie den Gottesleugner und Gotteslästerer, den Dränger und Mörder der Unschuld, den Frevler am Heiligen straflos ausgehen lassen; sie übt ein unerbittlichstrenges, obschon gerechtes Richteramt. Sie beschönigt nicht, sie vertuscht nicht, sie nennt nicht weiß, was schwarz ist. Es giebt keine Tugend, keine Edelthat, die nicht in irgend einer Sage ihr Echo fände, aber auch keine Uebelthat, der nicht irgend eine Sage einen Spiegel vorhielte mit dem ernsten Vorwurf: Erkenne dich selbst! Und das

alles ist unmittelbar, ist naturwüchsig, ist volksthümlich; die Gelehrten haben das nicht gemacht, die Dichter ersannen es nicht, die Geistlichkeit hat es nicht hineingepredigt; aus sich heraus gebiert die Sage Gleichniß und Beispiel, Mahnung und Warnung, eine vollständige umfassende Sittenlehre. Wir wollen in einer Reihe beispielsweise gegebener Hindeutungen diese Behauptungen zu rechtfertigen suchen, der Stoff dazu ist unerschöpflich. Wir wollen die Zweige am großen Sagenbaume, die wir hier vornehmlich berühren, einzeln betrachten. Vor allen lehrt die Sage **Gottes Allmacht, Allwissenheit, Allweisheit, Güte** und **Gerechtigkeit** erkennen und wahrnehmen. An Gott glauben insgemein Elbe, Dämonen, Zwerge und Wasserleute, Nissen und Meerminnen. Alle Unterirdische, obschon **nicht** getauft, daher des Glücks, durch Christum erlöst zu sein, verlustig gehend, hoffen doch auf Erlösung, und beklagen es schmerzlich, wenn ihnen ihre Unseligkeit in der Gegenwart fühlbar gemacht, oder ihre Hoffnung auf dereinstige Erlösung verneint wird. Hoffnung auf künftige Erlösung ist eine der gewaltigsten, durchgreifendsten Züge in der Sagenwelt; die überzahlreichen Sagen von wandelnden Jungfrauen drücken sie bedeutsam aus, und diese Hoffnung lebt fort in den unseligen Geistern, wenn auch ihre Verwirklichung noch so weit hinausgeschoben ist, noch so unerfüllbar scheint. Dahin deuten die oft wiederholten Sagen von dem Kinde, das berufen ist, dereinst einen ruhelosen Geist zu erlösen, wenn es in der Wiege gewiegt worden, die aus einem Kirschbaume gefertigt worden ist, der aus einem Kern erwachsen, den ein Vogel auf ein Burggemäuer getragen, oder jene von der Erlösung, wenn ein Sandberg abgetragen sei, von dem alljährlich ein Vöglein nur **ein** einziges Körnlein hinwegträgt. Die Schauer

Ethikotheologie in der Volkssage.

des Gedankens der Ewigkeit, des wahrhaften Donnerwortes, beben durchs Gebein beim tiefern denken über solche Mären. „Alle guten Geister loben Gott, ihren Herrn!" lautet Volksspruch, lautet Bannformel gegen Geisterspuk, und die guten Geister antworten: „wir loben ihn." Das beweisen wieder die zahlreichen Geisterkirchen und Geistermetten der Sagen, und das merkwürdige singen späterer Spukgeister von Gesangbuchversen, wie deren mitbeten. Erlöst oder nicht erlöst sind zwei Pole in zahlreichen Irrlicht-, Feuermänner-, Mönchs-, Nonnen- und sonstigen Spukgeistersagen, ein „Habe dank!" zu rechter Zeit gesprochen, ein „Gotthelf!" dem Niesenden freilich oft wiederholt zugerufen, ein sonstiges gutes Wort oder eine gute That führen die büßenden Seelen zum Heile. Ebenso das schweigen beim Schätzeheben. Selbst der Rabenflug und des Birnbaums künftiges blühen in der Kiffhäusersage sind Erlösungsbedingnisse.

„Gott läßt seiner nicht spotten!" predigt die Sage auf das eindringlichste. Frevel gegen ihn, wie Frevel gegen die Menschheit, jene Laster der Habgier, des Trugs, des Geizes, des Uebermuthes, des gemißbrauchten Reichthums, der verweigerten Gastlichkeit, der versagten Ruhe, alle erleiden in den Volkssagen empfindliche Strafe, ja häufig fallen sie einem furchtbaren Rachegericht anheim. Hatto's Grausamkeit gegen die Armen und seine höhnende Rede rächten die Mäuse, die bei lebendigem Leibe ihn fraßen; die Sage von der Kastelen-, Blümelis-, der übergossenen Alpe, deuten sämmtlich auf Frevel gegen Gott und Menschen und dessen Strafe hin. Ewig ruhelos muß der Jude wandern, der dem Heiland mit Härte einige Augenblicke der Ruhe vor seinem Hause versagte. Jener Burggraf von Ellbogen in Böhmen, der mit einem Herzen von Eisen jedem Pilgrim Rast und Ruhe in seinem Schlosse versagte, ward zu einem Eisenklumpen verwünscht.

Die Zigeuner müssen ewig wandern, weil sie der heiligen Familie auf deren Reise durch Aegypten die Ruhestätte geweigert. Aus einem Lamme schuf Gott ein Ungeheuer, weil ein frevelhafter Senn dasselbe getauft, und so das hochheilige Sacrament entweiht hatte. Entweihte Hostien bluten, geraubte oder an unreine Orte geworfene oder vergrabene leuchten, und bringen die gegen sie verübte Unthat zu Tage. Jene Knappschaft im Berge Lüderich, der zum Kölner Dombau sein Silber lieferte, nahm ein Ende mit Schrecken, als ihr Frevel den Herrn erzürnte, noch immer rinnt ihr Blut aus dem Bergesschoose hervor. (D. Sagenb. 63. 16. 17. 18. 981. 105.) Beuteleer wurden reiche Gruben durch den Fluch der Wittwe zu Reichmannsdorf, dessen Bewohner sich in hohem Grade grausam, übermüthig und ungerecht gezeigt.

Trug und Habgier und den Mißbrauch des von Gott gegebenen Reichthums läßt die Sage selten ungestraft sich zeigen. Der ergiebige Bernsteinsegen am Gestade des frischen Haff schwand hinweg, als der deutsche Orden sich den Alleinbesitz desselben zueignete; die Heilquelle zu Stelzen verlor ihre Kraft, als man darauf sann, Schacher mit ihr zu treiben, und niemand mehr vergönnen wollte, unentgeltlich aus ihr zum Genesungstranke zu schöpfen. Das Ritterfräulein vom Schlosse Hradek, das sich, um seine feinen Schühlein und seine weichen Füßchen auf dem harten Steinpflaster zur Kirche zu schonen, Ueberziehschuhe von ausgehöhlten Semmeln machte, und so die Gabe Gottes, das liebe Gut, recht eigentlich mit Füßen trat, versank sammt ihrer Burg, und nur die Spur ihrer frevelhaften Fußtapfen blieb in einem Steine zurück. (A. a. O. 231. 717. 688.) Jener Meineidige, der ein empfangenes Darlehen zurückgegeben zu haben beschwur, weil er die Dukaten in einen

Stock gefüllt, den er während des Meineids seinem Gläubiger vor Gericht zu halten gab, nahm ein schlechtes Ende, ein Wagen überfuhr ihn und zerbrach den Stock, daß sein Trug offenbar ward. (A. a. O. 331.) Jenem habsüchtigen Müller und seinen Gesellen, die den alten, dem Volke immer noch heiligen Opferstein auf dem Rombinus bei Ragnit an der Memel, sprengen und hinwegführen wollten, bekam ihr thun übel genug. (A. a. O. 235.) Trügerische Weiber müssen ruhelos wandern, wie die Bierruferin bei Arnstadt, die weiße Frau des Reissigensteins bei Mehlis, die Wirthin zur Gans bei Würzburg, und zahlreiche andere. Sie müssen ausschreien, wie sie gefrevelt, falsch gewogen, falsch gemessen. Jene übermüthige Wittwe zu Stavoren, die Korn und Waizen in das Meer werfen ließ — rief durch diese Uebelthat den Frauensand, eine unfruchtbare Düne hervor, und führte die Verarmung der Stadt herbei. (A. a. O. 158.)

Betrügerische Landmesser, Grenzsteinverrücker und Grenzenabpflüger müssen als Feuermänner zu Fuß und zu Roß umgehen oder reiten; hartherzige tyrannische Amtleute als schwarze Hunde mit feurigen Schnauzen spuken; wilde Jäger, die nach Bürgers Gedicht frech gegen Gott und Menschen und Thiere verfahren, müssen in Ewigkeit jagen, und sind der unseligen Dämonenwelt verfallen. Jene Gott läugnenden oder doch verläugnenden Wüstlinge, Trunkenbolde und Unsinnige, welche mit Schwerthieben geweihte und verehrte Bilder verletzten, wie jener Schalkropf zu Mainz, jener wüste Säufer zu Schleswig, Graf Erpo zu Patberg, Graf Isang, jener Abt zu Kalbsangst — (D. Sagenb. 64. 194. 286. 387. 968.) — jene Sabbath- und Feiertagschänder und Schänderinnen, so wie die, welche sich unnütze und frevelhafte Sprichwörter und Redensarten angewöhnt — jene wüsten und wilden Tanzwüthigen an heiligen Tagen oder an heiligen Orten:

alle, alle läßt die Sage Pein leiden und schmerzlich büßen. Die Garkocherin zu Hessenthal im Spessartwalde, die am Pfingstfest ihre Arbeit verrichtete, versank; jener Graf von Schwarzburg erstickte im Cloak; der Meißner Mönch brach mit dem Brückengeländer durch und ertrank in der Elbe, jener Graf von Schafgotsch, der einen frommen Mann versuchte, und ihn zwang, einem Lamme das Horoskop zu stellen, ward bald genug inne, daß es übel gethan sei, Worte aus frommem Munde zu verachten. (A. a. O. 788. 590. 622. 638.) Dem Geiger im Chorrock, bei Tangermünde, der am Pfingsttage seinen Beichtkindern zum tollen Tanze fiedelte, schlug ein Blitzstrahl die Hand ab, mit der er den Bogen hielt, und lähmte ihm den rechten Arm für immer. Zwölf tanzende Paare sanken todt nieder. Die frevelnden Tänzer von Kolbeck, die in der Christnacht einen Tanz über den Gräbern des Kirchhofs hielten, wurden verflucht zu stetem Tanze, und tanzten sich in die Erde und in die Gräber hinein. Jene nackten Adamstänzer im Dorfe Wirchow in der Neumark, die den Pfingsttag mit ihren sündlichen Reigen entheiligten, wurden allzumal zu Stein. Der Tanzteich bei Sachswerfen am Harz zeugt von der Strafe der Tänzer, die unter der Kirche ihre Lust büßten, und sammt dem Tanzhause von der Erde und einem aus ihr hervorbrechenden See verschlungen wurden. Ein gleiches widerfuhr den Tanzwüthigen zu Utrecht. (D. Sagenb. 340. 314. 365. 409.) Das versinken und untergehen in Wasser oder in den Erdboden, frevelnder, lasterhafter, überstolzer, verschwenderischer und üppiger Menschen sammt ihren Wohnungen, ist einer der wichtigsten Sagenzüge. Ganze Reihen von Städten, Schlössern, Burgen, Klöstern, Dörfern und Einzelgehöften können als Belege angeführt werden, und wie oft auch durch ähnliche

Färbung die vielfachen Sagen über solche Aeußerungen des göttlichen Zornes nur Wiederholungen scheinen möchten, so ist doch fast bei jeder eine abweichende Eigenthümlichkeit, die sie von den andern nahe verwandten unterscheidet. Die Römerstädte Aemona und Juvavia sind dahin, Julin und Vineta verschlangen die Wogen, Stavoren und Hela verschrumpften aus reichen zu dürftigen Orten, der Wald Blumenthal zwischen Berlin und dem Oderbruch überhüllt eine eingesunkene Stadt; ein Rasenteppich ist das grüne Bahrtuch über Ebersdorf bei Schmalkalden, nahe dem Thüringer Walde. Ein Dorf Getles bei Themar versank, oder wurde zur Unsichtbarkeit verwünscht, seinen Glockenhall hört man noch schlagen, aber nur die Mitternachtstunde. Poppenrode auf der hohen Rhön versank im Moor, über dem im Mondenschein die Moorjungfrauen ihre schwebenden Reigen tanzen. Die Burg des Hermannsberges auf dem Thüringer Walde ist versunken, wie das Schloß über Tilsit, wie die Burg des Barto über Bartenstein, die Burg des Grafen Isang, die Raubburg, über welcher jetzt das Wasser rauscht, das den Namen das Grundlos führt, und jene, über welcher des Arendsee's Fluthen wogen. Der Singerberg zwischen Stadtilm und Ilmenau sank verwünscht in die Tiefe, wie Schloß Osteralitz in der Pösnecker Gegend, wie der Helfenstein bei Trautenau in Böhmen, wie jenes Schloß im Riesengebirge, von dem die Felsenzacken des steinernen Brautbettes noch stehen. Dreistelz, eigentlich Dreistolz, die Burg dreier überstolzen Edelfräulein, nahe beim Bade Brückenau versank, die Wettenburg am Mainversank, Burg Hesselberg versank, alle in Folge von Unthat und Verwünschung; ebenso das Schloß bei Wolfrathshausen; und so nennt die Sage noch hunderte. Mit Kirchen, Abteien und Klöstern

ist es derselbe Fall. Ein reiches Münster in Westphalen versank wegen übeln Wandels und übeln thuns seiner Mönche, und hoch über den Thürmen der versunkenen Abtei rauscht das heilige Meer — so heißt der See, der an des Klosters Stelle trat. Bei Neuenkirchen im Odenwalde ruht ein Klosterbau tief unter einem stillen Weiher. Im Lauterthale bei Coburg versanken Kirche und Kirchhof mit allen Betern und allen Gräbern. Am Allerseelentage hört man die Glocken dieser Kirche läuten.

Dieses Läutenhören der Glocken kehrt in den Sagen unendlich oft wieder, ja es ist fast unzertrennlich von allen den Sagen, die nach versunkenen Oertlichkeiten hindeuten. Von Städten und Dörfern, Burgen und Schlössern, Kirchen und Klöstern, die nicht mehr sind, wird zu gewissen Zeiten, zu gewissen Tagen und Stunden geheimnißvoller Glockenschall vernommen, so im heiligen Meer, im Arendsee, im Flemhuder See, die von Julin und Vineta, und viele andere. Doch auch außerdem erscheint die Sage sehr häufig mit Glocken in Verbindung gebracht. Die Sagen von Todtenglocken gehen durch alle Lande, auch außerhalb Deutschlands, in Italien, Spanien, Frankreich sind deren bekannt. Die Kaiserglocke im Dome zu Speier läutete von selbst, als des Doms Erbauer, Kaiser Heinrich IV., arm und elend zu Lüttich verstarb. An Glockengüssen heftet sich häufig die Sage von unschuldig gemordeten Lehrlingen und Gesellen, und jene Glockentöne hallen die Klage um diese Unschuldigen fort und fort, der Nachwelt zum warnenden Gedächtniß. So die Krempner. Die Glockengüsse zu Attendorn, zu Breslau, zu Waltershausen in Thüringen, zu Groß-Möhringen legen große sagenhafte Uebereinstimmung an den Tag. Andere versunkene Glocken werden durch Jungfrauengürtel aus der Erde gezogen, wie

die von dem spurlos verschwundenen Kloster Münsterkirchen über Kreuzburg im Werrathale (D. Sagenb. 449), wieder andere von unschuldigen Kindern entdeckt und gehoben, die überwiegende Mehrzahl aber wird von Schweinen ausgewühlt, und es ist fast keine Gegend Deutschlands, wo nicht zum mindesten eine solche Sage begegnete. Eine Glocke von jener versunkenen Stadt auf dem Gottesfelde im Thüringer Walde über Schleusingen, die heraufgerückt war, und die ein wühlendes Schwein zu Tage brachte, mußte oben bleiben, weil ein Hirte ein Tuch auf sie warf — aber sie gab schrecklichen Schall, klang immerfort: Sau aus, Sau aus — ward dreimal umgegossen und wurde doch kein reiner Klang erzielt, so daß sie nur zum Sturmläuten zu brauchen. Das Schwedenglöcklein zu Weimar rettete dadurch, daß es von selbst, oder daß es ein Engel Nachts um 2 Uhr läutete, die Stadt im dreißigjährigen Kriege vor einem feindlichen Ueberfall, und es wurde hernach zum Andenken allnächtlich um dieselbe Stunde geläutet. Erst in diesem Jahrhundert wurde dies Läuten abgestellt. Wir haben als Kind seinen Schall noch vernommen.

Ein anderes wichtiges und wesentliches ethisches Element der Volkssage ist die Schirmhut der Kindheit und Unschuld von Seiten Gottes und seiner Engel, und die Strafen des Ungehorsams, der Verletzung kindlicher Pflichten, geschworener Eide. Die zahllosen Sprungsagen verfolgter Jungfrauen, welche denen, die ihrer Unschuld auf das höchste nachstellen, glücklich entgehen, während die Verfolger sich meist zu Tode stürzen, deuten alle dahin. Alle die frommen Frauen der Sage, Genoveva, Helena, Hirlanda, Ottilia, Ida von Toggenburg u. a. entgehen ihren Verfolgern, selbst die Geschichte gesellt ihnen noch die heilige Elisabeth, deren Tochter Sophia von Brabant, die

Kaisertochter Margaretha, Albrechts des entarteten Gemahlin zu. Alle gingen zwar ihren dornenbestreuten Schmerzensweg voll herber und schwerer Prüfung, aber sie sind und werden doch behütet, und gelangen zur Anerkennung ihres Rechts und zur himmlischen Vergeltung und Verklärung ihres irdischen Leides. Kinder entschlummern in Waldesdunkel und Burgtrümmern, oft auf lange Zeit, werden treu beschirmt und den Müttern wiedergegeben. Engel bringen ihnen Speise, Jungfrauen und himmlische Kinder spielen mit ihnen. Schwere verhängnißvolle Strafe aber wird über die Kinder verhängt, welche der Aeltern spotten, oder gar ihnen fluchen. Des Riesen Finger, mit dem er seiner Mutter droht, erstarrt zu Stein, und steht fortan als Thurm auf der steilen Bergeshöhe bei Jena. Im Munde der Knaben, die dem Vater fluchen wollen, werden die Zungen zu scheuslichen Kröten; auf des Vaters Verwünschung wird ein ungehorsamer Sohn zum steten stehen vom Himmel verurtheilt; er stand drei volle Jahre auf einer Stelle, bis er reuevoll starb. (D. Sagenb. 607. 617. 618.) Buße versöhnt, bisweilen aber dauert sie endlos fort, und es ist mindestens nicht von der Sage ausgesprochen, wann sie enden solle. Der Büßer von Sündeloshausen mit seinem Stein auf der Brust ging zum Frieden ein, der Wolfram stand sich büßend fort zu Tode, die Männer im Zopten aber seufzen wol noch immer ihr hic nulla pax, die Schwerbeladenen tragen ihren entsetzlich schweren Balken wol immer noch nach Ungnadhausen, der Tannhäuser kehrt unentsündigt in den Venusberg zurück. (D. Sagenb. 738. 597. 648. 775. 460.)

Das Stabwunder ist eben auch wieder einer der bedeutsamsten ethischen Züge der Sage, es ist eine milde Ordalie, ein unmittelbares Zeichen göttlicher Bewahrheitung

und Bekräftigung, und wir dürfen dasselbe nicht unbeachtet lassen, es ist tief gewurzelt und weit verbreitet.

Papst Urbans Stab ergrünte, weil der Himmel ihm die Lehre ertheilen wollte, daß ein Papst, wie es im alten Danhäuserliede lautet, dem Sünder nicht Mistrost geben solle. Bischof Bruno's von Altena Stab grünte und weiße Lilien entsproßten dem letztern, wie der fromme Mann, der ihn geführt, als Mönch gestorben war. Der Ackersmann Johann, den ein Himmelsbote als Bischof von Tongern grüßte, sah mit Staunen, wie des Boten Stab, in den Boden gestoßen, Blätter, Blüthen und Früchte trieb, und glaubte nun der göttlichen Sendung. Der Ackersmann Przemislav in Böhmen stieß seinen Haselstock in den Boden, als Libussa's Gesandte ihm naheten, daß er der Königin Thron theile, und der Stab schlug aus und trieb grüne Blätter und wurde zum Baume. Bonifacius, als er zu Groß=Vargula in Thüringen ein Kirchlein weihte, hatte vor demselben seinen Stab in den Boden gesteckt, und der Stab begann zu knospen und zu grünen, zum Zeichen der Wahrheit der Christuslehre, und wurde zum Baume, zur Palme, die lange Zeit im Orte gestanden hat. Immer ist das Stabwunder Wahrheitzeuge.

Als ein der Hexerei beschuldigter Jüngling über Masfeld bei Meiningen zum Hexenberg empor geführt wurde, dort verbrannt zu werden, stand ein Pfahl am Wege, und jener sprach: „daß ich schuldlos bin, und schuldlos sterbe, soll dieser dürre Pfahl mir zeugen.“ Und als die Hinrichtung erfolgt war, und die Leute von der Gerichtsstätte wieder herunter kamen, siehe da grünte schon der Pfahl, und war fest gewurzelt, und ist eine starke Buche geworden, die noch heute steht. (D. Sagenb. 460. 109. 144. 673. 736.)

Uns erscheint die so häufige Wiederkehr des Stabwunders in der Sage nur als Träger der Beglaubigung der Wahrheit, als Zeuge der Unschuld von Seiten des Himmels oder unmittelbar Gottes, und nicht im Zusammenhang mit den Wunderstäben, die schon in biblischer Mythe begegnen, der Stab des Moses, die Stäbe Aarons, Jonathans, u. a.

Wie der Unbußfertige durch Wunderzeichen aufmerksam gemacht wird auf das, was er an einzelnen, oder an der ganzen Menschheit verschuldet, wovon der so eben erwähnte grünende Stab Urbans ein Zeugniß, und wie wahre Reue und Buße versöhnt, so ist es ein hervorzuhebender ethischer Zug der Volkssage, daß Treue und Pflichterfüllung von ihr hochgestellt und werth gehalten werden. Menschen, die auf Berufeswegen wandeln, die mit einem guten Gewissen, mit unbefangenem und heiterem Sinne gottgetrost ihres Weges wandeln, denen haben die Geister nicht nur nichts an, sondern sie erzeigen sich gegen solche Menschen oft sogar noch freigebig. Dies beweisen die zahlreichen Sagen von Fergen, welche Geister über Flüsse schiffen, von Musikanten, welche den in Bergestiefen und Höhlen Gebannten Ständchen bringen. Der Rothbart schenkt eigenhändig dem Hirtenknaben, der ihm zu Ehren ein höfisch Liedlein auf seiner Schalmei gepfiffen, ein Stück von einem goldenen Gefäße. Im Walde Zeitelmoos, wo es spukt, wurden mehrere Männer zwar geneckt, aber sie kamen doch unangefochten durch allen Spuk hindurch. Den guten und braven Menschen dienen die Geister, namentlich die Hütchen, gern und willig, so lange nicht Vorwitz und Neugier sie von hinnen treibt. Auch das ist ein ethischer Zug der Sage, daß solchen Hülfsgeistern das fluchen ein Gräuel ist. In Berg- und Salzwerken darf keiner fluchen, und obschon ein Sprichwort lautet: er flucht wie ein Bootsmann, so ist

doch bei frommen Schiffern das fluchen nicht im Brauch — weil die Geister es ungern hören, und der fluchende als Bösewicht gilt, der ihrer Macht sammt Schiff und Geschirr, sei es zur See, sei es zu Lande, verfällt.

Nicht den Uebermuth wollen die Geister von den Menschen, wohl aber den Muth, verbunden mit dem frommen, gerechten und tapfern Sinne. Mehr als eine Sage giebt es von Rittern, welche ein Gebet für die Todten sprachen, wenn sie an Kirchhöfen vorüber ritten, und die dann von den Todten auf wunderbare Weise gegen ihre Verfolger geschützt wurden. Nur der Muthige erlöst die verzauberte Prinzessin, die verwünschte Jungfrau, nicht der, welcher zaghaft gleich jenem Schneider im Heidenloch bei Augst, die feurig Liebende nicht zu umarmen wagt, weil sie ein wenig Feuer speit, oder ein Krötenköpfchen hat. So mancher küßt eine Schlange, und weiß es nicht einmal.

Es ließe sich diese Betrachtung und Anschauung über die Fülle poetischen und ethischen Werthes der Volkssage noch sehr weit ausdehnen, sehr ausführlich erörtern und mit Beispielen belegen, wir müssen uns aber, da der Raum uns beschränkt, mit dieser Skizze begnügen. Wie aus der Sage, so spricht auch aus dem Märchen das gleiche Princip, der gleiche Werth. Wie die Sage, bietet auch das Märchen den Künstlern reichste Stofffülle zur Behandlung dar, und statt vieler Beispiele wollen wir nur zwei anführen, das reizende herrliche Bildblatt Dornröschen von Eugen Neureuther, und dann Moritz von Schwinds laut und mit Recht gepriesene Aschenbrödel.

Mit vielem Glück und seltenem Talent hat auch der Graf Dr. Franz von Pocci in München vielfach Märchen mit genialem Griffel bildlich erläutert. Die Fabel, die ihren ethischen Werth meist selbst in Worten darlegt, fand

in neuer Zeit häufig auch künstlerische Verklärung, und es genügt, die Namen Grandville und Otto Speckter zu nennen, wie wir überhaupt nun dahin gelangen, eine Ueberschau der literarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete zu geben.

VII.

Deutsche Sagen-, Märchen- und Fabelsammlungen.

Ein gedrängter literarischer Ueberblick.

Es wurde schon am Ende der Einleitung zu diesem Bändchen angedeutet, daß der geneigte Leser nicht etwa einen Sagenbücherkatalog hier erwarten oder suchen solle. Das wäre wahrhaftig — ohne alle Vergleichung — ein Verrinnen des Rheins im Sande. Wir haben die Mehrzahl der Sagen-, Märchen- und Fabelbücher studirt, den größten Theil derselben in Händen gehabt — gelesen nicht alle, denn wo lebte der Mensch, dem dies möglich wäre, bei der schwellenden Bücherfluthfülle, die uns, wie das Wasser den Zauberlehrling, umströmt und höher und höher steigt? Gut, daß das rollende Rad der Zeit die Stimme des alten Zaubermeisters übernimmt, und ruft:

„Besen, Besen, sei's gewesen!"

und in einen Holländer der Papiermühle verwandelt, den größern Theil der überflüssigen Büchermassen zu schöner Maculatur geworden, umtreibt und wäscht, allen Letternschmutz davon abfegt, und zu sehr feinem Papier verarbeitet, auf das sich abermals die schönsten Märchen-, Fabel- und Sagenbücher drucken lassen.

Wir hatten Anlaß, bereits im ersten und zweiten Theile ie alten Werke namhaft zu machen, welche zur Grundlage ines großen Theiles späterer deutschnationaler Dichtungen vurden, nicht minder durchsprachen wir die spätere Volks- ücherliteratur, so weit dies unserem Zweck und unserer Aufgabe entsprechend schien, nachdem schon vorher jene er ritterlichen Mären, und der zum Theil auch bürger- ichen Abenteuer und Schwänke gedacht wurde; ebenso be- chteten und betrachteten wir die Thierfabel von ihren Ur- prüngen an, und wiesen nach, wie sie sich allgemach ebildet, ausgebildet, in die Literatur eingebürgert, und bis n die neuere Zeit treue Pflege begabter Dichter gefunden abe.

Hier soll nun von der Zeit des wieder erwachten besse- en Geschmackes in der Literatur an eine Uebersicht der ezüglichen Erscheinungen gegeben, und was Anerkennung erdient, anerkannt und gewürdigt werden, wozu jedoch eineswegs ein kritischer Drang leitet, der in den meisten Fällen „der ewig regen, der heilsam schaffenden Gewalt" ie kalte und viel häufiger die rohe Teufelsfaust entgegen- etzt, die sich „vergebens tückisch ballt." Darum möge einer der überzahlreichen Ringer auf der Arena der Sa- en-, Märchen- und Fabeldichtung, der in nachstehender Zusammenstellung seines Werkes in der Ein- oder Mehr- ahl nicht gedacht sieht, dies als Nichtbeachtung oder ls sogenanntes Ignoriren deuten.

Es ist ganz unmöglich bei beschränkten Hülfsquellen und Mitteln alles vor Augen und in die Hand zu bekommen, ind wie das Sprichwort: non omnia possumus omnes, inumstößlich ist, so muß auch dessen Abänderung in non mnia noscimus omnes — seine Geltung in Anspruch neh- nen und behaupten. Auch werden die einzelnen Erneue-

rungen der Volksbücher, die schon bei diesen ihre Erwähnung fanden, hier nicht aufgeführt.

Viele lieben oder belieben vielmehr, Sagen- und Märchenstoffe in metrischen Formen zu behandeln, und es wird dadurch einestheils im großen Publikum der Liebe zu den Sagen selbst vorgearbeitet, anderntheils läßt sich auch vom dichterischen Standpunkte nichts dagegen sagen, denn der Dichter will geistige Freiheit, ja er bedarf dieser Freiheit; daher läßt Goethe seinen Tasso in vollgültiger Wahrheit sich aussprechen:

Frei will ich sein im denken und im dichten,
Im handeln schränkt die Welt genug uns ein.

Wir selbst haben öfter Sagen in lyrisch-epische Form zu binden versucht, aber dennoch rathen wir im allgemeinen von diesem Beginne da ab, wo nicht ganz entschiedene Vorliebe, nicht hervorragendes Talent dazu unwiderstehlich hindrängen. Kommt einem begabten Dichter von selbst zum von ihm lebendig erfaßten Stoff die metrische Form, wie das ja in den meisten Fällen geschieht, so wird gewiß ein gutes Gedicht geboren — setzt sich aber einer hin mit dem Gedanken, du willst jetzt aus dieser oder jener Sage eine Ballade oder Romanze machen, und kaut die Feder und quält sich ab — der bringt sicher ein Poem zu Stande, dem man die geistigen Wehen seiner Geburtsstunde beständig anmerkt, oder er schreibt ohne solche Wehen gereimte Prosa nieder — davon alle metrischen Sagensammlungen vollgültige und mehr als hinlängliche Beweise liefern.

Wir zogen die Literatur über Sage, Märchen und Fabel am Schlusse des zweiten Bändchens bis zum ersten erscheinen der Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm, in Betracht, wollen aber den Anbau der ersteren in dieser Uebersicht noch näher ins Auge

[f]assen, und auch die Werke mit namhaft machen, in welchen [b]etreffende Stoffe lyrisch-episch behandelt sind.

Wichtig und anziehend zugleich erschien eine Sammlung [ä]lterer Volkslieder: „Des Knaben Wunderhorn, [h]erausgegeben von Achim von Arnim und Clemens Brentano, Heidelberg 1806—1808, 3 Theile, dazu noch [e]in Anhang „Kinderlieder" kam, welches schätzbare Buch [i]n neuer Auflage 1845, Weimar, erschien, und dem ein [v]ierter Theil durch Ludwig Erb aus A. v Arnims hand[s]chriftlichem Nachlaß, Berlin 1854 hinzugefügt wurde. In [m]anchen der aufgenommenen alten Gedichte sind sagenhafte [A]nklänge nicht zu verkennen.

Die „Kindermärchen" von E. A. Eschke, in 2r. Auf[l]age 1804 zu Berlin erschienen, entbehren des richtigen Tons und Gehaltes.

In den „Kindermärchen von Albert Ludwig Grimm, [H]eidelberg 1809, welche die Brüder Grimm als eine „eben nicht wohl gerathene Sammlung" bezeichneten, die [a]ber doch 1817 eine zweite Auflage erlebten, sind nur [w]enige Stoffe der mündlichen Ueberlieferung entnommen, [u]nd die wenigen sind wesentlich umgewandelt. Das näm[l]iche gilt von desselben Herausgebers: „Lina's Märchen[b]uch," 2 Bände, Frankfurt a. M. 1816. In demselben [J]ahre gab A. L. Grimm auch eine Fabelbibliothek für die [J]ugend, Frankfurt in 2 Theilen, heraus, der 1819 und fer[n]er 7 Bände einer Märchenbibliothek folgten, sowie „Vor[z]eit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und [i]m Odenwalde," welches zu Darmstadt erschienene Buch 1827 [e]ine 2. Auflage erlebte.

Johann Gustav Büschings Name wurde von uns [s]chon unter den Förderern der Literatur deutscher Vorzeit [e]hrend genannt. Sein streben und wirken für Literatur

war unermüdlich. Er gab denn auch unter vielen andern meist schätzbaren Schriften „Volkssagen, Märchen und Legenden,“ gesammelt in 2 Abtheilungen heraus, Leipzig 1812, und ließ später „Sagen und Geschichten aus dem Schlesienthale,“ Breslau 1824, erscheinen. Der größte Theil seiner Stoffe erscheint ächt und zum Theil volksmündlich, das fatale Wort Legenden in dem verkehrten Sinne, in dem es verwendet wurde, durch Musäus einmal eingeführt, hing sich als unvermeidlicher Zopf des Zeitgeschmacks außer dieser auch sonst an manche gute und brauchbare Sammlung; brauchte doch noch 1844 Graf Corberon in seiner Uebersetzung der Rübezahlmärchen des Musäus, betitelt Contes populaires de l'Allemagne, Paris et Leipzig, getrost das Wort Legende de Rübezahl, so sehr der ehrenwerthe Uebersetzer sich als einen geschmackvollen Kenner und Freund der deutschen Literatur beurkundet. Was sollen die Franzosen von den Begriffen der Deutschen halten, die Sagen von einem Berggeist Legenden nennen?

Der Schweizer Johann Rudolph Wyß der Jüngere der sich namhaftes Verdienst um die poetische und geschichtliche Literatur seines Vaterlandes erwarb, auch mehrere Berner Chroniken herausgab, ließ eine Sammlung „Idyllen, Volkssagen, Legenden und Erzählungen,“ Bern 1815 und 1822, in 2 Theilen erschienen, die manchen ächten Stoff enthalten.

Der „Wintermärchen“ vom Gevatter Johann, Jena 1813, wurde schon gedacht, sie erschienen bereits früher und erhielten nur neuen Titel; ihr Verfasser hieß Peter Kling und schrieb manierirt.

Im Verein gaben C. W. Contessa, Fouqué und Th. A. Hoffmann „Kindermärchen,“ Berlin 1816,

heraus, geistvolle Dichtungen eigener Erfindung, von jedem der drei Herausgeber nur eine.

F. Solbrig brachte „Poetische Sagen der Vorzeit, als Legenden, Volkssagen, Märchen und Schwänke", Magdeburg 1817, welche nur bereits gekannte Stoffe enthalten.

Von Ernst Moritz Arndt erschienen „Märchen und Jugenderinnerungen", Berlin 1818, deren erstere allerdings ausgeschmückt, doch dem Volksmund im deutschen Norden entnommen wurden.

In demselben Jahre erneute Seb. Willibald Schießler das Volksbuch von der Hirlanda als Legende in 11 Romanzen, welche Beifall fanden.

Caroline Stahl gab „Erzählungen, Fabeln und Märchen für Kinder" zu Nürnberg 1818 heraus, die 1821 eine neue Auflage erlebten, und dann 1824 in Riga noch einen Band „Märchen." Ihre Märchenstoffe sind ächt und treu, und haben den Vorzug einfacher und unausgeschmückter Erzählung. Eine ähnliche, doch viel fremdländisches, z. B. aus 1001 Nacht enthaltende Sammlung ließ J. A. C. Löhr unter dem Titel: „Das Buch der Märchen für Kindheit und Jugend." Leipzig, ebenfalls 1818, erscheinen.

Im folgenden Jahre 1819 erschienen „Kindermärchen zur Unterhaltung und Bildung für die Jugend." Von G. . Grote, Meißen. Nur vereinzelte Märchenzüge, es sind moralisirende Fabeln.

In demselben Jahre gab Wolfgang Adolf Gerle „Volksmärchen der Böhmen" heraus, 2 Bde. Prag 1819. Die Sammlung enthält, wenn auch bisweilen breit gesponnen, doch manchen ächten Märchenstoff, der in deutschen Märchen sein Echo findet. Ueberhaupt dürfen wir gegen das deutsche Böhmen, und gegen slavische Märchen- und Sagenbücher, sobald sie in deutscher Sprache erscheinen, ja

keinen Grenzcordon ziehen. Die böhmischen Stoffe sind meist sehr phantasievoll und poesievoll, häufig den deutschen sehr nahe verwandt. Unter den Märchen Gerle's ist eins, „die goldene Ente“, in neuerer Umarbeitung aufgenommen, das schon in einer 1798 zu Wien und Prag erschienenen, dann 1808, wie es scheint, neu aufgelegten Sammlung enthalten ist. Diese Sammlung führt den Titel: „Sagen der böhmischen Vorzeit aus einigen Gegenden alter Schlösser und Dörfer“, und hat die bekannten Mängel der Zeit ihres erscheinens; sie spricht von böhmischen *Feenzeiten*, als ob jemals die eigentliche Feensage, die nicht einmal deutsch geschweige slavisch ist, in Böhmen seßhaft gewesen sei. Der Verfasser betrachtet seine Mittheilungen vom Standpunkte der Moral. In einer der Erzählungen: „Das klingende Waldhäuschen,“ fanden wir einen vielfach begegnenden Sagenstoff wieder, den vom Zauberer (hier ein Zigeuner), der die Leute mit einem großen Balken verblendet, während eine hinzugekommene Grasemagd, die ein vierblättriges Kleeblatt im Korbe hat, sieht, daß der Balken nur ein Strohhalm ist, weil das vierblättrige Kleeblatt den Zauber löst. Ein anderweites „Märchen- und Sagenbuch der Böhmen,“ von A. W. *Griesel*, 2 Bände, erschien 1820 zu Prag und bot kein ächtes Märchen, die Sagen aber poetisirend verballhornt.

Auch „Magyarische Märchen“ erschienen. *Georg* von *Gaal* gab deren zu Wien 1822 deutsch heraus, eine Sammlung, in der vieles nach deutschen Märchen hinweist und mit ihnen übereinstimmt. In demselben Jahre erschienen von *Carl Ludloff*, einem Schwarzb. Sondershausischen Beamten, „Thüringische Sagen und Volksmärchen,“ welche vorher in einer von demselben begründeten Zeitschrift „Vaterländische Unterhaltungen“ gestanden hatten. Die

Mann hatte mit Vorliebe die Kiffhäusersage durchforscht, und spann sie nun etwas breit novellistisch aus, wodurch sie ihren natürlichen Reiz einbüßte, doch legte er vieles Verständniß der Sagenpoesie an den Tag. Er, der nirgend erwähnte, von niemand gekannte und anerkannte Schriftsteller war der erste Mann, der liebevoll anregend auf uns selbst persönlich einwirkte, und so sei ihm gern ein dankbares Andenken hier gewidmet.

Ewald Christian Victorin Dietrich zeigte sich ebenfalls als fleißiger Bebauer des sagenpoetischen Feldes. Mit der Gewandtheit, gut und lebhaft zu erzählen, ausgestattet, brachte er vieles in romantische Form gegossene auf den Büchermarkt. Es erschienen von ihm „die romantischen Sagen des Erzgebirges," 3 Bände, Annaberg 1822—1825. „Vaterländische Sagen," Dresden 1826, und „Die Vorzeit oder Volks- und Rittersagen Böhmens," das. 1826. 2 Theile. Das romantisiren der Sagen- und Märchenstoffe war einmal an der Tagesordnung, und ist es ja zum Theil noch immer. Vergebens wird man sich dagegen sträuben. Die einfach wilde Tulipane unserer Wälder ist eine schöne Blume, der Blumist aber zieht die gefüllte buntfarbige vor, und treibt selbst diese häufig bis zur phantastischen Monstrose, die auch zu blühen verlangt.

Johann Graf Mailáth gab ebenfalls wie Gaal „Magyarische Sagen, Märchen und Erzählungen" in 2 Bänden 1824 heraus, welche im Jahre 1837 in zweiter Auflage zu Stuttgart und Tübingen erschienen. Sie tragen den Stempel der Ausschmückung, die im Lande ihrer Entstehung als ein Vorzug, nicht, wie uns, als ein Mangel gilt, doch deuten Einzelzüge dieser ungarischen Haideblüthen nach deutschen Märchen hin. Der Verfasser endete sammt seiner Tochter, welcher er dieses Buch in beiden Ausgaben wid-

mete, freiwillig sein Leben im Stahremberger See, 1855, und wer die beiden Widmungen liest, wird sie nicht ohne Thränen lesen. Des oft erwähnten Fr. Hr. von der Hagen müssen wir auch hier noch einmal anerkennend gedenken. Er beschenkte unter der großen Zahl seiner verdienstlichen Schriften das Publikum auch mit 2 Theilen „Erzählungen und Märchen," Prenzlau 1825, wie er auch 1001 Nacht und 1001 Tag erscheinen ließ.

Obschon wir nur auf deutsche Märchen und Sagenliteratur diese flüchtige Uebersicht erstrecken, so würde es doch ein großes Unrecht sein, die 1826 zu Leipzig erschienenen „Irische Elfenmärchen", übersetzt von den Brüdern Grimm, unerwähnt zu lassen, weil ja der britische Elfenmythus mit dem deutschem Zwergen-, Heinzchen-, Wichtlein- und Hütchen-Mythus nicht blos in innigster Verbindung steht, sondern ein und derselbe ist, wenn auch nach Landesart und Sitte und der Anschauungsweise der Völkerschaften in verschiedenen Einzelgestalten verschieden ausgeprägt. Das treffliche Buch lehrt uns vielfach die einheimischen Wichtleinsagen verstehen, sie besser würdigen, und wer die Welt dieser unserer einheimischen Hülfsgeisterlein und der gütigen neckischen und oft auch tückischen Kobolde kennen lernen will, muß auch jenes Buch und jene nachbarliche Elfenwelt, die in zahlreichen deutschen Sagen ihren Widerhall findet, und selbst vielfach Widerhall deutscher Sagen ist, kennen lernen und studiren. Es ist auch manches ausgeschmückte, in die Breite gezogene, in den Erzählungen des zwar ungenannt gebliebenen irischen Verfassers, der indeß T. Keightley hieß, zu dessen Zeit alle, welche schrieben, nach der ewig langen Walter-Scottschen Kleiderelle zuschnitten; das beste aber am Buche sind die belehrenden Erläuterungen von I—CXXVI.

Im Jahre 1827 erschienen „Volksmärchen aus Franken,“ erzählt von Willibald Veldegg, Nürnberg, von denen der Verfasser selbst sagt, daß sie „zur Zerstreuung, zur Beschäftigung mit harmlosem Phantasiespiel“ geschrieben seien. Der Verfasser hieß nicht Veldegg, sondern Wilhelm Viebeck, und stammte aus dem mittelfränkischen Dorfe Rüdenhausen, welches in einer sehr sagenreichen Gegend liegt. Ihn mochten Gründe veranlassen, sich, seine Autorschaft und die Orte, von denen er erzählt, zu verhüllen. Sein Rüdenau ist Rüdenhausen, sein Tellheim ist das vormalige Reichsdorf Sennfeld bei Schweinfurt, sein Windisch-Abtsdorf ist Abtswind, sein Tellburg ist Castell u. s. w. Er romantisirte wirkliche Sagenstoffe seiner Gegend, und darunter auch jene Castellsche Sage von einer Wasserminne, die in Entengestalt im Brunnen der Burg Castell wohnt, der mit dem Gründlersloch in unterirdischer Verbindung steht. (D. Sagenb. 813.)

Im Jahre 1828 erschien eine „Mythologie der Feen und Elfen vom Ursprung dieses Glaubens bis auf die neuesten Zeiten,“ nach dem englischen Original von T. Keightley (Verf. d. ir. Elfen-M.), übersetzt von Dr. O. L. B. Wolff. Weimar,“ 2 Bände, ein Buch, das sich unmittelbar an die irischen Elfenmärchen anschließt, und nur in erweiterter Form sich über andere Zweige des Mythus und in verschiedenen Ländern mit verbreitet, und auch deutschen Boden berührt, Jütland und Rügen. Im 2. Bande wird eine Reihe deutscher und schweizerischer Zwergsagen angeführt, nebst jenen von wilden Frauen, Kobolden und Bergmännchen, und es kam ohne Zweifel durch den Fleiß und die Kunde des thätigen Uebersetzers vieles zu dem Buche, was dem Originale abgeht. Die Einzelstoffe sind anziehend, und ohne überflüssigen Ausschmuck mitgetheilt.

Auch durch die Herausgabe einer „Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen," welche zu Stuttgart und Tübingen 1830 erschien, suchte der verewigte O. L. B. Wolff das Gebiet deutscher Sagenpoesie mit anzubauen, fühlend, daß in den nationalen Gesängen, welche geschichtliche Stoffe behandeln, ein großer Stoffreichthum enthalten sei.

Ein guter Märchen-Erzähler war auch Wilhelm Hauff. Sein „Märchen-Almanach für Söhne und Töchter gebildeter Stände", Stuttgart 1826 bis 1828, fand vielen Beifall, und erschien 1853 mit 6 Radirungen von Sonderland in der achten Auflage.

Mit gleich gewandtem Talent der Darstellung brachte Ludwig Rellstab „Sagen und romantische Erzählungen." Berlin 1826 bis 1829, die ebenfalls mehr auf Unterhaltung als auf Studium der Sagenpoesie gerichtet sind.

Von Frau Amalie Schoppe, geb. Weise, erschien ein Buch: „Neue nordische Sagen" 1829, und eine Menge Sagenstoffe gab Gustav Schwab in seinen romantisch-topographischen Schilderungen der Schweiz und ihrer Ritterburgen, Chur 1828, der auch schon früher den Bodensee nebst dem Rheinthale (Stuttgart 1826) geschildert hatte, wie derselbe denn später auch um Herausgabe der Sagen des Schwabenlandes und des classischen Alterthums sich ein namhaftes Verdienst erwarb.

Alfred Reumont schrieb: „Aachens Liederkranz und Sagenwelt", Aachen und Leipzig 1827, ein Buch, in welchem mit großem Sammelfleiße alles, was in Bezug auf Karl den Großen und dessen Leben in Aachen, seine Bauten, seine Erlebnisse, Fastrada's Liebeszauber u. s. w. bekannt wurde, in Poesie und Prosa zusammengestellt ist. Von demselben Verfasser erschien in 2. Auflage: „Rheinlands

Sagen, Geschichten und Legenden", Köln und Koblenz 1844.

Die zartsinnige Dichterin Agnes Franz gab auch unter anderen ein Bändchen „Volkssagen" Leipzig 1830 heraus, Poesien in der Form, wie die Sage in Frauengemüthern sich abspiegelt und gestaltet.

Wir selbst traten mit einem Erstlingversuch, betitelt: „Märchenbilder und Erzählungen, der reiferen Jugend geweiht", Leipzig (1829), hervor, der bis auf eine Nummer blos erfundene Erzählungen für das jugendliche Alter enthielt. Nur der „Jahrmarkt von Hirschberg" behandelte auf den Grund von dem Th. II. S. 68 angeführten Buche Stoffe oder Neckereien Rübezahls. Ernsteres Streben für die deutsche Sage gab sich in den vier Theilen unseres Buches: Der „Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes" kund, Hildburghausen 1835 und 1836. Unsere Quellen waren nur Chroniken und die mündliche Ueberlieferung, die mancher Wanderung verdankt wurde. Das erste Bändchen dieser Sammlung umfaßt „Die Sagen von Eisenach und der Wartburg, dann Hörseelberg und Reinhardsbrunnen"; das zweite: „Die Sagen aus Thüringens Frühzeit, die von Ohrdruf und dem Inselberge"; das dritte: „Die Sagen aus Thüringens Vorzeit, von den drei Gleichen, dem Schneekopf und dem thüringischen Henneberg"; das vierte endlich den „Sagenkreis des Kiffhäusers und der güldenen Aue, und den Sagenkreis des Werragrundes, wie den von Liebenstein und Altenstein." In gleicher Weise wurden zur Herausgabe vorbereitet die Sagen von Schwarzburg und Paulinzelle, des Saal- und des Ilmthales und jene des Orlagaues und Vogtlandes, welche am besten in einem allgemeinen Thüringischen Sagenbuche, das wir vorbereiten, ihre Stelle finden

werden. Da wir einmal der eigenen Thätigkeit auf diesem reichen und anziehenden Gebiete gedenken, so sei auch eine zweite Sammlung gleich hier mit erwähnt: „Der Sagenschatz des Frankenlandes", Würzburg 1842. Erster Theil. Dieser Theil, dem wegen Bankbruch der Verlagshandlung ein zweiter nicht folgte, umfaßte „Die Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes." Der zweite, zu dem die Kosten einer ausgedehnten Reise, um Localstudien zu machen, nicht gescheut wurden, sollte die Mainsagen, von Bamberg und Aschaffenburg und die des Spessart und Odenwaldes enthalten, deren eine gute Anzahl mündlicher erlangt wurde; ein dritter Theil jene des Fichtelgebirges, seiner Umgebungen und Nürnbergs. Ein ähnliches Unternehmen: „Die Volkssagen des Kaiserstaates Oesterreich", zu dem ein reichhaltiges Material angesammelt war, endete schon mit dem Beginn des dritten Heftes durch Verschiedenheit der Ansichten von Sagenbehandlung unsererseits, und seitens des Verlegers. Der Gedanke eines großen österreichischen Sagenbuches ist bereits in unserem „Deutschen Sagenbuche" S. I. und II. angedeutet und noch keineswegs von uns aufgegeben.

A. v. Bronikowsky gab 1831 einen „Almanach der Novellen und Sagen" heraus, der nicht ohne Werth ist.

Viele metrisch bearbeitete einheimische Sagenstoffe gab P. H. Welcker in seinem Buche: „Thüringer Lieder," Gotha 1831, die in correcter Form gehalten und von einem Schillerschen Anhauch belebt sind.

Dr. H. F. Maßmann theilte „Bayrische Sagen, geschichtlich beleuchtet" mit, deren 1. Bändchen zu München 1831 erschien. Dies werthvolle Büchlein führt noch den besonderen Titel: „Der Untersberg bei Salzburg" und enthält alle die Wunderkränze, mit welchen Mythus und Sage

ie Krone jenes Berges umhangen haben, den die Umgeend mit Recht einen Wunderberg nennt, nebst den Sagen über das Geschlecht der Weidmooser und über den König Watzmann. Die historischen Erläuterungen sind ehr gründlich und dankenswerth, der Verfasser wiederholte ind erweiterte dieselben später in der Schrift: „Kaiser Friedrich im Kiffhäuser." Quedlinburg und Leipzig 1850, ieren Inhalt ein Vortrag bildete, welcher zu einer Zeit gehalten vurde, als Deutschland, wie man annahm, am Vorabende großer Ereignisse stand — und der alte Barbarossa seinen Hofzwerg durch das Erfurter Thor der Ruine Kiffhausen gen Erfurt lugen ließ. Die Raben fliegen noch immer.

Manchen guten Sagenstoff, namentlich auch aus dem Untersberger und Salzburger Gebiet, enthalten 2 Bändchen: „Erzählungen, Volkssagen und Schilderungen aus den Tagen der Vorzeit und Gegenwart im Erzherzogthum Oesterreich ob der Enns und dem Herzogthum Salzburg." (Ohne Autornamen.) Linz 1834.

Zu dieser Zeit wurde auch den in alten Volksliedern metrisch behandelten Sagenstoffen große Theilnahme zugewendet, zu welcher in früheren Jahren schon Herder und Bodmer den ersten Anlaß gegeben hatten, wie auch Lessing die alte Grumbachsche Nachtigal aufs neue schlagen ließ, andere folgten, das schon erwähnte „Wunderhorn" erschien, Görres gab seine „altdeutschen Volks- und Meisterlieder", Frankfurt 1817 heraus, die Freiherr von Erlach'sche Sammlung, die auch historische Lieder mit enthielt, erschien, dann gab Ludwig Rochholz seine „Eidgenössische Liederchronik" mit schätzbaren Schweizerliedern zu Bern 1835 heraus, nach dieser nachbarlichen Gegend hin den Blick in die poetische Sagenwelt erweiternd.

Fr. Leonhard v. Soltau erwarb sich ein gleiches

Verdienst durch eine Sammlung, betitelt: „Ein hundert deutsche historische Volkslieder“, nach urkundlichen Texten, Leipzig 1836, die ein gutes Vorwort über die Literatur dieses gesammten deutschen Liederschatzes enthält, und die oben erwähnte O. L. B. Wolff'sche Sammlung an kritischer Sichtung, wie auch wegen der Rechtschreibung übertrifft, diese dafür aber auch unbarmherzig durchhechelt; jetzt sind beide Herausgeber todt.

Neben jenen alten geschichtlichen Liedern drängte mehr und mehr die neuzeitliche metrische Bearbeitung von Sagenstoffen in allen möglichen Taschenbüchern und Unterhaltungszeitschriften, wie in allen möglichen Formen zu Tage, und so erschien es nicht ganz unverdienstlich, das vielfach zerstreute zu sammeln. Dies Verdienst erwarb sich August Nodnagel in seiner Spende: „Deutsche Sagen aus dem Munde deutscher Dichter und Schriftsteller“, Dresden und Leipzig 1836. Er gab von nicht weniger als 114 früheren und späteren Dichtern eine poetische Sagenblumenlese heraus. Da das Unternehmen Beifall fand, so erschienen von demselben Herausgeber „Sieben Bücher deutscher Sagen und Legenden. In alten und neuen Dichtungen. Darmstadt 1839“, und derselbe hatte die große Freundlichkeit, dieses Buch uns, unserem Freund A. Bube, so wie den Dichtern A. Kopisch, K. Simrock, Ad. Stöber, Aug. Stöber und Wittig zuzueignen. Der Inhalt zerfällt in die Abtheilungen I. Sagen von der Wasserwelt. II. Riesen, Zwerge, Kobolde und andere Geister. III. Todte leben. IV. Oertliche Sagen. V. Geschichtliche Sagen. VI. Legenden und Sagen von Heiligen. VII. Sagenhafte Anklänge, im ganzen 283 Gedichte, erfreut sich folglich großer Reichhaltigkeit. Andere zwar auch poetisch bearbeitete Sagen mit enthaltende Sammlungen, die aber nicht den ausschließ-

hen Zweck solcher Mittheilungen haben, müssen wir hier ergehen, nennen aber gern jene, die blos Sagendichtungn enthalten.

So gab der so eben genannte Dichter Adolf Bube von ihm bst verfaßte „Thüringische Volkssagen. Gotha 1837“, in heraus, deren jeder er die Hauptzüge der Sage in rosa voraus stellte. Die Sprache des Verfassers ist kernft und edel, die Behandlung aber fast zu einfach, so daß dichterischen Aufschwung vermissen läßt. Derselbe eruete diese Sammlung und ließ sie mit nicht thüringischen toffen vermehrt unter dem Titel: „Deutsche Sagen“ otha 1839 erscheinen. Er verwahrt sich im Vorwort letzteren gegen den Vorwurf, daß manche Sage zu hmucklos erscheine, und zieht diesen letztern dem entgegensetzten vor. A. Bubes schlichte Weisen haben vielen Beifall funden, und sind mehrmals neu aufgelegt worden. In na erschienen von demselben Verfasser „Deutsche Sagen nd sagenhafte Anklänge“ 1840 in 4. Auflage, dann wier in Gotha 1847 „Thüringische Volkssagen, Auswahl.“ 6., und daselbst 1851 „Thüringischer Sagenschatz für Haus nd Wanderschaft.“

Im Jahre 1837 kam zu den schon 1833 in Hamburg ierst erschienenen und mit dem größten Beifall aufgenommenen „Fünfzig Fabeln“ von Wilh. Hey mit Bildern von Otto Specker eine neue Folge von „Noch funfzig Fabeln,“ und in demselben Jahre erschienen „Hundert Fabeln on Lafontaine u. a. Fabeldichtern“ mit köstlichen Holzhnitten nach humoristischen Zeichnungen Grandville's.

Mehr und mehr brach sich in diesem Zeitraum das bestreben Bahn, die Sagen unverfälscht, wie sie Chroniken nd Volksmund schlicht überlieferten, in Sammlungen wiederzugeben, und es gestaltete sich aus diesem achtungwerthen

streben ein gründlicher und herrlicher Aufbau des deutschen Sagentempels, der sich stolz aus den ihn umblühenden Rankengebüschen voll Phantasieblumen zum Lichte der Wahrheit und Treue hob, ein Bau, wie kein anderes Land ihn aufzuzeigen hat.

In diesem Sinne zeigte sich das Buch: „Die Volkssagen Ostpreußens, Litthauens und Westpreußens. Gesammelt von W. J. A. von Tettau und J. D. H. Temme. Berlin 1837," mit einem reichen höchst anziehenden Material und einer sehr lesenswerthen Einleitung. 1839 ließ J. D. H. Temme „Die Volkssagen der Altmark, mit einem Anhange von Sagen der übrigen Marken und aus dem Magdeburgischen" zu Berlin erscheinen, ein Buch eben so reichhaltig als trefflich, das auch abergläubische Meinungen und Gebräuche in der Altmark schildert.

Weit minder unverfälscht durch eigene Zuthat erschien unter dem Titel: „Romantisch-historische Skizzen aus Oesterreichs Vorwelt. Von Emil * *" Wien 1837, eine Sammlung, deren Stoffe von Wahrzeichen, Häusernamen und sonstigen Oertlichkeiten Wiens und seiner Umgebung entnommen sind. Das meiste darum und darüber her gewebte Sagengespinnst ist erfunden, obschon auch ächte Ueberlieferungen nicht unbenutzt geblieben sind, so die über die Kaiserburg, über die Türkenkriege, daher das Buch nur mit großer Vorsicht zu benutzen ist, wenn sich jemand desselben als Sagenquelle bedienen wollte. Heinr. Steffens gab 1837 zu Breslau „Gebirgssagen" heraus, mit Andeutung des Einflusses des örtlichen Bodens auf die Märchen, der allerdings nicht abgeleugnet werden kann, doch klingt es seltsam, lesen zu müssen: „Wie ganz anders lauten die Granit- als die Schiefermärchen." Wir können die lebenden Märchen und Sagen doch unmöglich nach todten Ge-

informationen classificiren und solche Eintheilung wahr-
ftig nicht geistvoll finden.

Von Fr. Bornbaum erschienen: „Sagen aus dem Va-
rlande," Elberfeld 1838, darin in der Weise der Volks-
ücher Sagen von Wittekind, von dem Clevischen Schwan-
tter und der weißen Frau, wie auch einige Rübezahl-
ärchen ꝛc., ausgeschmückt mitgetheilt sind.

In ähnlicher Weise gab W. Börner, bisweilen sogar
alogische Form wählend, „Volkssagen aus dem Orlagau,
ebst Belehrungen aus dem Sagenreiche." Altenburg 1838.
uch er schmückte aus, doch lauschte er vieles dem Munde
s Volkes ab, und gab zuerst über die in jener Gegend
eimische Perchta und ihr Volk der Heimchen, dort so,
nd nicht Heinchen genannt, genauere Kunde. Da uns
aran lag, darüber ins klare zu kommen, ob nicht die
enennung Heimchen eine ersonnene, theilte uns der Ver-
sser brieflich mit: „Heinchen oder Hennchen kennt das
esige Volk (Gegend um Ranis bei Saalfeld) nicht. Die
wergwesen in der Sage von der goldenen Schäferei sind
ir unter dem Namen Heimele, Heimlich (für Heimlein)
ich Erdmännlich und Erdmännele überliefert worden."
as Märchen vom Kinde mit dem Thränenkruge wird in
ieser Sammlung einer bestimmten Oertlichkeit, Wilhelms-
orf, ohnweit dem Saalufer, zugewiesen, und dasselbe da-
urch zur Sage erhoben.

Prof. Auerbach ließ anonyn 1838 in München er-
heinen: „Volsbüchlein, enthält Geschichte des ewigen Ju-
en, Abenteuer der sieben Schwaben, Abenteuer des Dr.
faustus, Abenteuer des Spiegelschwaben, nebst vielen ande-
en erbaulichen und ergötzlichen Historien." Eine sehr gut
earbeitete Auslese.

Von J. P. Lyser erschienen: „Fabeln- und Märchenbuch

mit 500 Abbildungen." 3 Hefte. gr. 4. Berlin 1838 bis 1841. „Abendländische tausend und eine Nacht oder die schönsten Märchen und Sagen aller europ. Völker." Mit 30 Bildern. 15 Bändchen. 8vo. Meißen 1838—1839. Deren „Neue Folge" 4 Bändchen. Meißen 1840.

Heinrich Smid gab „Eine Fahrt nach Helgoland und die Sagen der Niederelbe. Berlin 1839", heraus, doch sind die Sagen nur in die Reiseschilderungen nicht ohne Ausputz eingewebt.

In demselben Jahre erschienen zu Bautzen „Volkssagen und volksthümliche Denkmale der Lausitz von Heinrich Gottlob Gräve." 2 Hefte. Der Verfasser bespricht in der ausführlichen Einleitung das mythische Element in den Volkssagen, namentlich in jenen der deutschslavischen, d. h. dort wendischen Grenzmark. Man begegnet in dieser sehr stoffreichen Sammlung mehreren Sagen, die anderorts ihre Wiederholung finden.

Wiedar Ziehnert ließ in unterschiedlichen Bänden einestheils „Sachsens", anderntheils „Preußens Volkssagen, Märchen und Legenden als Balladen, Romanzen und Erzählungen bearbeitet" erscheinen. Die Prosastücke sind Poesien und die metrischen sind meist Prosa.

Der unglückselige Drang vieler, meist junger Dichter, alle und jede, auch die ungefügsten Stoffe in metrische Form zu zwingen, die sich in Prosa ganz angemessen erzählen lassen, hat uns eine Ueberfülle schlechter Gedichte, die eigentlich gar keine Gedichte zu heißen verdienen, verschafft, und dabei ist die Sagenpoesie am allerübelsten gefahren.

Von F. A. Kunz erschienen: „Christliche Legenden und Geschichten", Eisleben 1840, durchweg metrisch, für unseren Zweck aber nicht unanziehend, da das Buch eine

Erneuerung des alten Barlaam und Josaphat, viele deutsche Sagenstoffe, die nur legendenartige Färbung haben, und im Anhang recht wackere Andeutungen zur Geschichte und Charakteristik der christlichen Legende enthält. Die Bearbeitung der „Geister des Zoptenberges" darf man freilich nicht neben jene desselben Stoffes von Adalbert von Chamisso halten, und dennoch — ist auch die letztere nur eine in metrische Form gezwungene, fast wörtliche Abschrift der Chronikensage, auch sie ist kein Gedicht. In demselben Jahre gab Dr. Heinrich Döring heraus: „Deutscher Legendenschatz für Schule und Haus. Jena." Das Buch enthält 64 wirkliche, von verschiedenen Dichtern und Dichterinnen metrisch bearbeitete Legenden.

Je mehr die Neigung zu den Sagenstoffen, die Vorliebe für dieselben und deren Studium wuchs, um so mehr ging nach allen Seiten hin die Blumensaat der Vorzeit unter dem jüngeren Geschlechte auf. Einestheils bemächtigte sich die Dichterwelt gern der an Poesie so reichen Sagenstoffe, wenn dies auch nicht von jeglichem Poeten mit besonderem Takt und Geschick geschah, anderntheils säuberte die gelehrte Forschung die Goldkörner der Sage von der Fabelspreu, klärte den Mythus und beseitigte die sogenannten nordischen und deutschen Mythologien, resp. deren Wörterbücher, die so überaus lehrreiche Sätze enthalten, wie z. B. der folgende in einer Folge:

Easter. (sic) S. Ostar.

Ebenrot. S. Heldenbuch.

Echo. Das Echo oder der Wiederhall (wirklich!) ist im Teutschen Mythenthume die Sprache der Zwerge.

Ecken. S. Heldenbuch.

Edda. S. Nordische Mythologie.

Eichen. Die Eichbäume waren den alten Teutschen vorzüglich heilig. S. Bäume. Druiden.

Eichhörnchen. Diese Thiere hatten im Russischen Glauben gewiß irgend eine Bedeutung, da die alten Russen die Stirnläppchen derselben statt des Geldes gebrauchten u. s. w.

Jacob Grimm's „Deutsche Mythologie" war bereits 1835 in erster Ausgabe erschienen, die 2. erschien in 2 Bänden 1844 und forderte freilich mehr Hingebung und Studium durch die unglaubliche Fülle und den Reichthum des in ihr verarbeiteten Materials, als man bisher gewohnt war, der deutschen Mythenkunde zu widmen, die man noch 1827 nach obiger köstlicher Probe zu behandeln pflegte.

So auch ward die Literatur der Mythen- und Sagenwelt immer ernster angebaut, wie zahlreiche Werke darthun, und wie namentlich auch vom bibliographischen Standpunkt aus neben dem poetisch geschichtlichen der unermüdlich fleißige Dr. Johann Georg Theodor Gräße in seinem Lehrbuch der allgemeinen Literärgeschichte durch den Band, der unter besonderem Titel „Die großen Sagenkreise des Mittelalters ꝛc." Dresden und Leipzig 1842 erschien, dargethan hat.

Als Denkmal zur vierten Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst erschien zu Leipzig 1840 „Der Nibelungen Lied" in doppelter Prachtausgabe, theils im Urtext nach der laßbergischen Handschrift, theils in neuhochdeutscher Uebertragung durch O. Marbach, mit Holzschnitten nach Zeichnungen von Bendemann, Hübner u. a.

In demselben Jahre erschienen ferner die von Hermann Harrys gesammelten „Sagen, Märchen und Legenden Niedersachsens," in einigen Heften, Druckort Zelle. Der Verfasser legte den richtigen Sammlersinn an den Tag und ver-

lieh dadurch seiner Sammlung Werth. Es ist alles nach mündlichen Erzählungen oder angegebenen guten Quellen mitgetheilt. Dagegen begegnen wir wieder in „Vogtländische Volkssagen" von Eduard Hager, — 2 dünne Bändchen auf Löschpapier, 1839 und 1840 — der unseligen Sucht, gute Stoffe durch triviale Reimereien zu verderben. Ueber das hochpoetische Sagenthema: „Die ersten Erdäpfel im Würschnitz" reimte der Verfasser 20 — nicht Strophen, sondern Blattseiten zusammen, und es ist, als ob man die Sagenpoesie ängstlich flehen hörte:

„Lieber Hager, laß mich leben!
Ich will dir Orlamünde geben!" —

Die „Sagen aus dem Werrathale" von E. Heusinger. Eisenach 1841 — enthalten gute Stoffe, sind einfach und richtig erzählt, und umfassen ein Gebiet, das vorher noch nicht in dieser Beziehung durchforscht war. Die Reihe dieser Sagen schlingt sich so ziemlich in die Gegend ein, wo die unsere der Sagen aus dem Werragrunde im 4. Bande des Thüringer Sagenschatzes endet. — Im nämlichen Jahre gab Aug. Stöber 6 Hefte „Oberrheinische Sagen und Volkslieder," (Heidelberg) heraus, denen derselbe 1842 sein „Oberrheinisches Sagenbuch" folgen ließ. Auch „Sagen des Elsasses" erschienen von A. Stöber. St. Gallen 1852. Der patriotische und tüchtige Sinn der Brüder Stöber bedarf nicht unseres Lobes.

Zu Danzig erschienen 1843 einige Heftchen „Danziger Sagen," von O. F. Karl. Jeder Sage ist einfach am Schlusse die Quelle beigefügt, welcher der Herausgeber sie entlehnte. Manchen der mitgetheilten Stoffe enthält auch die Tettau = Temmesche Sammlung. Ganz genau= wiederholt sich die Blendung eines kunstvollen Uhrmachers, Namens Dürringer, die man von der Straßburger Mün=

steruhr von Meister Habrecht erzählt. Auch hier eine Sage und ein Wahrzeichen von Pferden, die wiehernd aus dem Bodenloch schauten, zur Widerlegung einer Betheuerung aber nicht im Bezug auf graberstandene Frauen, wie zu Köln und Schweinfurt.

Friedrich Baader sammelte Sagen, und zwar blos metrisch bearbeitete verschiedener Verfasser, und ließ dieselben unter dem Titel: „Sagen des Neckarthals, der Bergstraße und des Odenwaldes aus dem Munde des Volkes und der Dichter," 1843 zu Mannheim erscheinen. Kurze historische Bemerkungen führen den Leser zum Verständniß des geschichtlichen in diesen Sagen, ein Verfahren, das nicht jedermann zusagen wird. Der Dichter hat vielleicht eine Sage recht beflügelt, recht schön besungen, und gleich hinter ihr hängt sich das Bleigewicht der geschichtlichen Darlegung vor, und es wird erklärt, was am Stoffe Dichtung ist, und was die trockene Wahrheit. Das nennt man eine farbenschillernde Libelle zergliedern. Ein Gedicht, das Anmerkungen bedarf, ist fast kein Gedicht mehr, auch sieht es schlecht aus, z. B.:

„Hier wohnte Götz! [1]) Auf singt's im frohen Kreise" rc.

[1]) „Im Jahre 1516 kaufte Götz von Berlichingen die Burg Hornberg rc.")

Das ist doch dem Leser, der sich an einem Gedicht, welches noch dazu nach der Rheinweinliedmelodie gesungen werden soll, erfreuen möchte, völlig einerlei, wann Götz Burg Hornberg kaufte. Alle Welt weiß, daß er sich Götz von Berlingenn vf Hornbergk schrieb.

Eines der trefflichsten Sagenbücher unter allen überhaupt vorhandenen ist: „Niederländische Sagen. Gesam-

melt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Wilh. Wolf. Leipzig 1843." Das Buch umfaßt ohne die gründlichen Anmerkungen 42 Druckbogen, und ist für die deutsche Sagenliteratur schon deshalb von größter Wichtigkeit, weil eine große Anzahl der mitgetheilten Sagen Deutschland erb- und eigenthümlich zugehören, andere deutsche mit den niederländischen innig verwachsen und verschmolzen sind. Wir gestehen es freudig ein, vieles aus diesem Buche gelernt zu haben, das in seiner meisterhaften Haltung, Anlage und Zusammenstellung nichts zu wünschen übrig läßt. Von demselben Herausgeber erschienen dann auch „Deutsche Märchen und Sagen," gesammelt und mit Anmerkungen begleitet. Leipzig 1845. In beiden Büchern ist eine Fülle neuer Stoffe zu Tage gebracht, und der deutsche Sagenschatz ist durch sie auf die erfreulichste Weise vermehrt worden. Viele der Märchen in der letztgenannten Sammlung sind auch niederländische, und höchst schätzbar sind die Erläuterungen, welche überall, wo es nöthig, auf den mythischen Nachhall im Märchen deuten.

Außerdem erschienen 1843 noch: „Märkische Sagen und Märchen, nebst einem Anhange von Gebräuchen und Aberglauben," von A. Kuhn. Berlin, in gediegener Weise, ebenso: „Die Volkssagen der Altmark". Gesammelt und herausgegeben von Mehreren. Tangermünde. 1844. A. E. Willkomm erzählt „Sagen und Märchen in der Oberlausitz" nach. Hannover; mit Federzeichnungen. In dieser Zeit erneuete K. Simrock mit bekannter Meisterschaft unter dem Titel: „Das Heldenbuch" in 6 Bänden, Stuttgart 1843—1849, die ganze deutsche Heldensage. 1. Gudrun. 2. Nibelungenlied in 3. Auflage. 3. Das kleine Heldenbuch mit Walther und Hildegunde, Alphart, der hörnene Siegfried, der Rosengarten, das Hildebrandslied,

Otnit. 4. u. 5. Das Amelungenlied, 3 Theile, die beiden Dietriche, die Rabenschlacht, die Heimkehr. K. Simrocks Rheinsagen erschienen 1849 in 4r. Auflage.

Gleichen richtigen Weg, wie Wolf, Temme, Kuhn und andere, einschlagend und gleiches Verdienst sich erwerbend, gab Karl Müllenhoff „Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig-Holstein und Lauenburg.“ Kiel 1845 heraus. Eine höchst gediegene Einleitung ist dem Buche vorangestellt, und Zusätze und Berichtigungen, die vielfach auf die Verwandtschaft der gegebenen Sagen zu denen anderer Länder hindeuten, machen den Schluß.

In demselben Jahre trat unser Märchenbuch an das Licht, dessen Stoffe nicht ohne einigen Ausschmuck bleiben durften. Es sind nach der Hand von demselben mehrere Ausgaben, darunter eine große mit Stahlstichen, dann eine mit trefflichen Holzschnitten nach L. Richter erschienen. —

A. Henninger brachte: „Nassau in seinen Sagen, Geschichten und Lieder fremder und eigener Dichtung.“ 3 Bde. mit 3 Stahlst. Wiesbaden 1848.

Von E. Braun kamen: „Sagen und Geschichten der Stadt Baden“, Karlsruhe 1845 heraus. A. Schnezler folgte mit seinem „Badischen Sagenbuche“, 2 Bände, Leipzig 1846 nach.

Der „Indischen Sagen“ von Ad. Holtzmann in Karlsruhe, 1846 und 1847, 3 Bändchen, möge nur nebenbei gedacht werden, wie auch des Buches von J. N. Vogl: „Die ältesten Volksmärchen der Russen“, Wien 1847, und der von Caballius und Steffens gesammelten „Schwedischen Volkssagen und Märchen, ebendaselbst, 1847. Uhl's „Märchen aus dem Weichselthale“, Wien 1847, geben auch aus der Heimath der Weichselzöpfe poetische Elemente kund. In demselben Jahre ließ der fleißige Gräße seine

schon erwähnte Erneuerung der „Gesta Romanorum“ in einer äußerst billigen Volksausgabe zu Leipzig erscheinen, und selbst die jüdische Sagen- und Märchenwelt blieb nicht unvertreten, sondern trat unter dem Titel: „Gallerie der Sippurim, eine Sammlung jüdischer Sagen, Märchen und Geschichten“, Leipzig 1847, an das Licht des Tages. Wie der Autor dieser Sammlung ungenannt blieb, so auch der des Buches „Sagen aus Oldenburgs Vorzeit. Oldenburg 1847.“

Trotz dem Weh der Theuerung, das 1847 auf Deutschland drückte, und trotz dem politischen Contagium, das miasmatisch die Luft erfüllte und die Herzen durchzitterte, das aber noch zur Zeit als ein edler Ausstrahl deutschen Geistes nach Einigung und Einheit rief und drängte, geschah sonach in diesem Jahre dennoch viel für die Sagenpoesie, die der politischen Erregung so weltenfern steht. Nun kam das große Jahr, die sogenannte „glorreiche Erhebung,“ eine Zeit, an die man nicht erinnern — die man, wie den Wolf und den Teufel, nicht nennen soll, damit ja keinem lieben Knaben Absolom, den Aufruhrmachern und Ahitophelischen Rathgebern, eine unliebe Erinnerung bereitet werde — es kam mit seinem nachgeborenen Bruder 1849 — ein par nobile fratrum, und alle hohen und schönen, reinen und idealen Hoffnungen und Träume wurden zertrümmert und in scheußlichster Blöße schritten heller Aufruhr und blutdürstige Mordlust durch die vaterländischen Gauen. Wer hätte denken sollen, und wer erinnert sich noch, daß trotz aller Gräuel und aller Wirbel, mitten im Getümmel und Getrümmel des Unsinns, der Verwirrung, der Rathlosigkeit, der Possenreisserei und aller Affenschande und Nachäffung der aufgewärmten kurzaftigen französischen Republikcomödie, die Sagenpoesie

durch die aufgelärmten und aufgewiegelten Lande schreiten werde, und dennoch schritt sie wie ein guter Friedensengel, mit dem ewig neu ausgrünenden Wunderstabe der Versöhnung, des Friedens und der heiligen, segensreichen Ordnung durch die Länder dahin.

In jenen dem Buchhandel so ungünstigen Jahren 1848 und 1849, in denen nur die Broschüren der politischen Presse der Lärmmacher, wie der Friedensapostel, den Büchermarkt zu beherrschen strebten, kamen von H. Asmus „Lübeks Volkssagen, Legenden und Märchen" in 2. Auflage heraus, leider nicht einfach genug erzählt, um als Quellen dienen zu können — erschienen nochmals von einem Ungenannten „Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit;" in Bonn Brüneckens „Sagen der Vorzeit;" in Leipzig „Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Aus dem Munde des Volks gesammelt und herausgegeben von Kuhn und Schwarz;" in Schwerin „Mecklenburgische Sagen" von Friedr. Studemund in 2. Auflage; in Cassel „Volkssagen und Legenden des Landes Paderborn," von J. Seiler; in Berlin: „Legenden von F. Bäßler;" in Stuttgart: „Auswahl vorzüglicher Erzählungen, Märchen 2c. 6 Bde.: „Sagen und Märchen von Erin, in Stuttgart als 9. Bd. von des verdienstvollen Sammlers J. Scheibe: „Kloster" F. Norks „Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen," mit vielem Fleiße zusammengestellt, aber viel zu sehr mythologisch deutend und deuteln wollend, mit viel zu viel gelehrt thuendem Balast.

Ad. Möller behandelte die Kifthäusersage, 1849, und F. H. Maßmann erläuterte, wie oben bemerkt, dieselbe 1850, beide Schriften erschienen zu Berlin. War es doch gewesen, als habe der alte verzauberte Kaiser sich gerüttelt und geschüttelt, und habe Miene gemacht, als ob er aufstehen

wolle, er hatte aber nur gefragt: „Fliegen droben die Raben noch um die Warte?" Und das Echo hatte geantwortet: „Warte!"

Nur die Sage gewann neues frisches Leben, warme und treue Pflege, wie denn überhaupt zu jener Zeit des redens und sagens schier fast zu viel war, besonders über die Kaisersage, daher es fast als eine Ironie erschien, daß 1850 C. von Falkenstein „Das Buch der Kaisersagen, Burg- und Klostermärchen" zu Hall bei Haspel erscheinen ließ. K. Simrock sammelte „Die geschichtlichen deutschen Sagen aus dem Munde des Volkes und der deutschen Dichter", Frankfurt 1850; K. Geib „Sagen und Geschichten des Rheinlandes," daselbst 1850, letztere sind ein wenig romantisirt und ausgeschmückt. Zu Eisleben erschienen von C. F. A. Gibelhausen: „Mansfeldische Sagen" in 2. Auflage, W. Ziehnert ließ in groß Sedezformat „Sachsens Volkssagen, Balladen, Romanzen und Legenden" zu Annaberg erscheinen; Zingerle gab „Sagen aus Tyrol," Insbruck; G. Nier übersetzte „Ungarische Sagen und Märchen", Berlin, alles 1850, und in demselben Jahre brachte Rauscher ebendaselbst des Dänen Andersen so beliebt gewordene Märchen, die besser Märchenfabeln hießen, in gelungener Uebertragung aus dem dänischen Urtext.

Noch erschienen 1850 „Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters," von Dr. J. G. Th. Gräße. Dresden. 4., eine nicht starke, aber sehr gediegene Schrift, deren Inhalt: I. Die Mirabilia Romae, nach einer Vatikan-Handschrift. II. Zur Sage vom Zauberer Virgilius. III. Zur sagenhaften Naturgeschichte des Mittelalters — höchst nutzbare und gründliche Mittheilungen umfaßt.

Das Jahr 1851 zeigte sich in Hervorbringungen von

Beiträgen zur Sagenliteratur etwas minder fruchtbar und ergiebig, doch gab der beliebte Lustspieldichter Rod. Benedix zu Wesel „Deutsche Sagen“ heraus, B. Baader zu Carlsruhe „Volkssagen aus dem Lande Baden.“ Ph. Laven ließ zu Trier erscheinen: „Trier und seine Umgebungen in Sagen und Liedern. Mit Bemerkungen über die Quellen dieser Sagen.“ Letztere sind sehr dankwerth und anziehend und die reiche Sagenwelt Triers und seiner Umgebung tritt aus dem poetischen Buche überraschend und in ernsten, wie in heitern Weisen zu Tage. Im folgenden Jahre erschien ebendaselbst von Hocker: „Des Mosellandes Geschichte, Sagen und Legenden aus dem Munde deutscher Dichter. Als Anhang Hagen von Tronek und die Nibelungen rc.“

Im Jahre 1852 finden wir auf dem anziehenden Gebiete, das wir überblicken: „Aesops Fabeln, für die Jugend bearbeitet,“ Leipzig; H. A. Gorbandt „Fabeln für die mittlere Jugend,“ Altona; G. Hoffmann: „Märchen für Jung und Alt,“ Berlin; Perrault und Aulnoy: „Märchenbuch für Knaben und Mädchen“ herausgegeben von Julius Grimm, daselbst; F. Bäßler: „Heldengeschichten des Mittelalters, für die Jugend und das Volk bearbeitet,“ ebendaselbst; E. Keller: „Auswahl der schönsten Märchen und Sagen, Fabeln und Parabeln für Knaben und Mädchen,“ daselbst; Koschnitz: „Die schönsten Sagen und Märchen für Deutschlands Jugend,“ Halle; L. Wahl: „Märchen mit einer Vorrede von L. Tieck,“ Baden; von Theodor von Cederstolpe erschienen: „Sagen von Luxemburg,“ poetisch bearbeitet, zu Frankfurt.

Dr. A. Janssen gab „Die Sagen Frankens,“ drei Lieferungen, Würzburg, heraus. Der Herausgeber pflügte viel mit unserem Kalbe, und brachte wenig neues. „Sagen

und Märchen" gesammelt von einem katholischen Geistlichen, Verlagsort Emmrich. Kletke: „Das Buch von Rübezahl, des Berggeistes Fahrten und Schwänke neu erzählt." Breslau: „Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit," 6 Hefte. L. Schneegans: „Straßburger Münstersagen, aus Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellen gesammelt." St. Gallen. In dem, was wir unter Urkunden verstehen, pflegen insgemein niemals Sagen enthalten zu sein, denn eine Urkunde ist stets eine geschichtliche Beglaubigung. Ad. Stöber: „Die Sagen des Elsasses" zum ersten Male getreu nach der Volksüberlieferung, den Chroniken 2c. gesammelt, mit einer Sagenkarte von Ringel. St. Gallen. Der um die Sagenliteratur seines Vaterlandes hochverdiente Stöber gab auch in diesem ein sehr brauchbares Buch und der Gedanke einer Sagenkarte ist neu und geistreich. Von E. Deecke kamen zu Lübeck „Lübische Geschichten und Sagen," von G. Hesekiel zu Berlin: „Neues Berliner Historienbuch, Erzählungen, Sagen und Legenden aus der Geschichte Berlins" in 10 Lieferungen 1851 und 1852; von J. Cossarsky „Sagen des Morgenlandes nach talmudischen und hebräischen Quellen" in Berlin heraus. G. E. Lessing ließ „Fabeln. 3 Bücher. Nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts" zu Leipzig erscheinen; A. Schöppner begann sein reichhaltiges, mit großem Fleiße gesammeltes „Sagenbuch der Bayrischen Lande. Aus dem Munde des Volkes, der Chroniken und der Dichter", München, das 1853 vollendet wurde. Im besten Sinn und Geist, durchdrungen vom ächten Bewußtsein, wie die Sagenstoffe zu behandeln sind, gab Prof. E. Meier „Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben" gesammelt heraus, Stuttgart, 2 Bände, und es ist dies Buch als

eine gediegene Quellenschrift anzuerkennen. J. Günther begann 1852 sein „Großes poetisches Sagenbuch des deutschen Volkes. Mit erklärenden histor. und geographischen Anmerkungen", in Jena erscheinen zu lassen. Das Jahr 1853 hat uns „Fabeln aller Zeiten und Völker," herausgegeben von J. G. Waller, Berlin, gebracht; Andersens sämmtliche Märchen, Leipzig; von Milonowsky „Volksmärchen aus Böhmen," Breslau; von H. Pröhle „Kinder- und Hausmärchen," Leipzig; Fr. Sostmann: „Auswahl von Märchen für Kinder," Jena; A. Müller: „Fünfzig ganz neue Fabeln in Versen," Zürich; ebenso viele gab W. Corrold für die Jugend heraus, Stuttgart; N. Steffen: „Märchen und Sagen des Luxemburger Landes"; Am. Benda: „Märchen und Parabeln für die erwachsene Jugend," Erfurt; Fröhlich: „Fabeln und Erzählungen für große und kleine Kinder in Versen und Silhouetten"; Cassel; G. H. Schubert: „Märchen und Erzählungen für das kindliche Alter", Erlangen; A. Kaufmann brachte in poetischer Bearbeitung gesammelte „Mainsagen," Aschaffenburg, welche des Sammlers Freundlichkeit F. Wolfgang Müller und uns zueignete. In dem lesenswerthen Vorwort weist der kundige Sammler u. a. nach, daß die Sage von der Lorelei ursprünglich nicht ächt volksthümlich und erst durch Cl. Brentano und Heine gemacht worden sei. Nunmehr freilich ist sie volksthümlich geworden, durch die Macht der Poesie, die wir schon Th. I. S. 2. die Mutter von Mythe, Sage, Märe und Fabel nannten. Von J. W. Wolf, dem mehrfach genannten, wackern Sammler erschienen „Hessische Sagen," Göttingen und Leipzig, die sehr wichtig sind, und von denen viele auf alten Mythus zurückweisen. Selbst das Laienthum findet darin in den

Griesheimer Schwänken seine Bereicherung und Erweiterung.

Die beiden Hessen sind sehr sagenreiche Länder, und neben den Bestätigungen des schon bekannten, neben mannichfaltiger Verwandtschaft hessischer Sagen zu denen anderer deutscher Länder ist auch in dem genannten Buche vieles mit Dank zu empfangende neue geboten.

Noch brachte das Jahr 1853 „Musäus, Volksmärchen der Deutschen,“ in neuer, für die reifere Jugend ausgewählter Ausgabe von L. Thomas, Leipzig; eine andere ebenso bearbeitete, erschien von Franz Hoffmann in Stuttgart. Die neunte Auflage der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Berlin, und auch unser eigenes „Deutsches Sagenbuch“ in diesem Jahre. Das nächstfolgende brachte von G. Schwab: „Die schönsten Sagen des klassischen Alterthums“ in 3. Auflage, Stuttgart, und eine Deutsche Klassiker-Ausgabe der Volksmärchen von Musäus, Leipzig; — von Kath. Diez erschienen: „Neue Märchen aus Wald, Feld und Wiese,“ Berlin; — von F. v. Woringen: „Märchen“; von C. und Th. Colshorn: „Märchen und Sagen,“ Hannover; von K. Seifart: „Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche der Stadt Hildesheim,“ Göttingen, die vieles Schätzbare in Bezug auf die betreffende Oertlichkeit enthalten. K. Lynker gab „Deutsche Sagen und Geschichten in Hessischen Gauen gesammelt,“ zu Cassel heraus, darin vieles mündliche enthalten ist, das J. W. Wolfs Sammlung hessischer Sagen ergänzen hilft. Besonders anziehend waren für uns die Sagen von Karlequintes, von denen ein Widerhall sich sogar auf hessischem Gebiet hoch hinauf in den Thüringerwald, an den Fuß des Inselberges, flüchtete. Der Sammler meint es mit der Sache ebenso ernst und gut,

und geht auf demselben richtigen Wege, den J. W. Wolf eingeschlagen, so wie H. Pröhle, von welchem gut geschriebene „Harzsagen auf dem Oberharz und der übrigen Gegend von Harzburg und Goslar,“ zu Leipzig erschienen, und mehreres andere in dieses volksthümliche Gebiet einschlagende.

„Der Volksmärchen der Serben von Wuk Stephanowitsch Karatschitz“ wurde schon gedacht. E. Kohlrausch begann ein „Schweizerisches Sagenbuch in drei Abtheilungen, I. Mythische Sage. II. Legende. III. Historische Sage,“ Leipzig, das zwei Theile umfassen soll, und nach der uns vorliegenden 1. Lieferung trefflich zu werden verspricht. Eine Fülle neuer Stoffe tritt durch dieses Werk abermals in die deutschen Sagenkreise; die noch so verschlossene Hochalpenwelt öffnet ihre Höhlen, zeigt ihre Erdmännchen, ihre Stollenwürmer, ihre Toggeli, ihr Hauri, ihre Gauliweiblein, ihre Engstlenfräulein u. s. w., so daß man der Vollendung dieses Werkes sich mit Recht entgegen freuen kann.

Von Montanus erschienen theilweise 1854, Iserlohn und Elberfeld, und sind im Erscheinen begriffen 3 Bändchen: „Die deutschen Volksfeste, Volksgebräuche und deutscher Volksglaube in Sagen und Märlein und Volksliedern. Ein Beitrag zur vaterländischen und Sittengeschichte,“ ein Buch, welches in trefflicher Färbung und Haltung vieles neue, noch unbekannte bringt, den mythischen Sagenkreis erweitert, der Altvordern Bräuche und Sitten in das rechte Licht setzt und allen Dank verdient. Wir bedauern, daß es erst am Schluß dieser unserer eigenen Arbeit uns zu Handen kam, und wir dasselbe nicht mehr benutzen konnten. Ebenso ist im erscheinen begriffen: „Der Sagenschatz des Königreiches Sachsen. Zum erstenmale in der ursprünglichen

Form aus Chroniken, mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen und anderen Quellen gesammelt und herausgegeben von Dr. Joh. Georg Theodor Gräße." Dresden 1855. Für den gediegenen Inhalt dieser neuesten Sagensammlung bürgt schon der Name des Sammlers und Herausgebers.

Es ist ganz unmöglich, die stets nachquellende Fülle aller Märchen- und Fabelbücher für Kinder namhaft zu machen, aber ein erfreuendes Gefühl bemächtigt sich unserer, wenn wir sehen, wie das Literaturgebiet, welches wir jetzt mit dem Leser durchwandelten, so reichen und rüstigen Anbau findet. Wie groß und reich ist unsere vaterländische, unsere Nationalliteratur! Hier ist nur ein kleiner Zweig derselben berührt, der Kreis, den wir in diesen Bänden durchwandelt, was bringt sie hervor an Schöpfungen der Poesie, der dramatischen Kunst, der ernsten wissenschaftlichen Forschung nach allen Gebieten hin, für alle Kreise aus allen Kreisen, die überhaupt lesen und lernen! Was wird, indem wir dies schreiben, schon vorbereitet für das erscheinen in nächster Zukunft! Gewiß vieles, dessen wir uns aufrichtig zu freuen, voll berechtigt sein werden.

Zur Fülle der in Bücher gebundenen, gesammelten, zu fester Phalanx vereinigten mythischen und sagenhaften Stoffe kommt aber noch hinzu das zahllos unter allen deutschen Ländern verstreute Material in den unzählbaren alten Chroniken, wie in den noch häufigeren Localblättern der Städte und Provinzen, in den Beschreibungen deutscher und österreichischer Bergschlösser, Ritterburgen und Klöster, in malerischen und romantischen Schilderungen von Ländern und Gegenden u. s. w. u. s. w. Ebenso in den Schriften der geschichts- und alterthumsforschenden Vereine, die mehr oder minder auch darauf ihr Augenmerk richten, in andern periodischen Zeitschriften, davon wir nur Vulpius Vorzeit

und Curiositäten und Frhrn. v. Hormayers historisches Taschenbuch mit seinen vielen Jahrgängen, viele andere geschichtliche Taschenbücher, deutsche Museen, und die der Erforschung mittelhochdeutscher Schätze gewidmeten Zeitschriften, wie die M. Haupt's, anziehen wollen. Was früher zu müssiger Unterhaltung diente, Mythe und Sage, Märe und Fabel, ist jetzt in höherer Bedeutung erfaßt und erforscht zur Wissenschaft geworden, zu einer Wissenschaft, mit welcher Deutschland die Welt bereichert — die, wie wir am Beginne dieser Schrift sagten, in Wahrheit der Nibelungenhort des deutschen Volkes ist, und mit deutscher Treue freudig zum Lichte gehoben.

Nachträge und Berichtigungen.

Die Fülle des Stoffes zu den vorliegenden drei Bändchen, wie der Umstand, daß der Druck in einer dem Wohnorte des Verfassers fern liegenden Officin besorgt, und schon während des Fortganges der Arbeit begonnen und weitergeführt wurde, veranlaßten die nachfolgenden Zusätze, die freilich nicht weit ausgedehnt werden durften, da der Umfang des Ganzen ein ziemlich eng und streng bemessener war.

Theil I.

S. 20. Das mittelhochdeutsche Spiel von der heiligen Katharina wird von uns zur Herausgabe vorbereitet, und ist bestimmt, eine Lieferung unserer Wartburg-Bibliothek zu bilden, deren erste, das Spiel von den zehn Jungfrauen enthaltend, vor kurzem die Presse verlassen hat.

S. 27. wird des im Mittelalter und noch weit später üblichen erhenkens von Wölfen, Hunden und dergleichen unreinen Thieren gedacht. In dem eben erwähnten Spiele von den zehn Jungfrauen, das der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts angehört, jammert eine der thörichten und verdammten Jungfrauen:

Ach — — — —
daz ich nicht starb als ein hunt
er ich dy heylge toufe enphing
daz man mich sam nicht erhing.

S. 34. zu Tanfana. Ein neuerer Forscher auf dem anziehenden Gebiete, das wir beschritten, und kein unkundiger: Montanus, nimmt den Weihnachtsbaum als Tanfana, das wäre einfach der heilige Tannenbaum, der sich später zum Christbaum gestaltete, und wir brauchten nach einer Göttin dieses Namens uns nicht weiter umzuthun. Das Tanfanae sacrum des Tacitus wäre ein geheiligter Tannendickigt, ein Tannenhain. Vergl. Montanus: „Die Volksfeste, Volksbräuche ꝛc. und deutscher Volksglaube in Sagen, Märlein und Volksliedern.“ 1s Bändchen. Iserlohn und Elberfeld.

S. 39. Der Orte, welche durch ihre Benennung möglicher Weise nach Frigga deuten, die vielen Fricken, Frickenburg, -dorf, -haus und -hausen, -hofen, Frickingen, lassen sich wol an 30 zusammenzählen.

S. 49. Z. 6 von unten ist statt: vom gerauften Flachs, gehechelten Flachs zu lesen.

S. 53. Zu Eostar. Ein im Kloster Corvey aufgefundener Gesang beginnt:

Eostar Eostar
eordhan modor.
(Ostar Ostar,
Erdenmutter!)

Ist dieser Gesang ächt, so ist die Göttin mit Hertha und Nerthus ein und dieselbe, und das ihr geweihte Ostar-Fest (Ostern) in dem Lenzbeginn, zur Frühlingsnachtgleiche fallend, an dem man die Göttin der Fruchtbarkeit und der Aecker anrief, ist auf das einfachste und überzeugendste erklärt.

S. 60. ist statt Stuffo — Staffo zu lesen. Man sollte übrigens über die als beseitigt angenommene germanische Gottheit Stuffo doch die Forschung noch einmal aufnehmen. Die vielen Höhen, die den Namen nachhallen, vor allen Hohenstaufen, die Staufenberge, Staufenburgen rc., alle vom alten stupha benannt, lassen eine Gottheit, die auf Bergen verehrt wurde, welche man nach ihr benannte, wol ahnen. Mit der schnellfertigen Verneinung wird die Wissenschaft um keinen Deut bereichert. Auch beim Stuffo wäre sonach, wie beim Bil, die Verehrung auf Höhen vorwaltend, wenn sich gründlich nachweisen ließe, daß beide wirklich germanische Gottheiten gewesen.

S. 86. Luft und Wind. Es giebt mehrere Orte Luftenberg, und die Oertlichkeiten, deren Vorsilbe Wind lautet, ohne die, welche Winden und Windisch (Wendisch) beginnen, sind kaum zu zählen; Wind, Oberwind, Windach, Windau, Windberg, Windeck, Windfang, -feld, -hag und hagen, -hausen, Wind- und Windsheim, -hof, Windpassing rc. rc.

Bei den Ortsnamen und der auf Namen überhaupt beruhenden Forschung müssen wir noch nachträglich eines Büchleins gedenken, das 1830 zu Camenz erschien: „Die Götter Deutschlands, vorzüglich Sachsens und der Lausitz, ein mythologisch-archäologischer Versuch von Dr. J. G. Bönisch.“ Es ist dasselbe ein köstliches Anti-hypochondriacum. Die Deutschen haben darin ihren Namen von deuten, sind Deutsger, Deus-Goten. Die Flinten heißen nach dem Gotte Flint, vulgo Flins, die Pistolen nach dem Gotte Püsterich, besser Pisterich; die Cimmerier waren die ersten Zimmerleute, daher ihr Name u. s. w.

S. 90 u. f. Steinreich. Der Glaube an die wunderbare Kraft der Steine lebt noch heute bei vielen Völkern. Wir zeigten unter andern einigen Chinesen ein

kleines Gebilde aus Nephrit. Sie gaben sogleich zu verstehen, daß dieser Stein in ihrem Lande in hohem Werthe sei, und daß er vorzugsweise Schlaflosigkeit vertreibe, er werde zu solchem Behufe auf den Puls gebunden — wie nach deutschem Aberglauben das Blut des guten Vogels Wiedehopf. Der Zauberglaube gleicht der Schlange Yormungandur, die den ganzen Weltkreis umschlingt.

S. 96. Goldwurz. Man hat neuester Zeit allen Ernstes aufs neue empfohlen, das Mehl der Goldwurz und das der Kaiserkrone (Frittillaria) unter das Brot zu verbacken. Das sieht auf dem Papier außerordentlich nationalökonomisch aus; daß aber diese Pflanzen zum Zweck solcher Nutzung zuvor erst häufig angebaut werden müßten, daß die Frittillarien gut, wenn auch nicht neu gedüngtes Gartenland bedürfen, daß die Wurzelzwiebeln derselben kein Frucht*mehl*, sondern nach mühsamer Behandlung nur erst Satzmehl *liefern*, wie alle Zwiebelgewächse, auch die Irisarten, und daß die Wurzelzwiebel der Kaiserkrone, so lange sie keinen Stengel getrieben hat, scharf giftig ist, daran denken die Surrogatmänner nicht. Wenn nur was neues hingeworfen ist, das das arme Volk essen soll, damit genug Brotfrucht zum Branntweinbrennen übrig bleibe, oder das dem Kornbau entzogene Land zum Anbau von Oelgewächsen benutzt werde, der lohnender die Säckel ökonomischer Speculanten füllt, als der Anbau des Getraides.

S. 98. Aff-Holder. Das Wort Affe, althochdeutsch affo, als Thiername, begegnet doch schon ziemlich früh; vielleicht ehe das also geheißene Thier nach Deutschland kam. Dies würde sich nur dadurch erklären lassen, daß der Wortlaut und die Erinnerung an das Thier der asiatischen Heimath von den frühesten Einwanderern mitgebracht worden sei.

S. 119. Z. 5. v. u. ist zu lesen: hat an demselben Tage kein Glück, oder es widerfährt ihm widerwärtiges.

S. 131. Das Huhn. Wie sehr der Glaube der Vorzeit Hühner und Hexen einte, gab sich recht im Lande Henneberg kund, das wegen seiner vielen Hexen förmlich verrufen war, und in der That giebt es in den alten Hennebergischen Amtsarchiven noch zahlreiche Hexenacten. Als bei der Landestheilung der Söhne Herzog Ernst des Frommen zu Sachsen an dessen Sohn Bernhard der größte Theil der gefürsteten Grafschaft Henneberg fiel, und derselbe nun von seiner bisherigen Residenz Ichtershausen nach Meiningen übersiedeln wollte, erklärte Herzog Bernhards erste Gemahlin, Maria Hedwig, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, mit Bestimmtheit, sie werde nie das Land „der schwarzen Henne" betreten, und in der That starb die Herzogin neun Wochen vor dem Einzuge des Herzogs in seine neue Residenz, und nur ihr Leichnam wurde in der Fürstengruft des neuerbauten Schlosses beigesetzt. Die Herzogin war erst 32 Jahre alt.

S. 158 zur Lichtmesse. Wenn am 2. Februar die Sonne scheint, so daß der Dachs aus seinem Bau tritt, und seinen Schatten sieht, so kehrt er um, und bleibt noch volle vier Wochen im Bau verborgen. Ebenso verkündet Lichtmeß-Sonnenschein schlechte Heuärnte.

S. 161. Im Schnepfenreim fehlt eine Zeile. Er lautet:

Oculi — da kommen sie.
Lätare — das ist das wahre.
Judica — sind sie da.
Palmarum — lirum larum.

Wasser aus in der Nacht vor dem Lätaresonntag gefrorenem Eise soll nie faulig werden, und ist heilsam gegen das Gefraisch.

So viele Tage vor St. Georgii Tag (23. April) die Frösche quaken, so viele schweigen sie nach demselben.

S. 162. Die Frostheiligen werden in katholischen Ländern auch Pancratius, Servatius und Bonifacius (statt Mammertus) genannt, im Volke kurzweg die drei Facius. St. Urban ist Schutzpatron der Winzer.

S. 165. Burkhardswecke. Sie sollen einer Erinnerung an den Burkharditag des Jahres 1344 gelten, an welchem Kaiser Ludwig der Baier nach Meiningen kam, dort in die Kirche ging, und der Stadt erlaubte, statt der früher geführten drei Thürme, deren fünfe in verschlossener Ringmauer der fränkischen Pforte zu führen, auch später der Stadt alle Freiheiten, Rechte, Gerichte und Gewohnheiten, wie sie die kaiserliche Reichsstadt Schweinfurt besaß, und auch den Burkhardi-Jahrmarkt verlieh.

Schon Jac. Grimm hat darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht unwichtig sei, auf die Formen der Backwerke, die manchen Städten eigen sind, oder manchen bestimmten Tagen und Zeiten, und deren geschichtliche Entstehung Acht zu haben, da manche dieser Formen nach alter Mythe hinweist. Die Form der Burkhardswecke ist die länglicher, an beiden Enden spitzer Stollen mit eingekneipten Vertiefungen, daher Zwicke.

S. 168. Nicht Herzog Ernst der Fromme zu Sachsen Gotha, sondern Herzog Wilhelm Ernst zu S. Weimar war es, der jene magischen Zettel gegen Feuersbrünste anzuwenden befahl.

Neben Salz und Wasser wird am Charsamstag auch das Feuer in der katholischen Kirche geweiht.

S. 177. Todte soll man nicht Treppen im Hause hinauf tragen, sonst holen sie bald jemand nach, auch nicht

durch Gassen aufwärts, die der Richtung nach dem Gottesacker entgegen liegen.

S. 178. Eine Schwangere soll über kein Grab schreiten, sonst stirbt sie sammt dem Kinde; auch keine Waschseile aufziehen, sonst wird ihr Kind gehängt. Wieder die in den Aberglauben sich hüllende praktische Lehre, jede ungewöhnliche und anstrengende Bewegung (hier durch das schreiten oder hohe hinaufreichen mit den Armen) im Zustande der Mutterhoffnung zu meiden.

S. 238. ist zu lesen: Den Mittelpunkt bilden schicksalschwere Kämpfe der Helden des Burgundenstammes u. s. w.

S. 249. Z. 8 u. 9 v. o. lies Rabundus Rose, statt Ron.

S. 249. Z. 10 v. u. muß Gotha ausfallen, dessen Patron St. Gotthard ist.

S. 251. u. 252. Bezüglich des dort erwähnten von uns aufgefundenen mittelhochdeutschen Gedichtes möge noch bemerkt werden, daß dessen Abfassung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fällt, daß der Dichter sich ausdrücklich dagegen verwahrt, Kunstdichter zu sein, und völlig Volksdichter ist, dabei aber reimt er meist gut und richtig, obschon thüringischer Dialekt mit unterläuft, und es wird die sprachliche Wichtigkeit der Dichtung von noch größerem Interesse sein, als der letzteren sagengeschichtlicher Inhalt. Der Dichter bekennt im Eingange von sich selbst:

Ich bin leyder ſundig
Vn̄ der ſchrift unkundig
Tichten ist mir unbekant
On tichten han ich doch genant
Vff gnade han ich das getan
Alſe ich e geſaget han
Vn̄ ich enhan ſo nicht getobet
Mir en ſy hulffe gelobet

Vō den die defs geruchten
Daz sie mich darczu fuchten
Daz ich dut brechte in dudefch rym
Daz ift eres eddeln gebetes lym
Der bindet vnde lofet ouch
Ez ghet uff als ein wirouch
gebete daz der gerechte tud — u. s. w.

Dieses Gedicht haben wir ebenfalls für eine Lieferung der Wartburg-Bibliothek bestimmt.

Theil II.

S. 3. Auch die Stadt Nordhausen hat ein stattliches Rolandbild, das erst im Jahre 1717 neu geschnitzt und aufgerichtet wurde. Die Phantasie des Bildschnitzers stellte dasselbe als einen stattlichen Ungar dar. Während der leidigen Franzosenherrschaft unter Jerome Napoleon wollten die Franzosen diesen Roland absägen, es ging aber nicht, die Sägen bissen sich die Zähne daran aus, das Bild hatte armdicke Eisenstangen in seinen Beinen. Es steht heute noch, und jenes aufgedrungene Regiment fegte der Sturm von 1813 wie Spreu von dannen und über oder in den Rhein. Jetzt möchten gar viele die lieben Franzosen wieder in Deutschland sehen!

S. 5 ist die Zeile: Wolfram von Eschenbach, Herzog Friedrich von Schwaben als überflüssig zu tilgen, da desselben auf der nächsten Seite nochmals Erwähnung geschieht.

S. 31. Z. 13 v. u. lies weise statt wise.

S. 33. Z. 6 v. o. lies Weidenstock statt Weinstock.

S. 33. Z. 12 v. u. muß ersterer statt letzterer stehen.

S. 77. Z. 16 v. o. Kopfeslänge größer. Nach anderer Sage soll das scheinbare Größenmaaß nur einen Zoll mehr, als der Beschauer mißt, betragen.

S. 80. Z. 5. v. o. tilge: die Märe.

S. 99. Z. 17 v. o. ist Dunlop für Gunlop zu lesen.

S. 119. Der Verfasser des „fliegenden Wandersmann“ ist der des „Simplicissimus“: Hans Jacob Christoph von Grimmelshausen, der es liebte, seinen Namen zu verstecken und zu verbergen. Die Literaturhistoriker weisen dem „fliegenden Wandersmann“ in der Schriftenreihe des Verfassers nur eine untergeordnete Stelle an, das Buch ist aber bei alledem sinnreich und anziehend genug in seiner Eigenthümlichkeit und Phantasiefülle.

S. 123. Zur Korbstrafe. Zu Mühlhausen in Thüringen hieß das Strafinstrument, von dem sich noch eine Abbildung erhalten hat, der Badekorb. Am Ufer eines Teiches stand eine Säule, auf der ein beweglicher, um eine eiserne Spindel drehbarer Schwengel ruhte, an dessen einem Ende der lange Korb an einer Kette hing. Wenn eine „Weindrossel“ oder sonstiger Felddieb gebadet werden sollte, lief das Volk zusammen, der Schwengel wurde mittelst eines Strickes herum gezogen, daß der Korbkasten ans Ufer kam, die „wohllöblichen“ Stadtknechte ließen den Dieb in den letzteren kriechen, und schoben unter den Boden einen Riegel, dann wurde der Korb über das Wasser gebracht, der Riegel weggezogen, und plump, schoß der Dieb in das Wasser. Diese „Lustbarkeit“ wurde, je nachdem der Dieb mehr oder weniger gestohlen, zwei, auch dreimal wiederholt. Noch im Jahre 1752 war der Badekorb vorhanden und im Gebrauche.*)

S. 131. Z. 12 v. o. ist statt Reinecke Fuchs zu setzen: der Wolf.

S. 134. Clemens Marrot erneute neben Stephan

*) Ch. G. Altenburg: Beschreibung der Stadt Mühlhausen in Thüringen. Das. 1824.

Jodelle auch das Sonett in Frankreich, dessen Kunstform, früher von den provençalischen Dichtern gepflegt, dann vernachlässigt worden und verloren gegangen war.

S. 135. Z. 3. v. o. lies: Moscherosch's (Philanders von Sittewaldt): statt Philanders von Sittewaldt, Moscherosch's.

S. 144. Krähwinkel. Der mannichfach verschieden geschriebene Ortsname deutet ohnfehlbar nach der mittelhochdeutschen Wurzel krâ, krahe, krawe, Krähe, und von des Vogels Plauderhaftigkeit und rastlosem Geschrei mag wol zunächst der Begriff kleinstädtischer Klatschsucht und Frau Basensucht auf einen oder den andern dieser Orte übertragen worden sein. Wir finden ein Crahwinkel im K. Preuß. Regierungsbezirk Magdeburg, ein Crawinkel im Herzogthum S. Coburg Gotha am nördlichen Ausgang des Thüringer Waldes, ein Krähwinkel im Königl. Preuß. Regierungsbezirk Köln, ein zweites im Regierungsbezirke Düsseldorf, ebendort einen Hof gleichen Namens, wie noch einen zweiten Hof Krähwinklerbrücke geheißen, einen Weiler Krehwinkel im Königreich Würtemberg, Jaxtkreis, ein Krewinkel im Königl. Preuß. Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Soest, ein zweites im Regierungsbezirk Aachen, und daselbst, Kreis Malmedy, noch ein drittes gleichnamiges Dorf. Krähwinkel liegt eben in Deutschland überall.

S. 148. Podagra. Als eines der seltneren Volksbücher über diese Krankheit sei hier noch angeführt: **Eyn verantwortung Podagrae vor dem Richter: vber vielfaltige klage der armen Podagrischen rott. Zu Meyntz bey Juo Schäffer. ANNO M. D. XXXVII. 4.** Das Ganze ist ein Gedicht, darin Frau Podagra sich gegen die ihr im Eingang in gräulich zerhacktem sapphischen Metrum gemachten Vorwürfe rechtfertigt, worauf der Richter sie freispricht. Was der

Dichter vom Volke und dessen Urtheil hielt, legte er dem Podagra gleich beim Beginn in den Mund:

> Mir ist on zweiffl wissen wol
> O fromme richter, weißheit vol
> Wie schwerlich man d'sach austreibt
> Einmal im hertz eingeleibt
> Sonder wo (mit vnvernunft bekleydt)
> Der pöfel freuenlich vrtheylt
> Jo do wird nimmer wol gericht
> Wo thorheyt weisheyt übertrifft.
> Darumb ich mich frewe dieser stund
> Das ich dem bellen meiner hund
> Vnd dem pöfellvolck darneben
> Heut vor euch sol antwort geben rc.

Zwei einander gegenüberstehende, die Seiten ganz füllende kräftige Holzschnitte stellen a. Frau Podagra mit Scepter und Zackenkrone in reichen Gewändern dar, zu ihren Füßen Jupiter, Neptun und Pluto mit kläglichen Gesichtern, und ihr gegenüber b. oben den Richter mit 3 Beisitzern, und dann unten 7 Podagristen stehend und liegend, mit Krücken und Schriftbandrollen haltend. Frau Podagra selbst hält eine flatternde Bandrolle mit der Schrift: SOLVERE. NODOSAM. NESCIT MEDICINA PODAGRAM. (Nicht Arznei=kunst vermag, den podagrischen Knoten zu lösen.) Ein verruchter Doppelsinn, der von dem Witze des Dichters hinlänglich zeugt.

S. 151. Kreuze vom Himmel. Sehr anziehend über diese zur Zeit noch unerklärte, doch jedenfalls physi=kalische Erscheinung ist das Zeugniß Albrecht Dürers über dieselbe. Dieser schrieb darüber das nachstehende nieder:

„Dz grost Wunderwerck dz Ich all mein Dag ge=sehn hab, ist geschehn Im 1503 Jor, als awff vil lewt

Krewtz gefallen sind, sunderlich mer awff dy Kind den andern lewt vnder den allen hab Ich eins gesehen, In der Gestalt Wy Ichs hernoch gemacht hab, Vnd es was gefallen awffs eyrers magt, der Ins pirkamers hyndershaws saß, ins hemt Im leinen Duch vnd sy ward so betrübt trüber, dz sy Weinet vnd ser klackte Wan sy forcht sy müst doran sterben."

Auf welchem seiner zahlreichen Werke Dürer die Gestalt jenes Kreuzes „hernach gemacht" habe, konnten wir nicht ermitteln, wir besitzen keine andere Abbildung jener Kreuze, als auf dem Holzschnitt der Theil II. S. 75 erwähnten Practica.

S. 227. Z. 1 v. o. ist Müllenhoff st. Möllendorf zu lesen.

S. 239. Thürschemann. Auf dem Markt zu Budissin in der Lausitz steht ein Rolandbild in Römertracht, das heißt dort der Dutschmann, und soll, der örtlichen Sage nach, einen Wendenfürsten darstellen; ob hier eine Verwandtschaft der Namen zu suchen, und ob sie zu finden? Dutsche heißt nach lausitzischem Dialekt so viel als Tunke, wir haben auch in Thüringen tütschen, eintutschen, eintitschen, und das Wort tuschen für „einem etwas fühlbar eintränken." Der Name im Märchen könnte leicht aus Dutschmann in Tütschemann abgewandelt und daraus in Thürschemann verderbt worden sein, und der Begriff der schreckenden und strafenden Persönlichkeit, gemäß der Rolle im Märchen, entspräche dem Laute, wie dem Begriffe des Lausitzer Dialektwortes.

S. 245. Z. 2. v. u. ließ Mohr.

S. 246. Zur letzten Zeile. In jüngster Zeit hat Graf Dr. Franz Pocci dasselbe Märchen unter gleichem Titel:

Gevatter Tod selbstständig dramatisch in metrischer Form bearbeitet, und zu München (o. J.) herausgegeben.

Theil III.

S. 15. zum Fleischregen. Schon Livius gedenkt eines solchen Lib. III. mit den Worten: Inter alia prodigia et carne pluit, quem imbrem ingens numerus avium intervolitando rapuisse fertur. Quod intercidit sparsum ita jacuisse per aliquot dies, ut nihil odor mutaret. (Johann Paul Reinhards Beyträge zur Historie des Frankenlandes 3. Theil VII.)

S. 16. Feuer-Erscheinung. Zu Lauban prophezeit ein sogenannter „Feuerpuhtz" der Stadt Brandunglück; er erscheint Nachts vor Bränden in Kugel-, Schlangen- und anderer Gestalt und durchfährt die Straßen, in denen es brennen wird. Diese Erscheinung ist eine warnende, an welche sich die Sage von einem gefangenen und durch unschuldige Kindeshand befreiten Elementargeist knüpft.

S. 26. Z. 7. v. o. ließ Gryn statt Grym.

S. 36. lies Thilmann Kerver, statt Kerer.

S. 64. Z. 4. v. o. lies -Flug zu Regnit statt -Fluch zu Regint.

S. 66. zum Hörseelenberg. Auch in neuester Zeit ist die Hörseelberghöhle wieder befahren worden, vergl. Illustr. Zeitung, Leipzig 1855, 27. Januar. Band XXIV. Nr. 604. S. 67 u. f. Die dort enthaltene Beschreibung, mit Abbildungen erläutert, und Dr. C. P. unterzeichnet, ist gut und richtig. Das brausen, welches wir am Eingange der Höhle selbst vernommen haben, stellen die neuzeitigen Höhlenfahrer in Abrede, außerdem fanden sie nichts neues, denn eine alte Beschreibung der Beschaffenheit des Innern hat schon die

Stelle: „Die gemeinen Leute sagen, daß ein beständiges summen und sausen in diesem Loche sei. Allein dieses rühret theils von denen darauf stoßenden Winden (am Eingang) her, theils auch hauptsächlich von denen kleinen Mücken und Fliegen, welche durch ihre beständige Bewegung und Flug dieses erwecken, indem solche in erstaunlicher Menge anzutreffen, so daß bei solchem summen einem der Götze Mäusim, als ob er da zu Hause wäre, einfällt.“ Den neuen Untersuchern tönte dies summen von ferne wie melodischer Gesang, und sie fanden dann ebenfalls jene Unterthanen des Fliegengottes in Unzahl vor. Vielleicht verwandelt Beelzebub die armen Seelen in Mücken, wenn sie nicht in alte Tische gebannt werden — wie der Thüringer Landgrafengeist! Daß die Namen vieler den Hörseelberg umliegenden Orte mythisch klingen, ist nicht abzuläugnen. Wutha kommt als Wutenberc 1170 in Urkunden vor. Asbach, in Reinhardsbrunner Urkunden Aspech, könnte auf Asen deuten, Teutleben aber wird sich nicht auf Teut beziehen lassen, es hieß urkundlich Tuteleibe, und volksmündlich heißt es Tüttleben. Hastrungsfeld aber heißt allerdings im Volksmund stets Astarfeld, Sonneborn, 1035 Sunnebrunne, weist nach dem Elementarcult, Eberstat — Eberstet nach Freir. Metebach hat in seiner Nähe einen „heiligen Brunnen.“

S. 91. Z. 12 v. o. ließ Wihtenberg? für Wichtenberg?

S. 96. lies Kielkröpfe.

S. 253. Zur Sagenliteratur traten fort und fort neue Erscheinungen. Von Wolfgang Menzel sollen Sagenforschungen erscheinen, die ganz sicher gründlichen und gediegenen, daher bereichernden Inhalts sein werden. Noch während des Druckes dieses Buches gingen uns zu: „Niedersachsische Sagen und Märchen. Aus dem Munde

des Volks gesammelt ꝛc. von **Georg Schambach** und **Wilhelm Müller**, Göttingen 1855", die vortrefflich und mit höchst gehaltvollen Anmerkungen und Anhängen versehen sind. In Innsbruck erschienen Sagen und Märchen von A. J. **Hammerle**, deren Verfasser den **ethischen** Standtpunkt hauptsächlich im Auge hat. Auch in jenen Alpenthälern der **wilde** Mann, die Saligfräulein (selige Fräulein) und ihre Königin — **Hulda**, die Spinnerin, die der erstere verfolgt, und zwar, gleich dem Hackel-Bernd, als Mantelträger. Hulda ist, so spricht er:

Mein Hab' und Gut
Und **Wünschelruth**. —

Register.

Frau Welt II 45f.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Inhalt.

Bechstein, Ludwig,

Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewußtsein des deutschen Volkes

Bd.: 3

Leipzig 1855